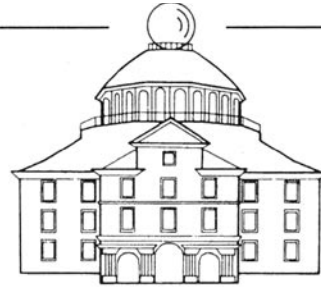


Wolfenbütteler Bibliotheks-Informationen



Jahrgang 28/29

Juli 2003 – Dezember 2004

Nr. 3 – 4/1 – 4

Festakt aus Anlaß des 275. Geburtstags von Gotthold Ephraim Lessing in Anwesenheit von Bundespräsident Johannes Rau

am 22. Januar 2004

in der Augusteerhalle der Bibliotheca Augusta

*Begrüßung durch den Direktor der Herzog August Bibliothek,
Professor Dr. Helwig Schmidt-Glintzer*

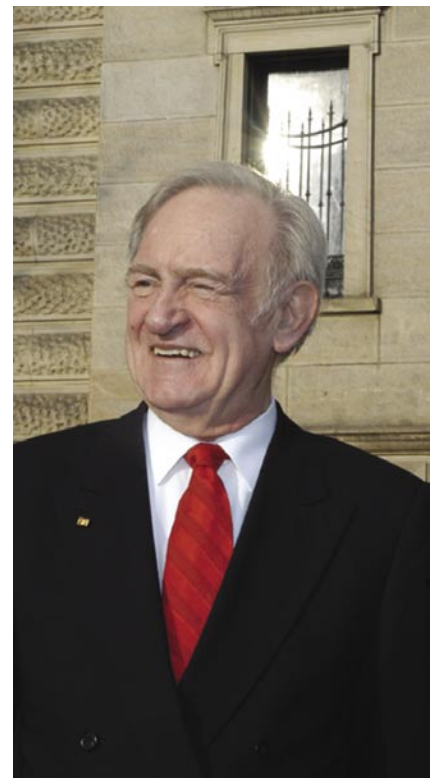
Sehr geehrter Herr Bundespräsident,
sehr verehrte Frau Rau,
sehr geehrter Herr Ministerpräsident Wulff,
sehr geehrter Herr Bürgermeister Gummert,
hochverehrte Festversammlung!
Ich begrüße Sie und danke Ihnen für Ihr
Erscheinen zu diesem Geburtstagsfest,
zum 275. Geburtstag Gotthold Ephraim
Lessings. Ich danke dem Braunschweiger
Streichquartett für die Darbietung des Quar-
tetts in Es-Dur von Joseph Haydn, der üb-
rigens auch einen Lessingtext vertonte und
dem Lessings Werk durchaus vertraut war.

Wir feiern inmitten der Bibliothek von
Herzog August, von der Lessing so viel Rüh-
mendes zu berichten wußte und die er wie
kaum einer zuvor oder nach ihm nutzte und
zugleich selbst bewahrte und vermehrte.

Hier in der Wolfenbütteler Bibliothek
– und ich rufe Bekanntes in Erinnerung –
hat Lessing nach Entzug der Zensurfreiheit
Nathan der Weise geschrieben, die Schrift

über *Die Erziehung des Menschengeschlechts*;
von hier aus hat Lessing sein Netzwerk mit
Freunden gepflegt, hier hat er sich nieder-
gelassen und von Anfang an in den Bestän-
den gelesen und diese geordnet und unter
den Handschriften die Entdeckung des *Be-
rengarius Turonensis* gemacht, „jener bisher
völlig unerkannt gebliebenen“ Handschrift
zur Abendmahlsfrage aus dem 11. Jahrhun-
dert. Hier vertiefte Lessing seine literatur-
geschichtlichen Studien und wurde so zu
einem der Begründer einer Geschichte der
deutschen Literatur, deren Anfänge er weit
zurückverfolgte.

Es kam Lessing also auf die Taten an,
wie er es selber bekannte, es ging ihm um
die Beantwortung der Frage, welchen Nut-
zen eine solche Ansammlung von Büchern
habe, die er durch sein textkritisches, durch
sein schriftstellerisches und publizistisches
Wirken beantwortete.¹ Er wußte darum,
daß unsere Erkenntnisse nur vorläufig





v.l.: Christina Rau, Bundespräsident Johannes Rau, der niedersächsische Ministerpräsident Christian Wulff, Professor Dr. Helwig Schmidt-Glintzer.
Foto: Frank Wöstmann

sind, auch weil wir als Menschen prinzipiell irren.² Dies gilt allemal für die Wissenschaft, der wir verpflichtet sind und in der die Selbstrelativierung zur Methode wird. Wir Wissenschaftler liefern keine ewigen Wahrheiten! In den Worten Max Webers ist es „der *Sinn* der Arbeit der Wissenschaft“, daß sie selbst überboten werden *will*. „Wir können nicht arbeiten, ohne zu hoffen, daß andere weiter kommen werden als wir.“³

1 Vorrede in: Zur Geschichte und Literatur. 1772, Werke, Band 7, S. 379. Er fragte „wozu es denn nun auch der Gelehrsamkeit und den Gelehrten genutzt habe, daß so viele Bücher mit so vielen Kosten hier zu Haufe gebracht worden. Das allein sind die Taten: und ohne Taten giebt es keine Geschichte.“

2 Dies hat Lessing in der berühmten Formulierung in der „Duplik“ von 1778 zum Ausdruck gebracht: „Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit, und in seiner Linken den einzigen immer regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatze, mich immer und ewig zu irren, verschlossen hielte, und spräche zu mir: wähle! Ich fiele ihm mit Demut in seine Linke, und sagte: Vater gieb! die reine Wahrheit ist ja doch nur für dich allein!“ Gotthold Ephraim Lessing, Werke und Briefe, Band 8, S. 510 („Eine Duplik“).

3 So formulierte Weber 1919 in Wissenschaft als Beruf. Siehe MWG I/17, S. 85.

4 Fragmentenstreit, Werke, Band 9, S. 44.

Eine solche Haltung hat Konsequenzen, denn sie hält die Zukunft offen und vergewissert sich zugleich immer wieder der Stimmen der Vergangenheit. Wie sonst könnte ein Text aus dem 11. Jahrhundert, jene von Lessing entdeckte Schrift des Berengar von Tours, mehr als 600 Jahre später zu einem Aufruhr führen und eine theologische Neubesinnung einleiten, die heute noch im Gange ist?

Lessing ging es um die Wahrheit, aber nicht darum, Recht zu haben, wie er einmal prägnant formulierte:

„Schreibt man denn nur darum, um immer Recht zu haben?“ (an Chr. A. Klotz am 9. Juni 1766)

Er sah – ganz professionell – seine Aufgabe als Bibliothekar darin, alles anzuzeigen, was er entdeckte. In der wunderbaren, 1778 an Pastor Goeze gerichteten Parabel vergleicht er Pflichten und Obliegenheiten eines Pastors und eines Bibliothekars miteinander:

„Überhaupt denke ich, der Pastor und Bibliothekar verhalten sich gegen einander, wie der Schäfer und der Kräuterkenner.

Der Kräuterkenner durchirret Berg und Tal, durchspähet Wald und Wiese, um ein Kräutchen aufzufinden, dem *Linneus* noch keinen Namen gegeben hat. Wie herzlich freuet er sich, wenn er eines findet! Wie unbekümmert ist er, ob dieses

neue Kräutchen giftig ist, oder nicht! Er denkt, wenn Gifte auch nicht nützlich sind – (und wer sagt es denn, daß sie nicht nützlich wären?) – so ist es doch nützlich, daß die Gifte bekannt sind.

Aber der Schäfer kennt nur die Kräuter seiner Flur; und schätzt und pflegt nur diejenigen Kräuter, die seinen Schafen die angenehmsten und zuträglichsten sind.

So auch wir, ehrwürdiger Mann! ...“⁴

Lessing ging es um Wahrheit und Aufklärung, und er suchte die Diskussion in die Öffentlichkeit zu bringen.

Wenn wir heute der ja von uns erstrebten und erreichten Moderne gewachsen sein wollen, wenn wir dies in einer friedlichen und freilich immer auch konfliktträchtigen Welt, in einer menschlichen Welt ins Werk setzen wollen, dann brauchen wir neben den Hirten die Kräuterkenner, und zwar nicht wenige. Und wenn wir es mit der Bürgergesellschaft, die in den Zeiten Lessings zu ihrem Selbstbewußtsein aufzubrechen begann, ernst meinen, dann brauchen wir viele Kräuterkenner und in jeder Generation neue! Und diese wiederum brauchen die Öffentlichkeit, das Publikum. Denn die Zahl der aufzudeckenden Irrtümer wird ja nicht weniger, sondern eher mehr! Und wir brauchen immer auch solche, die andere gegen ungerechte Anwürfe verteidigen.



v.l.: Professor Dr. Helwig Schmidt-Glintzer, Bundespräsident Johannes Rau. Foto: Robert Frisch

Unter solchen Kennern werden sich immer auch Innovatoren finden, die heute doch so sehr benötigt werden, und denen Lessing in seiner Zeit an erster Stelle zuzurechnen gewesen wäre. Denn was anderes war seine Bibelkritik, was anderes seine Dramaturgie, was anderes seine literaturgeschichtlichen Studien, was anderes seine kritische Altertumsrezeption als das Betreten von Neuland?

In diesem Sinne Lessings betreiben wir in der Herzog August Bibliothek weiter das Studium europäischer Kulturgeschichte, und daher stellen wir neben die Forschung in Abgeschlossenheit den Austausch mit der Gegenwart und beziehen in den Schülerseminaren und dem Europa-Kolleg, in unseren internationalen Sommerkursen und in unseren Stipendienprogrammen für Doktoranden die „Jugend der Welt“ in diesen geistigen Austausch ein.

Wir fragen nicht nur danach, was sich als gültig durchgesetzt hat, sondern uns interessiert die Frage nach dem Wie und dem Warum, die Frage nach den Schattenseiten, nach den Verlustgeschichten im Fortschritt. Es geht uns um eine Betrachtung der Wissensentwicklung in ihrer Dynamik.

Dazu bieten die reichen Bestände der Herzog August Bibliothek, der Sachverstand der hier tätigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und die Finanzierung durch unseren Träger, das Land Niedersachsen – neben eingeworbenen Drittmitteln in nicht unerheblicher Höhe – die Grundlage. Ich bin sicher, daß die Verantwortlichen in der Wissenschafts- und Kulturpolitik dieses Landes das Nötige tun werden, daß diese Schaltstelle europäischen Gedächtnisses weiter wirken kann, daß jedes Jahr aus

mehr als zwei Dutzend Ländern Stipendiaten und Gäste die Bibliothek immer wieder neu durchsuchen und sich über ihre Fragen und ihre Ergebnisse austauschen. Hier erforschen Angehörige verschiedener Nationen ihren kulturgeschichtlichen Anteil an der europäischen Geschichte.

Lessings Methode, sein oft überraschender Witz, seine Verstandeskraft fordern nach wie vor unseren Respekt. Dies ist der Grund dafür, daß wir dieses heute vor 275 Jahren geborenen Mannes mit Gewinn kritisch und konstruktiv gedenken und uns ihm anfreunden und daß wir bei unserem Handeln und bei unseren Überlegungen in vielfältiger Weise Anschluß bei Lessing finden können.

Schlußwort

Der Kräuterkenner Lessing wird mit vielen Orten verbunden, mit Leipzig, mit Berlin, mit Hamburg und nicht zuletzt mit Kamenz – und wenn ich von Ihnen allen namentlich den Bürgermeister von Kamenz begrüße, so tue ich dies stellvertretend für alle anderen, weil eben die Stadt Kamenz in der Oberlausitz Lessings Geburtsort ist. Herzlich willkommen, Herr Bürgermeister Bock!

Aber hier in Wolfenbüttel, vor den Toren Braunschweigs, konnte Lessing die Flure durchstreifen, um in vielfältiger Weise und immer wieder neu „ein Kräutchen aufzufinden, dem *Linneus* noch keinen Na-

men gegeben hat.“ Hier in der Wolfenbütteler Bibliothek konnte Gotthold Ephraim Lessing selbst nach dem Schicksalsschlag des Todes von Kind und Frau (1777/78) noch schreiben:

“Ich bin sehr glücklich, daß ich *hier* Bibliothekar bin und an keinem *andern* Orte. Ich bin sehr glücklich, daß ich *dieses* Herrn Bibliothekar bin und *keines* andern.“ (1778; Werke 9, S.212)

womit Lessing Herzog Karl I. von Braunschweig (1713–1780, regierte seit 1735) meinte.

Die große geistige und schriftstellerische Leistung Lessings wird uns weiter begleiten, und ebenso von seinem Witz wie von seiner Bescheidenheit werden wir immer wieder neu lernen können, wenn er etwa wenige Wochen vor seinem Tod an Moses Mendelssohn schreibt:

“Ich glaube nicht, daß Sie mich als einen Menschen kennen, der nach Lobe heißhungrig ist.“

Aber Anerkennung und angemessene Alimentierung braucht die Herzog August Bibliothek schon, um ihre wichtige Aufgabe in die Zukunft zu führen. – Der Umstand, daß Sie alle unserer Einladung zu diesem Geburtstagsfest gefolgt sind, daß Sie sich von ihren Verpflichtungen an diesem Tage frei gemacht haben, stimmt mich zuversichtlich. Wir empfinden es als große Auszeichnung, daß Sie, Herr Bundespräsident, die Festansprache halten werden und daß Sie, Herr Ministerpräsident, nun ein Grußwort sprechen. Dafür danke ich Ihnen.

v.l.: Professor Dr. Helwig Schmidt-Glintzer, Bürgermeister Axel Gummert, Bundespräsident Johannes Rau, der niedersächsische Ministerpräsident Christian Wulff. Foto: Frank Wöstmann



Festrede von Bundespräsident Johannes Rau

I.

Ich bin heute zum zweiten Mal als Bundespräsident in Wolfenbüttel. Hier steht seit der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert die bedeutendste Forschungsbibliothek, die es zur deutschen und europäischen Kultur- und Geistesgeschichte der frühen Neuzeit gibt.

Wir sind heute hier, um an einen Mann zu erinnern, der dieser Bibliothek zwei Jahrhunderte nach ihrer Gründung wichtige Dienste geleistet hat: der lutherische Pfarrersohn Gotthold Ephraim Lessing. Heute vor 275 Jahren ist er geboren.

II.

Lessing teilte mit dem Gründer und mit dem Namensgeber dieser Bibliothek die Liebe zu Büchern und zur Gelehrsamkeit. Er hat dazu beigetragen, den guten Ruf der Bibliothek zu mehren, auch wenn er selber nicht in erster Linie Bibliothekar war.

Wir kennen ihn als Dichter, als Schriftsteller, als Journalisten und als Gelehrten. Und damit nicht genug: Er war Theoretiker und Praktiker, und zwar gleichermaßen.

Er kannte das Theaterhandwerk aus seinen engen Kontakten zu berühmten Schauspieltruppen der damaligen Zeit. Er kannte das Publikum. Kurze Zeit war er Dramaturg am damals neu gegründeten Hamburger "Nationaltheater". Diese praktischen Erfahrungen haben vielleicht dazu beigetragen, dass seine Stücke besonders erfolgreich waren und dass sie bis heute gespielt werden – und nicht nur auf deutschsprachigen Bühnen.

Lessing verband aber auch in anderer Hinsicht Theorie und Praxis. Als Aufklärer war er ein "Selbstdenker" par excellence: ein Mann, der alle Dogmen kritisch befragte, alte und neue. Über die Ergebnisse seiner kritischen Betrachtungen schrieb er gelehrte Abhandlungen oder scharfsinnige, oft scharfzüngige Rezensionen, die gefürchtet waren. Die kann man bis heute mit großem Vergnügen und mit großem Gewinn lesen.

Er schaffte es aber auch, seine Einsichten und seine Erkenntnisse im wahrsten Sinne des Wortes anschaulich zu machen: Er brachte sie auf die Bühne. Gotthold Ephraim Lessing war der Erste, der mit den Mitteln des Theaters den Zuschauern vorgeführt hat, wie Menschen unterschied-

lichen Glaubens in gegenseitiger Achtung miteinander umgehen. Sein "Nathan der Weise" hat eine klare Botschaft: Menschen unterschiedlichen Glaubens – Christen, Juden, Muslime – können gleichberechtigt miteinander leben, und das ist gut für alle.

Ein neues Theater gehörte für Lessing untrennbar zur neuen bürgerlichen Zeit. Das Selbstverständnis der bürgerlichen Gesellschaft und der Deutschen als Nation zu finden, das war für Lessing politische und kulturelle Aufgabe zugleich.

Über diesen Lessing zu sprechen, wäre reizvoll in einer Zeit, in der bei der Kultur so viele Abstriche gemacht werden und in der viele gerade Theater und Oper als Luxusgüter missverstehen und nicht als Orte der individuellen und gesellschaftlichen Selbstfindung und Selbstverständigung, die sie doch auch sind oder sein sollten.

Heute möchte ich aber über das Thema seines "Nathan" sprechen: über das Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Religionen und Kulturen – bei uns in Deutschland und in der Welt.

III.

Das so genannte Kopftuchurteil des Bundesverfassungsgerichts vom 24. September 2003, die in der Folge von einigen Landesregierungen geplante oder schon beschlossene Kopftuchverbote für Lehrerinnen und die öffentlichen Diskussionen darüber: All das ist eine neue Runde in einer alten Debatte und in einer Auseinandersetzung, die immer geführt wird, wenn Menschen unterschiedlicher Herkunft, unterschiedlicher Religionszugehörigkeit und unterschiedlicher Überzeugungen aufeinander treffen.

Es geht um die Frage: Wie können Menschen miteinander leben, die ganz unterschiedliche Dinge für wahr und für richtig halten und auch manches tun, was die jeweils anderen unbegreiflich finden?

Wie das im besten Fall geschehen kann, das hat Lessing uns im "Nathan" gezeigt: Der christliche Tempelherr rettet Nathans Ziehtochter vor einem Brand – ohne Ansehen ihrer vermeintlichen Herkunft, weil das seiner Auffassung nach "nun einmal die Aufgabe von Tempelherrn ist"; der moslemische Sultan begnadigt ihn gegen alle Gewohnheit und der jüdische Kaufmann steht diesem Sultan in finanziellen Schwierigkeiten bei.

IV.

Erinnern wir uns: Als Lessing geboren wurde, lag der Westfälische Friede von 1648 gerade einmal achtzig Jahre zurück. Er hatte die schrecklichen Religionskriege des 16. und 17. Jahrhunderts beendet und das Zusammenleben von Katholiken und Protestanten auf eine klare Grundlage gestellt. Das war ein großer Fortschritt, auch wenn die Konflikte zwischen ihnen damit beileibe nicht aus der Welt waren.

Für Juden dagegen gab es keinen "Religionsfrieden": Sie wurden weiter diskriminiert und verfolgt, wie manch andere auch. Die letzte so genannte Hexe wurde in Europa kurz nach Lessings Tod verbrannt, im Jahre 1782.

All diese Erfahrungen mit religiös begründeter Intoleranz haben dazu beigetragen, dass viele Menschen im Zeichen der Aufklärung jegliche Religion ablehnten. Noch in der Ersten Deutschen Nationalversammlung in der Frankfurter Paulskirche wurden Stimmen laut, die Kirchen und Religion als "Hemmschuh der Zivilisation" bezeichneten und deshalb verboten wissen wollten.

Unter den Aufklärern gab es aber auch ganz andere Stimmen. Der Unfriede in der Welt und der Hass zwischen Menschen unterschiedlichen Glaubens konnten und sollten ihrer Meinung nach anders überwunden werden: Die Menschen müssten sich darauf besinnen, was bei allen Unterschieden im Einzelnen allen Religionen gemeinsam sei: der Glaube an Gott als Schöpfer und an seinen Schöpfungsplan. Sie leiteten das Prinzip aufgeklärten Denkens und Handelns aus der Existenz eines Gottes ab, der in unterschiedlicher Weise von allen Religionen verehrt wird.

Lessing hat im "Nathan" zu zeigen versucht, um wie viel menschenfreundlicher die Welt werden kann, wenn die Menschen nach diesen Prinzipien leben.

V.

Die Stimmen, die zu Lessings Zeit die Abschaffung von Religion gefordert haben, haben sich nicht durchgesetzt. Durchgesetzt hat sich aber die Vorstellung von einer Ordnung, die gegenüber allen Konfessionen und Religionen so viel Distanz wahrte, dass sie ihr friedliches Miteinander



v.l.: Professor Dr. Helwig Schmidt-Glintzer, Christina Rau, Bundespräsident Johannes Rau.
Foto: Frank Wöstmann

regeln und garantieren kann: nämlich der säkulare Staat.

Diese Vorstellung war auch deshalb erfolgreich, weil wir in Europa die Erfahrung gemacht haben, wie grausam und schrecklich kriegerische Auseinandersetzungen werden können, die im Namen eines absoluten Wahrheitsanspruches geführt werden.

Deswegen haben wir – im Gefolge der Aufklärung und der Entwicklung der Menschenrechtsidee – die Konsequenz gezogen, dass Religion und staatliche Ordnung unterschieden werden müssen, dass Glaubensüberzeugungen und Organisation des Gemeinwesens voneinander zu trennen sind.

So können zwei fundamentale Menschenrechte gewährleistet werden: die Freiheit des Gewissens und die Freiheit der religiösen Überzeugung und der religiösen Praxis. So kann das friedliche Zusammenleben unterschiedlicher Überzeugungen und Religionen geregelt werden.

Dazu mussten der Staat und die Kirchen einen für sie wesentlichen Verzicht leisten: Der Staat musste auf eine religiöse Rechtfertigung verzichten. Die Staatsgewalt ist nicht mehr „von Gott“ verliehen, sondern geht „vom Volke aus“. Das hört sich heute selbstverständlich an, das war es aber lange Zeit nicht. Die Religionen mussten ihrerseits darauf verzichten, ihren absolu-

ten Geltungsanspruch, ihren „Wahrheitsanspruch“, mit Hilfe staatlicher Gewalt durchzusetzen.

Das Verhältnis von Staat und Kirche ist in Europa auf ganz unterschiedliche Weise geregelt, von den Staatskirchen in Skandinavien bis zum französischen Laizismus.

Wir in Deutschland haben uns für einen anderen Weg entschieden, einen Weg, für den Bischof Wolfgang Huber den Begriff „aufgeklärte Säkularität“ geprägt hat. Staat und Kirche sind in Deutschland klar voneinander getrennt, aber sie wirken auf vielen Feldern im Interesse der ganzen Gesellschaft zusammen. Ich halte das, alles in allem, für den richtigen Weg, und ich sehe keinen Anlass dafür, dass wir uns dem Laizismus unserer französischen Nachbarn und Freunde anschließen sollten.

In Artikel 4 unseres Grundgesetzes heißt es: „Die Freiheit des Glaubens, des Gewissens und die Freiheit des religiösen und weltanschaulichen Bekenntnisses sind unverletzlich. Die ungestörte Religionsausübung wird gewährleistet.“

Deutschland gehört also zu den europäischen Ländern, deren Geschichte und deren Traditionen besonders vom christlichen Glauben geprägt sind. Die Religionsfreiheit, die unser Grundgesetz garantiert, gilt aber nicht nur für die christlichen Kirchen. Sie gilt, auch wenn das manchen

nicht immer ausreichend bewusst ist, auch für andere Religionsgemeinschaften und gewiss für den Islam.

Die Grenze findet jede Kirche und jede Religionsgemeinschaft ausschließlich in den vom Grundgesetz garantierten unveräußerlichen Menschenrechten. Auch sie gelten – wie die Religionsfreiheit – für alle, ob sie Christen, Muslime, Juden, Buddhisten oder Angehörige anderer religiöser Überzeugungen sind, natürlich auch für Menschen, die nicht gläubig sind.

Niemand hat in unserem Land das Recht, unter Berufung auf seinen Glauben die in unserem Grundgesetz garantierten Menschenrechte und Bürgerrechte zu verletzen.

Unser Staat ist kein religionsfeindlicher und auch kein religionsfreier Staat. Im Gegenteil: Unser Staat schützt die Religionsfreiheit aller.

VI.

Die Neutralität des freiheitlichen Staates gegenüber Religionen und Weltanschauungen darf aber nicht verwechselt werden mit einer Neutralität der Gesellschaft in diesen Fragen.

Im Gegenteil: Der weltanschaulich neutrale Staat ist auf Überzeugungen angewiesen, die in verschiedenen und unterscheidbaren Gemeinschaften gelebt werden, die Werte haben und die Orientierung geben wollen. Dazu gehören in besonderer Weise Kirchen und Religionsgemeinschaften, die ihre Vorstellungen in die Gesellschaft einbringen.

Unsere Gesellschaft ist kein religionsfreier Raum, und Religion ist nicht bloße Privatsache. Der öffentliche Charakter von Religionen wird bei uns anerkannt. Kirchen und Glaubensgemeinschaften können und sollen öffentlich wirken, und ihre Einmischung in öffentliche Angelegenheiten ist ausdrücklich erwünscht.

Manchen ist zu wenig bewusst, welche eine große zivilisatorische Errungenschaft es ist, dass in einer pluralen Gesellschaft Menschen friedlich miteinander leben, die ganz unterschiedliche Überzeugungen haben. Das muss jeden Tag neu geübt und neu gelebt werden.

Für einen Christen, wie für jeden gläubigen Menschen, ist ja nicht jede Vorstellung von Transzendenz und jedes Gottesbild gleich gültig oder gleich viel wert.

Es ist doch ganz selbstverständlich, dass gläubige Menschen ihren Glauben für den richtigen Glauben halten. Das gilt für Christen genauso wie für Juden und Muslime.

Ich selber schöpfe Zuversicht und Kraft aus dem christlichen Glauben, der mir Trost und Hoffnung ist im Leben und im Sterben. Gleichzeitig habe ich Respekt vor allen, die ihr Leben auf andere Fundamente gründen.

Wenn in der pluralen Gesellschaft unterschiedliche Glaubensüberzeugungen aufeinander treffen, dann ist das eine spannende, manchmal aber auch eine sehr anstrengende Sache. Im Dialog braucht niemand seine Überzeugungen zu verleugnen. Vielleicht gibt es da noch zu häufig ein Missverständnis.

Manchmal herrscht ja der Eindruck vor, Toleranz und Respekt anderen gegenüber bedeuteten auch, andere Glaubenswahrheiten und Überzeugungen nicht nur zu achten, sondern sie als genauso richtig anzusehen wie die eigenen. Das ist ein Irrtum. Toleranz ist nicht Beliebigkeit. Toleranz und Respekt bedeuten ja gerade, dass man die Existenzberechtigung anderer Überzeugungen und Glaubenswahrheiten akzeptiert, die man nicht für richtig hält.

Der Staat schützt die Freiheit jedes Einzelnen, seinen Glauben zu leben, solange er nicht gegen das Grundgesetz verstößt. Der Staat hat aber nicht die Aufgabe festzustellen, welche Religion die bessere ist oder gar eine Religion zu bevorzugen.

VII.

Über den Zusammenhang von Menschenrechten und Religionen kann man heute nicht sprechen ohne einen Blick auf den Islam. Ich rede nicht von Terroranschlägen in vielen Teilen der Welt. Hier wird der islamische Glaube zwar oft als Legitimation benutzt, aber die große Mehrzahl der Muslime und der muslimischen Gelehrten lehnen Attentate als unvereinbar mit dem Islam ab.

Wir müssen uns aber mit der bisher ungelösten Frage auseinandersetzen, wie sich der Islam zum demokratischen Staat, zu Toleranz, zu Glaubensfreiheit und zu Gewissensfreiheit – zu den Menschenrechten – verhält. Das ist eine Frage, die sich nicht nur in der islamisch geprägten Welt stellt. Das ist auch eine Frage bei vielen Muslimen, die in Europa und bei uns in Deutschland leben. Wir sollten sie dabei unterstützen, in dieser Frage voranzukommen.

Die klare Trennung von Staat und Religion, die in den meisten Staaten der westlichen Welt gilt, gibt es in dieser Form in den islamischen Staaten nur im Einzelfall und nur teilweise.

Die fehlende Trennung zwischen Staat und Religion macht aber so vieles so un-

endlich schwierig im internationalen aber auch im nationalen Dialog.

Die entscheidende Frage, die alle Staaten der Welt beantworten müssen, eine Frage, die weit über den Religionsdialog hinaus geht, sie heißt: Wie haltet ihr es mit den Menschenrechten, mit Toleranz, mit der Gleichstellung von Mann und Frau, mit der Freiheit in Gewissens- und Glaubensfragen?

Das stellt uns auch vor die Frage, wie Religionsfreiheit als Menschenrecht überall auf der Welt verwirklicht werden kann. Darüber spreche ich bei meinen Staatsbesuchen auch in atheistisch oder islamisch geprägten Gesellschaften und Staaten. Schon in meiner ersten Berliner Rede am 12. Mai 2000 habe ich gesagt, dass viele Menschen bei uns sich leichter an den Anblick von Moscheen gewöhnen könnten, "wenn Christen in islamischen Ländern das gleiche Recht hätten, ihren Glauben zu leben und auch Kirchen zu bauen".

Religionsfreiheit gibt es aber auch in islamisch geprägten Gesellschaften. Die meisten von ihnen sind allerdings weit davon entfernt. Umso entschiedener müssen wir uns überall auf der Welt für Religionsfreiheit einsetzen, denn sie spielt heute eine Vorreiterrolle für die Durchsetzung weiterer kultureller Rechte.

In Europa und in Amerika wissen wir aus Erfahrung, wie lange es dauern kann, bis Menschen unterschiedlichen Glaubens friedlich zusammen leben und bis jede Religion das verbrieftete Recht hat, ihren unbedingten Geltungs- und Wahrheitsanspruch auch öffentlich zu bekunden.

An diesem Ziel müssen wir festhalten. Dabei geht es nicht darum, europäische oder amerikanische Vorstellungen einfach auf andere Länder zu übertragen. Diese Länder müssen ihren eigenen Weg finden.

VIII.

Ob wir über die Situation in unserem eigenen Land oder in der gesamten Welt nachdenken: Uns sollte immer bewusst sein, dass es das Judentum so wenig gibt wie den Islam und so wenig wie das Christentum oder die westliche Welt.

Die Menschen muslimischen Glaubens, die heute bei uns leben, kommen aus ganz unterschiedlichen Ländern mit unterschiedlichen Traditionen und Wertvorstellungen. Das zeigt sich auch in der Debatte um das Kopftuch.

Ich rate uns allen dazu, dass wir auch in dieser Debatte nicht irgendwelchen Pauschalurteilen aufsitzen. Wir wissen doch alle, dass es muslimische Frauen gibt, die

kein Kopftuch tragen, und zwar nicht, weil sie sich unseren Vorstellungen angepasst hätten – die gibt es auch –, sondern weil sie davon überzeugt sind, dass das nicht zu ihrem Glauben gehört.

Andere muslimische Frauen tragen ein Kopftuch, weil sie damit ihren Glauben öffentlich bezeugen wollen. Wieder andere muslimische Frauen werden durch mehr oder weniger Druck aus der Familie und ihrem Umfeld dazu gezwungen, ein Kopftuch zu tragen. Und gewiss gibt es auch muslimische Frauen, die ein Kopftuch als Ausdruck ihrer fundamentalistischen religiös-politischen Haltung tragen.

Die Debatte über das Kopftuch wäre also viel einfacher, wenn es ein eindeutiges Symbol wäre. Das ist es aber nicht. Deshalb muss in dieser Frage nach meiner festen Überzeugung der alte Grundsatz gelten: Der mögliche Missbrauch einer Sache darf ihren Gebrauch nicht hindern.

Darauf weist ja auch das Bundesverfassungsgericht in seinem ersten Urteil zum Kopftuchstreit hin. Ich zitiere:

"Der Aussagegehalt des von Musliminnen getragenen Kopftuchs wird höchst unterschiedlich wahrgenommen. Es kann ein Zeichen für als verpflichtend empfundene, religiös fundierte Bekleidungsregeln wie für Traditionen der Herkunftsgesellschaft sein. In jüngster Zeit wird in ihm verstärkt ein politisches Symbol des islamischen Fundamentalismus gesehen. Die Deutung des Kopftuchs kann jedoch nicht auf ein Zeichen gesellschaftlicher Unterdrückung der Frau verkürzt werden. Dies zeigen neuere Forschungsergebnisse. Junge muslimische Frauen wählen das Kopftuch auch frei, um ohne Bruch mit der Herkunftsgesellschaft ein selbstbestimmtes Leben zu führen."

So sehr wir jede Form von Fundamentalismus bekämpfen müssen, so wenig dürfen wir die Religionen unterschiedlich behandeln. Im demokratischen Rechtsstaat gilt das Recht auf Unterschiede, aber es gilt kein unterschiedliches Recht.

IX.

In der Diskussion über das pro und contra des Kopftuchverbots für Lehrerinnen wird zu Recht darauf hingewiesen, dass die Schule ein besonders sensibler öffentlicher Raum ist.

Es stimmt: Schülerinnen und Schüler müssen vor unzulässiger religiöser oder politischer Beeinflussung durch Lehrerinnen und Lehrer geschützt werden.

Jeder Gläubige hat als Lehrer eine besondere Pflicht zu beachten, eine Pflicht, die daraus erwächst, dass ihm der Staat und die Eltern Kinder zur Ausbildung und Er-

ziehung anvertrauen. Deshalb muss er die Werte unseres Grundgesetzes vermitteln und die Erziehungsvorstellungen der Eltern achten und seine eigenen Überzeugungen in der Schule zurücknehmen. Das bedeutet aber nicht, dass er seinen Glauben in der Schule verbergen oder verstecken muss. Das gilt für alle Lehrerinnen und Lehrer.

Ich bin der festen Überzeugung, dass wir nicht ein Symbol einer Religion – und das ist das Kopftuch jedenfalls auch – verbieten und dennoch glauben können, wir könnten alles andere beim Alten lassen. Das ist mit der Religionsfreiheit, die unser Grundgesetz allen Menschen garantiert, nicht vereinbar und würde deshalb das Tor zu einer Entwicklung öffnen, die doch die meisten Befürworter eines Kopftuchverbots gar nicht wollen.

Ich fürchte nämlich, dass ein Kopftuchverbot der erste Schritt auf dem Weg in einen laizistischen Staat ist, der religiöse Zeichen und Symbole aus dem öffentlichen Leben verbannt. Ich will das nicht. Das ist nicht meine Vorstellung von unserem seit vielen Jahrhunderten christlich geprägten Land.

Dabei ist uns allen doch klar, dass die Frage, ob wir dies Erbe fortführen, nicht von Bekleidungs Vorschriften abhängt. Ob wir weiterhin ein christlich geprägtes Land sind, das hängt allein und zuerst davon ab, wie viele überzeugte und glaubwürdige Christen es bei uns gibt.

X.

Wir müssen die Auseinandersetzung mit dem Fundamentalismus führen, aber differenziert und an der richtigen Stelle. Pauschaler Verdacht stärkt den Fundamentalismus, statt ihn zu schwächen.

Natürlich ist es notwendig, Schüler und Schülerinnen vor jeder Beeinflussung in einem islamisch-fundamentalistischen Sinne zu schützen – so wie wir sie vor jeder Indoktrinierung und vor jedem Extremismus schützen müssen, gleich welcher Art. Wo das nötig ist, muss mit disziplinarischen Mitteln eingegriffen werden, die auch dafür vorgesehen sind.

Alle, die in unserer Gesellschaft leben, müssen wissen, dass wir es nicht dulden, wenn Frauen aus traditionellen oder kulturellen Gründen nur mindere Rechte haben. Ich denke da beispielsweise daran, dass junge Frauen gegen ihren Willen verheiratet werden oder dass Mädchen in der Schule von bestimmten Schulfächern fern gehalten werden.

Wir können und wir müssen erwarten, dass die Menschen, die nach Deutschland

kommen, unsere Sprache lernen. Es ist ein unhaltbarer Zustand, dass in vielen ersten Klassen fast kein einziger Schüler altersgemäß Deutsch spricht. Wir brauchen mehr und bessere Angebote für Eltern und Kinder. Da haben wir in der Vergangenheit viel versäumt, weil wir so getan haben, als wären wir kein Einwanderungsland.

Wir müssen auch dafür sorgen, dass islamischer Religionsunterricht nicht den Koranschulen allein überlassen bleibt. An unseren Schulen muss auch islamischer Religionsunterricht angeboten werden, der von ausgebildeten und staatlich geprüften Lehrern erteilt wird.

So können wir deutlich machen: Integration bedeutet gerade nicht kulturelle Entwurzelung oder gesichtslose Assimilation. Integration bedeutet die immer wieder zu erneuernde Bindung aller an die gemeinsamen Werte unserer Verfassung. Dass das gelingen kann, das zeigen viele Beispiele überall in Deutschland.

XI.

Zur Auseinandersetzung mit dem Fundamentalismus gehört auch, deutlich zu sagen, dass Fundamentalismus nicht nur die Sache einer Religion oder einer Überzeugung ist.

Allen Fundamentalisten ist eines gemeinsam: die Überzeugung, allein im Besitz der Wahrheit vom Sinn menschlicher Existenz und von dem Weg zu sein, der zur Erfüllung dieses Sinnes führt. Darum bekämpfen Fundamentalisten Vertreter anderer Wertordnungen, und manche halten sich sogar für berechtigt, das mit Gewalt zu tun.

Zu Lessings Zeiten gab es das Wort Fundamentalismus noch nicht, aber genau darauf ist doch gemünzt, wenn er sagt:

“Ich hasse alle die Leute, welche Sekten stiften wollen, von Grund meines Herzens. Denn nicht der Irrtum, sondern der sektiererische Irrtum, ja sogar die sektiererische Wahrheit machen das Unglück der Menschen – oder würden es machen, wenn die Wahrheit eine Sekte stiften wollte.”

Solcher Art von Fundamentalismus, den Lessing so hasste, müssen wir entschieden entgegentreten. Das wird uns aber nur dann gelingen, wenn wir glaubwürdig zeigen können, dass die so genannte westliche Werteordnung nicht nur ein anderes Wort dafür ist, das Glück der einen auf dem Unglück der anderen zu bauen.

Das kann uns gelingen, weil die abendländische Kultur in Menschen ja viel mehr sieht als Teilnehmer am Wettbewerb, als Konkurrenten um Arbeitsplätze und

Marktchancen oder als bloße Konsumenten von Gütern, von Unterhaltungsangeboten und von beliebigen Weltbildern, denen jede Werteorientierung fehlt.

Jede und jeder von uns, die im persönlichen und im öffentlichen Leben deutlich machen, dass es für sie Werte jenseits von Angebot und Nachfrage gibt, tragen bei zu einem gesellschaftlichen Klima, das Respekt und Toleranz fördert und Beliebigkeit oder Fundamentalismus zurückdrängt.

Das ist heute nötiger denn je. Wir können uns dabei von einem Grundsatz leiten lassen, den Lessing einmal in dieses eindrucksvolle Bild gefasst hat:

“Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit, und in seiner Linken den einzigen immer regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatz, sich immer und ewig zu irren, verschlossen hielte, und spräche zu mir: Wähle! Ich fiel ihm mit Demut in seine Linke und sagte ihm: Vater gib! Die reine Wahrheit ist ja doch nur für Dich allein!”

XII.

Heute vor 275 Jahren wurde Gotthold Ephraim Lessing geboren. Wir verdanken ihm viel. Ich werde nachher zu seinem Grab auf dem Dom- und Magni-Friedhof in Braunschweig gehen, um ihn zu ehren.

Die Kapelle auf diesem Friedhof nutzt seit einiger Zeit eine kleine griechisch-orthodoxe Gemeinde als Gotteshaus. So steht Lessing, der Bilder und Sinnbilder so sehr geliebt hat, auch auf diese Weise über den Tod hinaus für Respekt und Toleranz zwischen Religionen und Kulturen.



Gotthold Ephraim Lessing (1729 – 1781), Kupferstich/Radierung: Anton Graff und I[ohann] F[riedrich] Bause, 1772. Blatt 34,9 x 27,2 cm; Bild 25,3 x 18,2 cm. HAB: Porträtslg. A 12373

Grußwort des Niedersächsischen Ministerpräsidenten Christian Wulff

Sehr geehrter Herr Bundespräsident,
sehr verehrte Frau Rau,
sehr geehrter Herr Bürgermeister Gummert,
sehr geehrter Herr Professor Schmidt-Glintzer,
sehr geehrte Damen und Herren!

Vor 275 Jahren wurde Gotthold Ephraim Lessing im sächsischen Kamenz geboren. Sein letztes Lebensjahrzehnt verbrachte er hier in Wolfenbüttel, bevor er am 15.2.1781 in Braunschweig starb. Braunschweig und Wolfenbüttel haben deshalb das Jahr 2004 zum Lessing-Jahr erklärt, das an beiden Orten mit zahlreichen interessanten Veranstaltungen begangen wird.

Wagen wir einen Blick in die Vergangenheit:

Im September 1769 bot der Erbprinz Carl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig Lessing die Stelle als Bibliothekar der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel an. Im Oktober 1769 nahm Lessing das Angebot an – im Mai 1770 wurde er in sein Amt eingeführt. Die berühmte Bibliothek hatte für Lessing einen großen Reiz. Er hoffte, mit dieser Stelle – und einem Jahreseinkommen von 600 Talern und freier Unterkunft – seine aus Hamburg mitgebrachten Schulden begleichen und eine bürgerliche Existenz begründen zu können.

Lessing war Dichter, Dramatiker, Kritiker und Gelehrter zugleich. Sein Schreiben war vielfältig. Lessing schrieb Literatur, und er schrieb über Literatur. Er griff Stoffe aus der Antike auf und übte sein ästhetisches Urteil an Kunstwerken der Antike. Er entwickelte eine eigenständige Auffassung des Christentums und griff in den theologischen Streit um den Wahrheitsanspruch der biblischen Texte ein. Dabei lösten nicht nur seine sachlichen Ausführungen, sondern auch sein Stil und sein Witz heftige Reaktionen aus. Lessing überraschte sein Publikum – und er forderte es zugleich heraus. Er gab keine fertigen Antworten, sondern rechnete mit dem mündigen Leser.

In Wolfenbüttel schrieb Lessing *Nathan der Weise*. Hier verfasste er auch die theologische Schrift über *Die Erziehung des Menschengeschlechts*, die meisten Schriften des



Der niedersächsische Ministerpräsident Christian Wulff. Foto: Robert Frisch

Fragmentenstreits sowie die Freimaurergespräche *Ernst und Falk*.

Erlauben Sie mir eine Anmerkung:

Insbesondere *Nathan der Weise* sollte nicht nur in den Schulen, sondern auch in der Öffentlichkeit wieder besser bekannt gemacht werden. Die Diskussion über den Umgang der Religionen und Religionswissenschaften untereinander, aber auch der Umgang mit religiösen Symbolen hat in den letzten Jahren zunehmend auch politisch an Bedeutung gewonnen.

Gegenseitiger Respekt bei Anerkennung der Eigenständigkeit, aber auch der Gemeinsamkeit der monotheistischen Religionen sollte stärker unser Handeln und auch Argumentieren in Politik und Öffentlichkeit bestimmen. Unser faktisch vielerorts multikulturelles Gemeinwesen verträgt keinen Fundamentalismus. Religiöse Symbole dürfen nicht zu politischen Demonstrationsobjekten werden. Toleranz zu lernen und zu üben, ist eine Verpflichtung unseres Gemeinwesens, bei der wir von Lessing lernen können.

Hier in Wolfenbüttel fand Lessing eine Bibliothek vor, die das Ergebnis der nachhaltigen Sammelleidenschaft und Gestaltungskraft der Landesherren war.

Hier war eine Sammlung von europäischem Rang entstanden, die in deutschen Landen zu jener Zeit ihresgleichen nicht hatte. Was später größer wurde, verdankte sich den Zusammenlegungen nach dem Reichsdeputationshauptschluss zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Und daher lag bereits für Lessing und liegt heute noch das Besondere dieser Bibliothek in ihrem historisch entwickelten unverwechselbaren Profil.

Die Aufklärung, deren Ideen das Fundament des demokratischen Staatsverständnisses bilden, ist vor allem mit Hilfe von Büchern und damit über Bibliotheken verbreitet worden. Als Lessing 1770 seine Bibliothekarsarbeit in Wolfenbüttel aufnahm, fand er die Werke der Autoren vor, die diese Ideen vorbereitet und formuliert sowie sein eigenes Denken beeinflusst hatten, also die Schriften von Descartes, Bodin, Grotius, Spinoza, Locke, Leibniz u. a.

In Bibliotheken finden sich – bildlich gesprochen – Netzwerke unendlich vieler Gedanken, die in Form von Thesen und Antithesen, von Behauptungen und Widerlegungen, Quellen- und Werkeditionen sowie Theoriegebäuden den (oft mühsamen) Fortschritt ermöglichen. Lessings vornehmste Leistung in der Herzoglichen Bibliothek war die Vermittlung wichtiger Texte in die intellektuelle Öffentlichkeit des 18. Jahrhunderts und die Aufforderung zum Diskurs über die von ihm publizierten sowie kommentierten Schriften. Die große Sammlung bot ihm die Möglichkeit, die Rollen des kritischen Philologen und des philologisch genauen Kritikers nach Belieben einzusetzen und gegenseitig auszutauschen – so, wie es die Situation erforderte.

Mit seinen großen alten Bibliotheken gehört das Land Niedersachsen heute zu den interessantesten Bibliothekslandschaften Deutschlands. Die Herzog August Bibliothek hier in Wolfenbüttel sowie die Staats- und Universitätsbibliothek in Göttingen erfüllen aber auch überregionale Aufgaben. So nehmen sie zum Beispiel für das 18. bzw. das 17. Jahrhundert jeweils die Funktion einer Nationalbibliothek wahr. Die Herzog August Bibliothek ist damit Bestandteil sowohl des Netzwerkes niedersächsischer Bibliotheken als auch des Netzwerkes der bedeutsamen wissenschaftlichen Bibliotheken in Deutschland. Sie ist auch

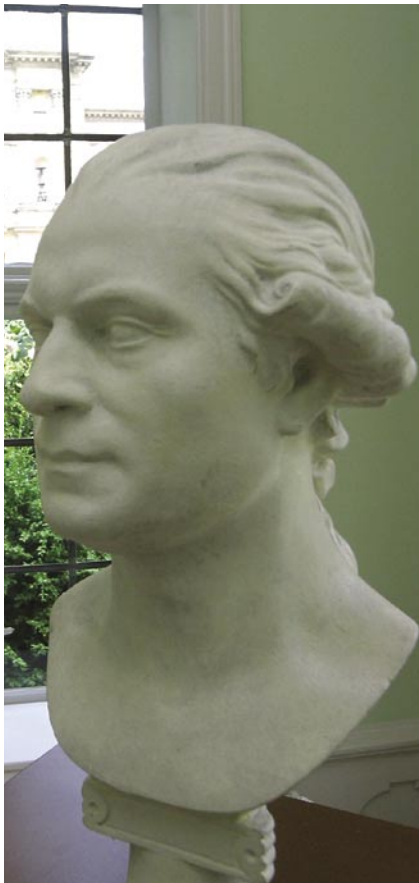
über die Grenzen hinaus eingebunden und hat jedes Jahr eine Vielzahl von internationalen Nutzerinnen und Nutzern hier in Wolfenbüttel.

Die Bibliothek war seit ihrer Gründung europäisch orientiert. Sie war zwar eine Institution der Braunschweiger Herzöge, aber in ihrem Buchbesitz zu keiner Zeit auf territoriale oder nationale Grenzen festgelegt. In älteren Verwaltungsakten wurde sie häufig als der "Schatz des Landes" charakterisiert. Diese Definition beziehen wir heute auf das Land Niedersachsen und darüber hinausgehend auf die Welt der Wissenschaft, Forschung und Bildung. Denn diese internationale Öffentlichkeit ist die Nutzerin der Herzog August Bibliothek.

Die Herzog August Bibliothek ist offen für alle, die dem geschriebenen und gedruckten Wort einen zentralen Wert zuerkennen.

Dieses Selbstverständnis gehört zur Humanität und würde gewiss die Billigung Lessings finden. Daher gibt es wohl kaum einen geeigneteren Ort als die Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel, um den 275. Geburtstag von Gotthold Ephraim Lessing zu begehen.

Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel. Lessinghaus. Büste Lessings von Christian Friedrich Krull, 1780. Original. HAB: Büstensammlung 12. Foto: Udo Starke



Gedächtnisort und intellektuelle Werkstatt

Begrüßung zur Ausstellung: "Bücher als Argumente"
am 25. Januar 2004

Werner Arnold

Lessing in der Herzog August Bibliothek bedeutet nicht in allen Punkten eine Erfolgsgeschichte. Als er 1770 das Amt des Bibliothekars in der Herzoglichen Bibliothek übernahm, muss ihm zumindest teilweise bewusst gewesen sein, auf welche Konditionen er sich einlassen würde. Lessing, der in den großen Städten des Landes, also in Hamburg, Leipzig und Berlin, zu Hause war und deren kommunikative und soziale Netze zum Leben so benötigte, wie der Fisch das Wasser, zog in die verlassene Residenzstadt, wo er intellektuell und damit auch gesellschaftlich einsam sein und als Außenseiter leben würde. Das war ihm sicherlich klar. Eine starke Motivation für die Annahme der Stelle war die finanzielle Notwendigkeit eines gesicherten Einkommens, und erst in zweiter Linie spielten die Möglichkeiten eine Rolle, die Bestände der Bibliothek für seine Bedürfnisse nutzbar zu machen.

Glücklich geworden ist Lessing in Wolfenbüttel nicht. Zur Enttäuschung über nicht eingehaltene Zusagen der Regierung sein Gehalt betreffend kam der eintönige Alltag, der ihn schon bald an Aufgabe denken ließ: "Auch ich stecke itzt in Arbeit bis über die Ohren", schrieb er am 1. Mai 1772 an Eva König "und quäle und püffle mich den ganzen Tag. Ich möchte nämlich, was ich in der Bibliothek angefangen habe, – und das ist nichts Geringers, als hunderttausend Bücher in eine völlig andere Ordnung bringen – gern diesen Sommer zu Stande haben; um vorkommenden Falls so geschwind hier abrechnen zu können, als möglich..." Er ist aber geblieben und seine menschliche Katastrophe ist bekannt.

Eine neue Systematik für die Bücher, das wäre ein Werk gewesen, das leicht zur beruflichen Lebensaufgabe hätte werden können. Aber Lessing wusste, dass die Investitionen in eine große Büchersammlung sich erst lohnen, wenn die Bestände durch Ordnung erschlossen und durch Erwerbungen laufend ergänzt werden können. Beiden Aufgaben hat er sich gewidmet, im Bewusstsein, dass er sich in einer Tradition befand: dem Herzog August erwies er seine Referenz, indem er den überlegten Aufbau seiner Bibliothek hervorhob, und seinem berühmten früheren Vorgänger als Bi-

bliothekar, Gottfried Wilhelm Leibniz, der für den ersten alphabetischen Katalog gesorgt hatte, folgte er in dem Bestreben, die Sammlung durch eine Sachaufstellung zu erschließen. Als Verwalter der Bücherschätze hat Lessing die formalen Regeln zurücktreten lassen und die Publizität des Inhalts der ihm anvertrauten Institution ganz in den Vordergrund gerückt. Er hat die Aufgaben der Bibliothek so bestimmt, dass sie nicht allein Gedächtnisort sondern auch intellektuelle Werkstatt ist, in der die Regeln der Diskussion definiert werden und – möglicherweise – normative Kraft erhalten.

Die Bibliothek ist die Einrichtung, in der Bücher zu Argumenten werden und die Basis des vor der Öffentlichkeit geführten Diskurses bilden. Unsere Ausstellung stellt diesen sich in Schritten vollziehenden Prozess deutlich heraus. Es werden die Grundbegriffe illustriert, die Lessing wichtig waren, mit denen er sich beschäftigt und zu denen er sich geäußert hat. Lessing hat die Bibliotheksbestände für seine philologischen und seine kunstkritischen Arbeiten sowie seine theologischen Streitschriften intensiv genutzt. Die Zeugnisse dafür liegen in seinen Schriften vor. Zur Legitimation für sein amtliches Wirken und zur Verankerung der Bibliothek in der gelehrten Öffentlichkeit hat er bekanntlich die Zeitschrift "Zur Geschichte und Literatur. Aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel" gegründet, die er für die Publikation ihm wichtiger unbekannter Quellen einsetzte. In diesem Organ hat er sein Selbstverständnis einer Bibliothek mit der Zuweisung treffend formuliert, sie müsse deutlich machen können, "Wozu es denn nun auch der Gelehrsamkeit und den Gelehrten genutzt habe, dass so viele Bücher mit so vielen Kosten hier zu Haufe gebracht worden. Das allein sind die Taten der Bibliothek, und ohne Taten gibt es keine Geschichte." Diese Maxime bleibt zukunftsweisend.

Als Lessing nach Wolfenbüttel kam, zählte er bereits zu den berühmtesten Autoren Deutschlands und hat sich während seiner Zeit hier an diesem Ort an die Spitze aller gesetzt. Er verkörperte den intellektuellen Anspruch der Aufklärung, war Ci-

toyen, nicht Bourgeois, und als Ziel seines Denkens und Streitens hat er Freiheit proklamiert. Es war sein starker Charakter, den Goethe meinte, als er 1825 zu Eckermann sagte: "ein Mann wie Lessing täte uns not." Der Landesherr hat ihn jedoch eher wie einen Beamten behandelt. Das Versprechen der besseren Besoldung wurde, wie erwähnt, nicht eingehalten und die gewährte Zensurfreiheit 1778 im Kontext der Auseinandersetzung mit dem Hamburger Hauptpastor Goeze aufgehoben. Lessing versuchte, die finanzielle Enge durch seine philologischen Nebentätigkeiten etwas auszugleichen, aber das war ein saures Geschäft, das ihn in seiner schriftstellerischen Tätigkeit behinderte, was nicht nur Lessing sondern auch seinen Freunden in Braunschweig bewusst war. Johann Arnold Ebert rühmte anlässlich der Erstaufführung der "Emilia Galotti" Lessings poetische Talente und ging auf die "Nebenprodukte" mit den Versen ein: "So prangt der starken Eiche Stamm / Für Kenner auch mit seinem Schwamm / Und dem von ihm genährten Moose." Als Lessing später Ebert den ersten Beitrag "Zur Geschichte und Literatur" zusandte, griff er dessen Metapher auf und schrieb: "Hier haben Sie einen ganzen Mistwagen voll Moos und Schwämme", und befürchtete, Moos und Schwämme könnten alle Nahrung an sich ziehen und die Eiche verdorren lassen.

Er besaß Witz und bewies Schlagfertigkeit, war ein Meister der kontroversen Diskussion und das nicht allein im Gespräch, sondern auch in seinen Schriften, die ja häufig die Dialogform wiedergeben. Seine Arbeitsmaterialien waren Bücher, deren Inhalte er für zugespitzte Argumente pro oder contra einsetzte. Insofern trifft das Thema unserer Ausstellung den Nerv, und ich hoffe, dass Sie sich ebenfalls betroffen fühlen werden.

Ulrich Schneider hat das Konzept entwickelt und wurde bei der Umsetzung durch Katrin Stump unterstützt. Für den Druck des Begleithefts hat Oswald Schönberg gesorgt und Heinrich Grau hat in bewährter Weise die Exponate aufgebaut. Ihnen allen sage ich herzlichen Dank.

Lessing – ein schwieriger Zeitgenosse

Rede zur Eröffnung der Ausstellung "Bücher als Argumente. Lessing zwischen Bibliothek und Öffentlichkeit"

Ulrich Johannes Schneider

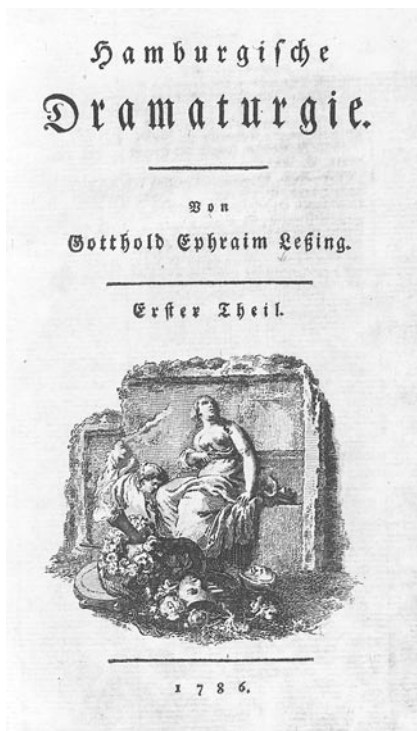
Lessing ist ein berühmter Mann, als er 1770 nach Wolfenbüttel kommt. Mit 19 Jahren hatte er sein erstes Theaterstück – mit dem bezeichnenden Titel: *Der junge Gelehrte* – auf der Bühne erlebt und mit 26 bereits eine sechsbändige Werkausgabe veröffentlicht. Der erfolgreiche Schriftsteller Lessing schreibt von Anfang an nicht nur für die Bühne, sondern auch für Zeitschriften: Er ist ein Originalgenie *und* zugleich ein Kritiker. Er schreibt Verse *und* er schreibt Essays, er dichtet *und* er kommentiert. Sein Vater hat ihn früh in die Literatur eingeführt. Als er im Alter von fünf Jahren gemalt werden soll, will er mit Büchern porträtiert werden. Lessing bleibt sein Leben lang ein leidenschaftlicher Leser. Bücher sind seine verlässlichen Freunde. In den Bilddarstellungen des reifen Lessing müssten wir eigentlich Bücher sehen, denn sie bevölkern seine geistige Welt.

Der neugekürte herzogliche Bibliothekar Lessing ist jedoch kein gewöhnlicher Gelehrter im Sinn des 18. Jahrhunderts: er schreibt keine größeren historischen Werke, verfaßt keine philologischen Abhandlungen im Stil der Universitätsdissertationen. Er kennt das und hätte leicht im alten Stil brillieren können, aber das ist ihm vermutlich zu leicht. "Alles wohlüberlegt, denke ich doch, daß ich nicht so ganz für die leidige Neubegierde gearbeitet habe", schreibt er in Wolfenbüttel, rückblickend. Lessing ist in der Tat ein moderner Autor in Form und Inhalt, ein fordernder und selbstgewisser Schriftsteller – vielleicht könnte man ihn sogar als einen Intellektuellen bezeichnen. Seine Gelehrsamkeit ist von anderem Schlag als die etwa des Orientalisten und Bibelforschers Johann David Michaelis in Göttingen oder die des Kunsthistorikers und Griechentumsexperten Johann Joachim Winckelmann in Italien. Denn für Lessing ist die Bücherwelt kein abgeschlossenes Reich, sondern ein Tor zur Geschichte, für ihn ist das staubige Papier der alten Bände ein Wegweiser in die Sphären höchst lebendiger Ansichten und Einsichten.

Lessing selbst legt keinen Wert auf den Titel eines Gelehrten, auch wenn er ihn als Ehrentitel betrachtet. So notiert er einmal: "Ich bin nicht gelehrt – ich habe nie die Absicht gehabt gelehrt zu werden – ich möch-

te nicht gelehrt sein, und wenn ich es im Traume werden könnte. Alles, wonach ich ein wenig gestrebt habe, ist, im Falle der Not ein gelehrtes Buch brauchen zu können." (Fülleborn 1799) Das ist eine Lessingsche Untertreibung mit dem Augenzwinkern vorgeblicher Bescheidenheit, denn den "Fall der Not" sieht Lessing recht oft eintreten – so viel Irrtum in der Welt! – und das Ziel, ein gelehrtes Buch "brauchen zu können", ist schon gar nicht bescheiden, denn erst der Gebrauch alter Dokumente bewirkt Einsicht, macht historisches Wissen für die Gegenwart produktiv. Ein anderes Zeugnis dieser Bescheidenheit finden wir aus der Berliner Zeit, als Lessing in den *Briefen, die neueste Literatur betreffend*, der berühmten Berliner Zeitschrift von Friedrich Nicolai, in Nummer 109 feststellt: "Ich hätte hier eine feine Gelegenheit, gelehrte Bücher zu plündern, und meinem Briefe selbst dadurch ein gelehrtes Ansehen zu geben. Aber wer betrachtet gern etwas durch ein Vergrößerungsglas, was er mit bloßen Augen deutlich genug sehen kann?"

Gelehrsamkeit als Vergrößerungsglas – das ist ein schönes Bild für Lessings Vorgehensweise, die Umstände aufzuklären, unter denen manche Wahrheit funktelt. Ein schwieriges Geschäft, aber die Lust am Schwierigen war Lessing eigen. "Es ist nicht wahr, daß die kürzeste Linie immer die gerade ist", ruft er aus, und wir verstehen das ganz richtig nicht als eine mathematische Erkenntnis. Eher sollten wir diese Liebe zum Umständlichen als eine dramatische Einsicht anerkennen, etwa so wie es in der *Hamburgischen Dramaturgie* im 30. Stück heißt: "Der Witz [liebt] Verwicklung". Witz – in der Bedeutung des achtzehnten Jahrhunderts: Scharfsinn, Klugheit und Verstand – hat Lessing oft genug in sein Verfahren investiert, ein vergangenes Geschehen als komplexes Ereignis vorzustellen. Öfter führt Lessing den Gedanken aus, daß der Weg das Ziel sei, daß es eher auf das Streben als auf den Besitz ankomme – sogar im Hinblick auf die Wahrheit, sei sie religiös, wissenschaftlich oder philosophisch. Der Hauptgedanke dieser Anschauung ist, daß sich Wahrheit im historischen Verlauf entfaltet und daher dem Menschen im Grunde unerreichbar ist. Lessing ver-

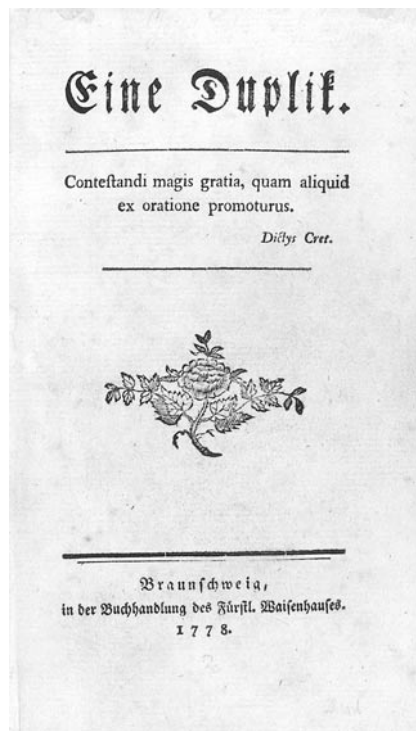


HAB: Lo 4582

bindet solche Grenzziehung gleichwohl mit Optimismus, wie der berühmte Satz aus seiner *Duplik* belegt, der “den einzigen immer regen Trieb nach Wahrheit” beschwört. Dort heißt es auch, daß der Wert des Menschen allein in der Mühe liege, hinter die Wahrheit zu kommen. Die Anstrengung ist das Ergebnis, alles Suchen ist ein Finden – das lernen wir bei Lessing, dem Verteidiger des Menschen und des Menschlichen gegen die überzogenen Erwartungen der Wissenschaft.

Der Einspruch gegen die vorschnell verstandene und dadurch unschädlich gemachte Geschichte prägt auch die Wolfenbütteler Werkstatt des gelehrten Lessing, als er in der herzoglichen Bibliothek den idealen Ort seiner Forschungen findet. “Wie oft wünschte ich mich in die Bibliothek zu Wolfenbüttel!” erinnert er sich in der ersten Nummer seiner Zeitschrift *Zur Geschichte und Literatur. Aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel*. Nun ist er dort, wo er “nichts braucht, als die Hand auszustrecken”, um die Vergangenheit zu greifen. Und er “püffelt” fleißig, ist selbst der beste Nutzer der herzoglichen Sammlung. Viel gibt es zu sagen und zurechtzurücken, wenn die Geschichte aus ihren gedruckten Spuren sichtbar gemacht werden soll.

Was Lessing aus den Regalen hervorzieht, was er vor dem Vergessenwerden und dem falschen Urteil der Nachwelt “rettet”, ist sehr vielfältig, wie er es tut, hat jedoch ein Muster. Ob es eine nonkonforme theologische Ansicht ist wie bei Berengar von Tours oder Hermann Samuel Reimarus,



HAB: Lo 4616 (1)

eine durch Überlieferung entstellte antike Fabel, eine frühneuzeitliche Moritat oder gar das Werk eines Freundes wie des unglücklichen “Werther”-Vorbilds Karl Wilhelm Jerusalem – immer kommt es Lessing darauf an, Verständnis für ein vergessenes Schicksal zu gewinnen, für ein verborgenes Tun, eine unerkannte Handlung, eine tragische Begebenheit. Wenn Lessing Bücher aufschlägt, wird gleichsam ein Vorhang weggezogen und ein Geschehen sichtbar, das noch uns Nachgeborenen etwas sagen kann, wenn man nur genauer hinsieht.

Anders als die philosophischen Aufklärer seiner Zeit appelliert Lessing nicht an die Vernunft als höhere Weisheit, als alleinigen Maßstab des Urteils. Schon als 20-jähriger notiert er: “Der Mensch ward zum Tun und nicht zum Vernünfteln erschaffen”. Lessings Vernunft ist irdisch-konkret, sie ist klug und gewitzt, nicht jedoch systematisch und auch nicht nur rational. Kritik zu üben, bedeutet für Lessing immer, den *eigenen* Standpunkt zu kennen und zu wissen, von welcher Position aus man argumentiert. Die Situation gibt die Argumente vor, man kann keinen Weg der Erkenntnis ganz allein gehen. Weil Lessings Texte geprägt sind von der Einsicht in vermittelte Erkenntnis, ist diese immer auch Forderung nach Selbsterkenntnis.

So ist Lessing bei aller Verstandesschärfe kein Spötter, der sich leichtfertig distanziiert und sich herablassend über Dummheit, Fehler und Gefühle lustig macht. Während viele Intellektuelle seiner Zeit den antiken Spötter Lukian verehren, etwa Chri-

stoph Martin Wieland, feilt Lessing lieber an nachdenklichen Analysen als an sarkastischen Bemerkungen. Wo er es ernst meint, wird er ironisch, wie nicht selten in der Auseinandersetzung mit dem Hamburger Hauptpastor Johann Melchior Goeze. Dort sagt er auch: “Ich suche allerdings, durch die Phantasie mit, auf den Verstand meiner Leser zu wirken.” (Anti-Goeze, Achter) Mit den Bildern seiner Rede unterstreicht Lessing seine Gründe in der Sache, um die es ihm geht. Aber eben: Es geht ihm darum, Gründe *auszutauschen*, nicht einfach recht zu behalten. Das zeigt sich gerade in Momenten des Streits. Die Kontroverse war für Lessing, auch bei dem Streit mit Goeze, kein rhetorisches Mißgeschick, vielmehr so etwas wie ein gemeinschaftlich aufgeführtes Drama. Dabei gilt: In der Gelehrsamkeit wie im Schauspiel kann man nicht die autoritäre Entscheidung einer höheren Instanz anrufen. Zweifel zählt mehr als Gewißheit, gute Fragen gelten mehr als einfache Antworten. In Lessings letzter Schrift *Die Erziehung des Menschengeschlechts* lesen wir dazu den Satz: “In Überlegung ziehen [...] ist der halbe Weg zur Erkenntnis”.

Die Rolle der Vernunft bei Lessing kann man vorzüglich an seiner Religionskritik ermessen, dem großen Thema seines letzten Lebensjahrzehnts. Lessing thematisiert die drei monotheistischen Religionen – Judentum, Christentum und Islam – vor allem in historischer Perspektive. Lessing will dabei das Vernünftige in den Religionen nicht in Gegensatz zu ihrer inneren Wahrheit treten lassen: “Was alle Religionen gemein haben, kann ja wohl in der Vernunft nicht ohne Grund sein”, sagt er einfach. (*Leibniz von den ewigen Strafen*). Was die Religionen unterscheidet, ist die Geschichte, sind die Wege ihrer Ausbreitung und die Kultur der jeweiligen Überlieferung. Lessing hat die Kirchengeschichte studiert und für das Christentum daraus fruchtbare Argumente gezogen, die nirgends den Gegensatz von Vernunft und Glauben, von religiöser Einsicht und rationaler Verständigkeit artikulieren.

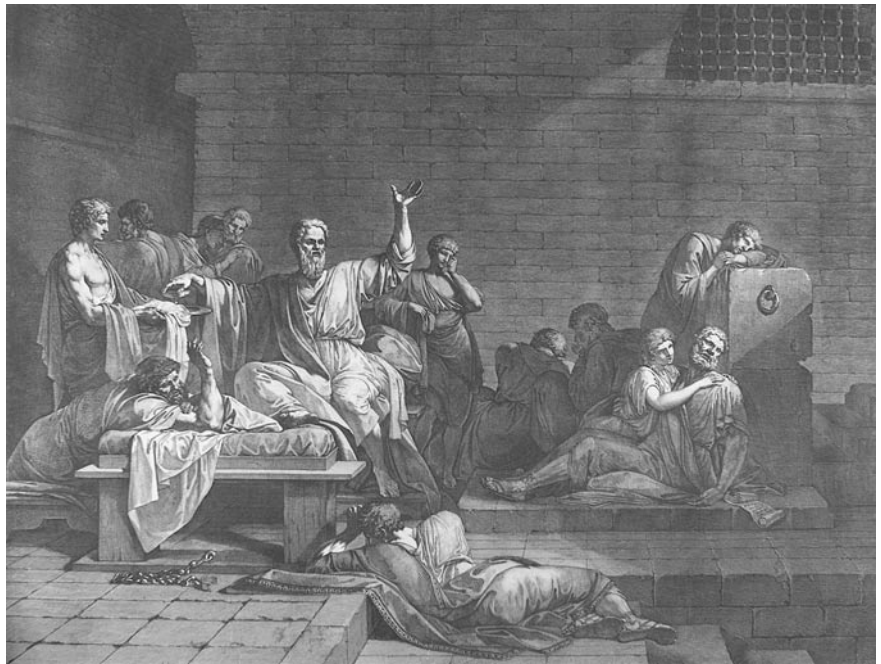
Das gilt besonders, wenn Lessing die Bibel analysiert. Gerade weil Lessing die Evangelisten – nach seinem Ausdruck – als “menschliche Geschichtsschreiber” liest, kann er nach dem Geist fragen, der ihren Texten gemeinsam ist. Für ihn zählt dabei nicht die mögliche Inspiration der Christuszeugen durch den Heiligen Geist, sondern der Glaube der ersten Christen selbst als religiöse Tatsache. Geschichte ist menschlich, das Menschliche jedoch ist auch geistig. Lessings Vernunft ist die einer Prüfung, sie ist ein Nachdenken und gedankliches Experimentieren mit historischem Sinn. Man kann es auch so sa-

gen: Lessing stellt sich den Schwierigkeiten, die ein moderner Begriff des Christentums und der Religion überhaupt mit sich bringt, aber er läßt sich dadurch nicht aus der Ruhe bringen. Er trachtet bei aller offensichtlichen Uneinigkeit in Religionsdingen nach dem, was er die "Einigkeit in der Hauptsache" nennt, und also sucht er Vermittlung, Klärung, Durchsichtigkeit.

So gibt es keinen stilistischen Gegensatz zwischen Lessing dem Dichter und Lessing dem Gelehrten. Die Energie seiner Kritik und seiner Hoffnung geht immer über das Buchstäbliche hinaus, in die Tiefen der menschlichen Seele und in die unsichtbaren Dimensionen der Geschichte. Immer neu setzt Lessing an und protokolliert den Stand der Dinge, wie ihn die Bibliothek zu erkennen gibt. Das mag eine Geschichte des Schachspiels sein, zu der Lessing Notizen macht, ohne sie anzufangen, das kann auch eine Geschichte der deutschen Bibelübersetzungen vor Luther sein: Auch hier legt Lessing eine kleine Liste an, führt aber weiter nichts aus.

Diese und viele andere Projekte kann man jedoch verstehen als Hinweise auf den lebendigen Geschichtsbegriff, den Lessing artikuliert. Das geht bekanntlich so weit, daß Lessing das Buch aller Bücher, die Bibel, zu einem Zeugnis der Geschichte macht und es als Kanonwerk der Theologie abwertet. Die Religion Jesu kann ohne Bibel verstanden werden, weil sie ursprünglich ohne Bibel verstanden wurde. Das Argument hört sich historisch an, hat aber auch eine aktuelle Seite, denn Lessing stellt sich damit gegen die "von der Kirche angenommene Meinung, daß es besser sei, wenn die Bibel von dem gemeinen Manne in seiner Sprache nicht gelesen würde". Lessing steht selbstverständlich auf der Seite des "gemeinen Mannes". Bücher sind für alle da.

Ein anderes Beispiel für die Verschränkung von Geschichte und Gegenwart ist die von Lessing erfundene Grundbotschaft des Christentums: "Kinderchen, liebt Euch!" Diese Lessingsche Kurzformel des johanneischen Evangeliums klingt wie eine Aufforderung an seine Zeit und ist es wohl auch. Wir können den Satz allerdings auch als den eines Gelehrten verstehen. Denn die Botschaft der Liebe ist bei Lessing nicht die Parole einer moralischen Abkürzung des Christentums, keine allgemeine Frömmigkeitssynthese und schon gar keine These aufklärerischer Ersatzreligion, sie ist weit eher das Resultat von Grabungsarbeiten in der Bibliothek, Arbeitsergebnis eines Gelehrten, der sich griechisch und lateinisch plagt, der die Evangelienharmonien testet und die Kirchenväter durch-



Sokrates nach der Verurteilung zum Tode, die rechte Hand nach dem Giftbecher ausgestreckt, mit dreizehn trauernden Schülern, Radierung: [Jean-François-] P[ierre] Peyron, 1790. Freie Nachgestaltung des Gemäldes von Jacques-Louis David, *La mort de Socrate*, 1787, Blatt 41,2 x 53,5 cm; Bild 40,5 x 53,2 cm, HAB: Porträtslg. A 20489

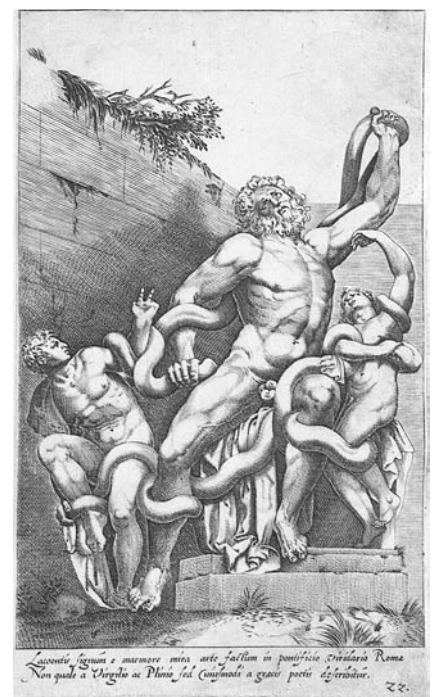
forstet, um das Ursprüngliche und Unverfälschte tief in der fernsten Vergangenheit zu identifizieren.

Wer also ist der Lessing, der uns in Wolfenbüttel begegnet? Wer ist der wortgewandte Mann mit den kindlichen Gesichtszügen? Manche meinen, Lessing sei vor allem ein Dramatiker, der überdies ausgeprägte Interessen in Theologie und Altertumskunde, in Literatur und Geistesgeschichte besitze. So stellt sich nicht selten der Eindruck ein, neben den Theaterstücken und vielleicht noch den Fabeln Lessings sei das andere eher zweitrangig, gewiß jedoch veraltet. Damit aber verkennt man das verbindende Element der Lessingschen Schriftstellerkunst, die in so vielen verschiedenen Texten glänzt. Dieses verbindende Element ist die Zwiesprache mit dem Publikum. Lessing hat sie überall ins Werk gesetzt, er hat jederzeit den Dialog geübt, das Gespräch unter Freunden, selbst entfernten. Das Publikum solle entscheiden, schlägt er einmal Goetze vor. Das ist ein gewaltiger Anspruch – ein Anspruch ans Publikum, denn es muß sich um Verständnis bemühen, ein Anspruch aber auch an den Schriftsteller, denn er muß sich um Verständlichkeit bemühen, und sei die Materie noch so kompliziert.

Wie erreicht man Verständlichkeit? Nicht auf philosophischem Weg, durch Entwicklung von begrifflichen Zusammenhängen und in theoretischer Sprache. Das klärt Lessing bereits in einer frühen Schrift, die er gemeinsam mit seinem

Berliner Freund, dem Philosophen Moses Mendelssohn, geschrieben hat. Lessing nimmt das philosophische Gedicht *Essay on Man* des Engländers Alexander Pope zum Anlaß, "System" bzw. "Ordnung" im Denken gegen "Begeisterung" bzw. "sinnliche

[Horatio Aquila de Santis, Cherubino Alberti]: *Antiquarum statuarum urbis Romae, quae in publicis privatisque locis visuntur, icones Romae: Laurentius Vaccarius, 1584, 67 Kupfertafeln, HAB: Ud 4° 20. Der gezeigte Stich ist seitenverkehrt*

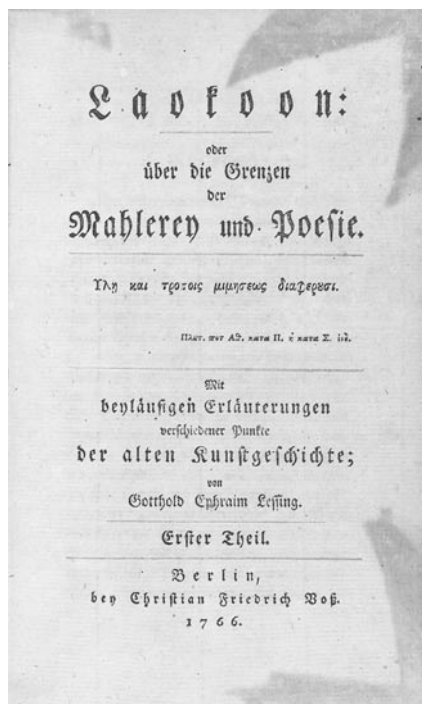


Rede“ zu stellen. Philosophisches Denken läßt sich nicht in dichterisches Sprechen übertragen. Denn dieses Sprechen hat eine Richtung, eine Intention, eine Adresse. Darauf kommt es Lessing an.

In seinen Texten über die dramatische Kunst hat er dies näher ausgeführt. Besonders für das Schauspiel fordert Lessing einen Realismus, der die Wirklichkeit der Gefühle auf der Bühne mit denen des Zuschauers in ein Verhältnis setzt. Den antiken Sophokles hat er deshalb verehrt und zu übersetzen begonnen, den modernen Corneille darum kritisiert. Psychologische Glaubhaftigkeit ist ihm wichtig. Lessing fordert vom Dichter, „daß wir bei jedem Schritte, den er seine Personen tun läßt, bekennen müssen, wir würden ihn, in dem nämlichen Grade der Leidenschaft bei der nämlichen Lage der Sache, selbst getan haben.“ Mitleben und Mitleiden sind die intensivsten Impulse für das aktuelle Nachdenken. Das gilt noch für die bildende Kunst, die Lessing in seinem Text über den *Laokoon* analysiert. Auch hier geht es Lessing explizit um „unsere Begierde, gerührt zu werden“, also um die Wirkung.

Was für Literatur und Kunst zutrifft, hat auch in der Gelehrsamkeit sein Recht: Zwar ist es nicht Mitleiden oder Rührung, was dabei den Ausschlag gibt, wohl aber der Gebrauch, das Nützliche, die Anwendung. Das sind ebenfalls Kategorien der Wirkung: Der Leser bekommt nicht Ergebnisse präsentiert, sondern Forschungsberichte. Lessings Rhetorik formt den Leser zum Selbstdenker, sie fordert seine Mitwirkung

HAB: Lo 4592.1



an der Überlegung, seine Beteiligung an der Erörterung.

Lessing spricht seinen Zeitgenossen – und seinen Lesern heute – nicht direkt ins Gesicht. Wie also? Er flüstert auf uns seitwärts ein, weist dabei auf Bücher und Manuskripte, macht den Zusammenhang der Tradition durchsichtig, denkt laut über kluge Absichten und leise über unmerkliche Lenkungen nach, er nimmt uns mit in die Bibliothek und bleibt doch in der Gegenwart. Er tauscht gängige Antworten gegen neue Fragen und macht irgendwie alles komplizierter, als wir es erwarten, zugleich jedoch einfacher, als wir es befürchten.

Bei all dem war der freie Aufsatz – neben dem Theaterdialog – für Lessing das wichtigste Werkzeug, ein Instrument der Rede und der Anrede. Sehr eindeutig formuliert Lessing das Recht auf freie öffentliche Diskussion und Zensurfreiheit, wenn er in seiner Wolfenbütteler Zeitschrift schreibt: „Was einmal gedruckt ist, gehört der ganzen Welt auf ewige Zeiten. Niemand hat das Recht, es zu vertilgen. Wenn er es tut, beleidigt er die Welt unendlich mehr als sie der Verfasser des vertilgten Buches, von welcher Art es auch sei, kann beleidigt haben.“

Auch wenn solche Zitate uns durchaus modern anmuten, können wir doch fragen: Ist der gelehrte Lessing wirklich unser Zeitgenosse? Gehört nicht sein Werk, gerade wo es mit der Bibliothek des alten Wissens Berührung hat, ganz und gar in eine vergangene Zeit? War nicht Lessing eher zufällig Bibliothekar, der aus vor allem materiellen Gründen nach Wolfenbüttel kam? Noch 1769 mußte er seine private Bibliothek verkaufen, weil ihn Schulden drückten. Die Verbindung mit der Witwe Eva König hätte nie zur Ehe geführt, wenn der ehemalige Berliner Dichter und frisch gescheiterte Hamburger Dramaturg sein Leben nicht aus den unruhigen Gewässern der bloßen Schriftstellerexistenz herausgesteuert hätte.

Diese Einwände treffen zu, aber man kann auch sehen, daß Lessing den neuen Beruf schnell zu seiner Aufgabe macht. Lessing ist Bibliothekar aus Gelegenheit, aber mit Berufung. Sein Werk aus der Zeit vor 1770 spricht dafür. Freilich bleibt Lessing in Wolfenbüttel Dichter und schreibt die Dramen *Emilia Galotti* und *Nathan der Weise*. Lessing agiert weiterhin als Kritiker, veröffentlicht Rezensionen und kommentiert den laufenden Literaturbetrieb. Der philosophisch-theologische Selbstdenker Lessing schreibt *Die Erziehung des Menschengeschlechts* und den Dialog *Ernst und Falk*. Die Pflichten als Bibliothekar treten zu alledem hinzu: das Anschaffen neuer Bü-

cher (mit geringem Etat), das Ordnen der vorhandenen (ohne greifbares Ergebnis), das Ausleihen und Rückfordern (ein tägliches Geschäft), das Beantworten von Anfragen (eine Pflicht der Verwaltung).

Lessing verbindet Brotberuf und intellektuelle Leidenschaft jedoch nicht nur wie Tagesgeschäft und Nachtlektüre, er macht die Bibliothek zu einem Bezugspunkt seiner Schriftstellerei. Er findet hier sein Element – ohne allerdings darin unterzugehen. Lessing taucht in das Büchermeer, um daraus immer wieder aufzutreten. In einem Brief an den Leipziger Professor Johann Jacob Reiske lädt Lessing Gelehrte wie ihn dazu ein, „sich der Bibliothek durch mich zu bedienen.“ Seine gelehrten Taten rechtfertigt Lessing nicht vor dem Herzog – der bekommt eine Rechnungsaufstellung – und auch nicht vor den Universitätsprofessoren in Helmstedt, Göttingen oder Leipzig, sondern allein: vor dem allgemeinen Publikum. Aufklärung sei der Ausgang des Menschen aus selbstverschuldeter Unmündigkeit, wird wenige Jahre nach Lessings Tod der Königsberger Philosoph Immanuel Kant schreiben – Lessing versucht immer, einen solchen Ausgang zu zeigen oder wenigstens zu denken.

Einmal schreibt Lessing, daß nur die eigene Erfahrung Weisheit sei, und daß Weisheit mehr wert sei als Gelehrsamkeit (Fülleborn 1799) – wer würde im Ernst etwas anderes sagen wollen? Aber kann man die eigene Erfahrung ohne Studium haben, ohne Hingabe, ohne Lektüre, ohne Auseinandersetzung mit dem Bestand der Meinungen und Vermutungen? Wohl kaum in Sachen der Religion, des Geistes, der Kunst – auch wenn darüber viel und schnell geurteilt wird. Wenn Lessing für uns aktuell ist, dann in der Mühe seiner Urteilsbildung. Wenn wir nicht nur Lessings Leser sind, sondern Lessing als unseren Zeitgenossen betrachten, dann eben in seiner bereitwilligen Einlassung auf die *Schwierigkeiten* mit der Wahrheit. Lessing ist schwierig, weil er streitet und problematisiert, weil er lieber den fruchtbaren Dissens sucht als die zweifelsfrei geteilte Überzeugung. So macht es auch heute noch Mühe, Lessing zu lesen und zu verstehen. Er könnte aber gerade deshalb unser Zeitgenosse sein – in dieser Schwierigkeit und Verweigerung der glatten Meinung. Noch einmal anders gewendet, kann Lessing unser Zeitgenosse auch in der Bemühung sein, die Bücher zum Sprechen zu bringen, sie aufzuschlagen und den eigenen Verstand daran zu üben. Denn damit fängt wohl alles Wissen an: mit der Neugier und mit dem Respekt für das, was andere sagen und schreiben.

Feierliche Eröffnung des Lessinghauses

am 18. April 2004

Helwig Schmidt-Glintzer

Dem Lessinghaus in Wolfenbüttel gilt heute unsere Aufmerksamkeit. Um 1740 erbaut und von Lessing, der zunächst im Schloß und dann im Meissnerhaus wohnte, wo er 1776–1777 mit Eva König die wohl friedlichsten und glücklichsten Jahre verlebte, dann kurz vor Weihnachten 1777 bezogen, wurde es zum Ort großer Werke und zum Ort großen Leids. Dort starb der Sohn und wenige Tage später Eva König. Diesem Lessinghaus gilt heute unsere Aufmerksamkeit.

Zu diesem Lessinghaus schreibt im Februar 1929 der Gothaer Fritz Böse in der „Braunschweigischen Heimat“:

„Seine letzte Wohnung aber, das weltentrückt daliegende Lessinghaus, dessen kunstfertige Anlage im ganzen wie im einzelnen jede ideale Vorstellung einer Dichterwohnung übertrifft, hat die Zeiten bis heute überstanden. – Es ist heilige Erde! – In abgeschiedener Stille umfängen seine Mauern den buchsbaumbewachsenen rosen-duftenden und weinlaubumkränzten Gartenhof und lassen den Eintretenden einer Vergangenheit nachträumen im Gedenken an den Mann, dem in seinem ganzen Leben das Streben nach der Wahrheit höher stand als alles andere.“¹

In jenem Jahr 1929, zum 200. Geburtstag Lessings, wurden drei Nordzimmer museal eingerichtet. Doch das Haus, das seit dem Ende des 19. Jahrhunderts nicht mehr von der Bibliothek benutzt wurde, sondern das Wasserstraßenamt und danach das Staatliche Bauamt beherbergte, blieb seiner Bestimmung weiterhin entzogen.

Dies wollte der frühere Direktor der Herzog August Bibliothek, Erhart Kästner, schon bei seinem Amtsantritt im Mai 1950 ändern, und im Jahre 1952 beklagte er öffentlich den Zustand des Lessinghauses in der Wolfenbütteler Zeitung unter der Überschrift: „Das vernachlässigte Lessinghaus in Wolfenbüttel“. Doch es blieb ihm der Zugriff auf das Haus verwehrt. Immerhin hatte der Artikel Kästners eine Spende aus Schweinfurt in Höhe von 30.000 DM für die Renovierung des Lessinghauses bewirkt.

Aber das Haus blieb in der Diskussion. Als 1958 die von dem Landeskonservator in einer eigenwilligen Form neu gestalteten Nordräume vorgestellt wurden, mit einer überlebensgroßen Totenmaske an der Wand, einem blauen chinesischen Teppich

und einigen wenigen Erinnerungsstücken, klagte am 25. November 1958 Dr. Wolfgang Kelsch und fragte:

„Wäre nicht eine ganz andere Lösung möglich gewesen? Eine Lösung, die großzügig, unserer Wirklichkeit entsprechend in einer ganz neuen Form das Andenken an Lessing würdig gestaltete, zugleich aber auch dem lebendig fortwirkenden Geist Rechnung tragen konnte?“

Eine solche Lösung bot sich erst 10 Jahre später, als das Staatshochbauamt Wolfenbüttel aufgelöst wurde und Erhart Kästner, im Mai 1968, kurz vor seiner Pensionierung, das Lessinghaus in die Obhut der Bibliothek übernehmen konnte. Bereits am 16. September 1967 hatte Erhart Kästner eine ausführliche „Skizze einer künftigen Verwendung des Lessinghauses“ vorgelegt, die dann die spätere Ausstellung im wesentlichen vorwegnahm.

Von der Konzeption Kästners bis zur Eröffnung vor fast auf den Tag genau 36 Jahren, am 15. April 1978 – ursprünglich hatte man die Eröffnung schon für den 8. Oktober 1977 am Tag der Niedersachsen angekündigt –, sollte es noch dauern. Kästner hatte die Bibliothek verlassen, war in den Ruhestand getreten und die Bibliotheksleitung hatte im Herbst 1968 Paul Raabe übernommen.

Das Lessinghaus aber war im Gespräch geblieben, und bereits im Februar 1969 heißt es in der Hannoverschen Allgemeinen Zeitung, „Anfang 1971“ solle sich das Haustor „zum neuen Literaturmuseum für ‚Lessing und seine Zeit‘“ zum ersten Mal öffnen. Paul Raabe möchte, heißt es dort 1971,

„mit Großfotos, mit großen Plakaten und Schriftbändern arbeiten, [...]. Ferner soll man in einem Tonstudio Schallplatten und Bänder mit Lessings Schauspielen abhören können.“

Bereits im September 1967 hatte Kästner „wandgroße Fotovergrößerungen“ vorgeschlagen sowie „große Papierfahnen mit Textstellen aus Lessing“.

Nun, ich sagte es, es dauerte, und erst im April 1978 wurden Nord- und Ostflügel als Lessingmuseum eröffnet. Eine erfolgreiche Ausstellung für 26 Jahre! Die Filme und die Töne allerdings mußten bis zu der neuen Ausstellung warten, die wir nunmehr, im Jahre 2004, präsentieren.

Mit der neuen Konzeption wollen wir an den Erfolg der bisherigen Ausstellung anknüpfen. Wir wollen allerdings vor allem das Haus selber als Exponat in den Vordergrund stellen und es dem Besucher anheimstellen, wie intensiv er sich auf Lessing einlassen will. Es sollte in 10 Stationen ein Bild von Lessing und insbesondere von seinem Wirken in Wolfenbüttel entstehen, das einen nachhaltigen Eindruck hinterläßt. Leitfaden blieb die von Kästner skizzierte Grundidee, die er in die folgenden Worte faßte:

„Das Lessinghaus in Wolfenbüttel ist nun einmal die Stätte, mit der sich die Erinnerung an den Dichter und Gelehrten Lessing in der weltweiten Öffentlichkeit verbindet und jeder Weg muß gut sein, der diesem Umstand gerecht wird. Ich muß immer wieder sagen: man würde sich selber den größten Dienst erweisen, wenn man Lessinghaus und Bibliothek verschmelzen würde. Man macht alsdann beide stärker. Der Erfolg, den die Bibliothek in der weiten Öffentlichkeit nunmehr hat, würde sich auf das Lessinghaus übertragen und umgekehrt würde das auch der Fall sein.“

Diese Nähe wollten wir deutlicher hervortreten lassen. Der Glanz des vor der Bibliothek gelegenen Lessinghauses verweist auf diese, und die Beziehung ist auch inhaltlich enger geworden.

All das umzusetzen hat auch hier etwas länger gedauert, zumal wir nicht in der komfortablen Situation des Jahres 1969 waren, als, wie die HAZ vermeldete, „In dem 5. Bauabschnitt (für die Erneuerung der Landesbibliothek Wolfenbüttel) [...] der Um- und Ausbau des Lessinghauses vorgesehen“ war, und wo „zu den Gesamtkosten von 350.000 DM“ ein „Bundeszuschuß bis zur Höhe von 175.000 DM erwartet“ wurde.

Wir haben vielfach angeklopft und um Verständnis geworben. Doch erst die Bereitschaft der Stiftungen zusammen mit dem herannahenden 275. Geburtstag Lessings in diesem Jahr haben auch das Land bewogen, den 139.000 Euro der Stiftungen weitere 130.000 Euro hinzuzufügen. Mit großer Dankbarkeit vermerke ich die Bereitschaft der Hans- und Helga Eckensberger Stiftung, heute vertreten durch Herrn Klaus Webendoerfer, der auch das Wort an uns richten wird, die bereits vor mehreren Jahren einen festen Betrag zusicherte, der nun zur Realisierung der Infotürme eingesetzt werden konnte.

1 Fritz Böse, „Bibliotheca Augusta“ und „Lessinghaus“ zu Wolfenbüttel, in: Braunschweigische Heimat. 20. Jg., Nr. 1 (Februar 1929), S. 2–13, hier S. 11.



Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel. Lessinghaus. Um 1735 von Herzog Carl I. von Braunschweig-Wolfenbüttel als Hofbeamtenhaus in Auftrag gegeben, von Lessing im Dezember 1777 bezogen. Ansicht von Süden mit Blick auf die beiden Gebäudeflügel. Foto: Udo Starke

Der Fachhochschule Wolfenbüttel danke ich für die dank einer großzügigen Förderung durch das Niedersächsische Ministerium für Wissenschaft und Kultur ermöglichte Programmierung und Einrichtung der Multimediaelemente.

Der Stiftung Niedersachsen haben wir zu danken, dem Vereinigten Braunschweigischen Kloster- und Studienfonds, heute vertreten durch Herren Vasel, und der Stiftung NordLB · Öffentliche, für die wie für die anderen genannten Stiftungen Herr Gerhard Glogowski als Vorsitzender des Vorstands nach mir zu uns sprechen wird. Wir haben nicht zuletzt dem Niedersächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kultur zu danken, unserem Träger, heute vertreten durch seinen Staatssekretär Dr. Josef Lange, der sich entscheidend um die Realisierung verdient gemacht hat und – darf ich wohl bemerken – auch um die noch anstehenden Um- und Ausbaumaßnahmen der Herzog August Bibliothek verdient machen wird. Ihn und alle Geldgeber heiße ich herzlich willkommen.

Was Erhart Kästner in seinem erwähnten Plan für die Gestaltung des Lessinghauses als Vermächtnis seinem Nachfolger Paul Raabe hinterließ, hatte dieser umgesetzt, und wir sehen uns in dieser Tradition.

Nicht ohne Schärfe hatte Kästner 1967 gefordert, und ich zitiere nur den in seinem Memorandum unterstrichenen Passus:

„Ich meine vielmehr, daß das Land Niedersachsen die Gelegenheit endlich wahrnehmen sollte, das Wohnhaus Lessings als eine museale Stätte zu pflegen und zugänglich zu machen. Es ist eine Schande, daß dies nicht schon vor hundert Jahren geschah, wie es andere Länder und Städte selbstverständlich getan haben, ich nenne bloß die Goethehäuser von Weimar und Frankfurt und Schiller in Marbach. Selbst

das Dorf Kamenz in Sachsen hat sich schon vor Jahrzehnten zu einem eigenen Gebäude und einem Lessinghaus aufgeschwungen, obwohl der Bestand kümmerlich ist. Ein Kulturland ist sich dies schuldig.“

Und Kästner fährt fort – allerdings nicht unterstrichen –:

„Daß das alte Land Braunschweig den Ehrgeiz als Kulturland zu gelten, nicht hatte, ist mir freilich bekannt.“

Vielleicht ahnte Kästner dann doch, daß dies für die heutige Zeit keinesfalls gelten würde – und vielleicht auch schon für seine Zeit nicht so umstandslos galt – und hat diesen Satz deshalb nicht unterstrichen! Der beste Beweis für die Ungültigkeit dieser Aussage sind die privaten und die Stiftungsmittel, die ja bekanntlich aus dem alten Land Braunschweig stammen, durch welche die Neueinrichtung überhaupt erst möglich wurde.

Vielen neben den Stiftungen und ihren Vertretern habe ich zu danken. Die Konzeption hat Frau Privatdozentin Dr. Ulrike Zeuch, zusammen mit Herrn Privatdozent Dr. Ulrich Johannes Schneider sowie mit vielen weiteren Köpfen und Händen aus der Herzog August Bibliothek erstellt. Alle Abteilungen haben mitgewirkt, besonders die EDV, die Restaurierwerkstatt, die Digitalisierungs- und Fotowerkstatt, das Kulturprogramm, die Verwaltung und die zentralen Dienste. Das Museumsgestaltungsbüro Szenario, vertreten durch Kerstin Wagener, hat die Inszenierung vorgenommen. Das Staatliche Baumanagement Braunschweig I hat das ganze Projekt umgesetzt, und ich danke Herrn Helmut Lehnhart, Herrn Peter Herrmann und vor allem Frau Ilona Friedrich als der Projektverantwortlichen.

Ich danke dem Vertreter der Denkmalpflege Günter Jung für die vielfältige Beratung, der Lessing-Akademie und ihrem Präsidenten Professor Jürgen Stenzel sowie Herrn Dr. Helmut Bertold für fachliche Mithilfe und die engagierte Begleitung des Projektes, ich danke Herrn Professor Wilfried Barner, Göttingen, für die Unterstützung, ich danke der Fachhochschule Braunschweig Wolfenbüttel und seinem EDV-Leiter Peter Franke, insbesondere aber Herrn Udo Dettmann und Gunnar Heyms für die Realisierung der Multimediaelemente.

Nicht zuletzt danke ich den beteiligten Firmen, der Firma Maedebach (Innenausbau), der Firma Schrader (Elektro), Ute Olms für Grafik Design, dem Malerbetrieb Berger, der Firma Beyrich und der Tischlerei Arbor.

Viele andere haben uns am Rande geholfen. Eckhard Schimpf hat uns einen Brief zum Schachtisch Lessings geschenkt, der weiteres Licht auf die Geschichte dieses Exponats wirft.

Danken möchte ich allen meinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, ganz besonders aber auch den ehrenamtlich mit großem Einsatz die Führungen bestreitenden Bibliotheksen für ihre Geduld und ihre Aufgeschlossenheit für das neue Ausstellungskonzept.

Mit der neuen Dauerausstellung „Gottfried Ephraim Lessing 1729–1781. Seine Jahre in Wolfenbüttel“ und der Möglichkeit zu Sonderausstellungen in zwei Räumen im Ostflügel will die Herzog August Bibliothek auf den großen deutschen Dichter, aber auch auf ihr Anliegen verweisen, auf die Notwendigkeit der Wahrheitssuche, mit der sich ja Lessing selber aufs engste und bis zum Ende seines Lebens verbunden hatte.

Natürlich ist uns bewußt, daß Lessing selbst nicht im Traume daran gedacht haben dürfte, daß seine letzte Wolfenbütteler Wohnung einmal mit seinem Werk auf diese Weise verknüpft würde. Von der Geschichtlichkeit des Lessinghauses war die Rede. Mit dem Werk und der Bedeutung Lessings ist es nicht gleichzusetzen, ja, Werk und Bedeutung hängen nicht von dem Wolfenbütteler Lessinghaus ab, bedürfen dessen nicht. Wir aber wissen es gerne vor den Toren der Herzog August Bibliothek und hoffen, daß es immer wieder neu die Aufmerksamkeit auf diesen wachen Kopf lenkt.

Ich bin sicher, daß weiterhin und immer wieder neu ein Glanz ausgeht von dem Haus, das Lessings letzte Wohnung war, und von dieser Bibliothek, seiner Wirkungsstätte, ein Glanz, der den Geist und die Tatkraft aller beflügelt, die diesen Ort besuchen.

“Lessings Grenzen”

56. Wolfenbütteler Symposion, 21. bis 24. April 2004

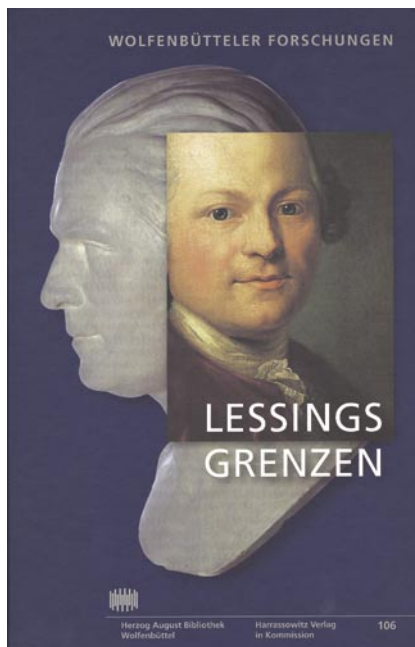
Barbara Gehrt

Dass in der Rede am 22. Januar 2004 in Wolfenbüttel, die der damals noch amtierende Bundespräsident Johannes Rau zur Eröffnung des Lessing-Gedenkjahres hielt, der zu jenem Zeitpunkt heftig wogende “Kopftuchstreit” Thema sein konnte, zeigt die uneinholbare Aktualität Lessings für unsere politische Zeitsituation und die Frage des Nebeneinanders der verschiedenen Religionen im staatlichen Gemeinwesen. Die von Ulrike Zeuch, der Organisatorin des internationalen Symposions, formulierte Vorgabe für die Ausrichtung der Referate mit dem Titel “Intention des Symposions” gab die Herausforderungen unserer Zeit und die Frage nach den Bezügen in Lessings Werk an die 18 Referenten des Symposions weiter:

“Ziel des Symposions ist die Klärung der Frage, was Literatur in der Aufklärung in dieser spezifischen Gestalt von Lessing zur Verständigung zwischen Kulturen leisten kann und welche ästhetischen Mittel er verwendet. “Nathan” und andere Schriften von Lessing zeugen von dem Anliegen, bestimmte religiöse, kontrovers-theologische wie moralische Fragen auf eine für alle Menschen rational nachvollziehbare Weise zu lösen. Durch dieses Anliegen kann Lessing möglicherweise einen Beitrag leisten zu der gegenwärtigen, theoretisch brisanten und zugleich brennenden Frage, ob religiöse wie kulturelle Gemeinschaften so verschieden sind, dass diese Verschiedenheit eine Verständigung von vorneherein ausschließt. Mit Lessings Grenzen sind (1) die von ihm selbst markierten Grenzen, (2) die in seiner Zeit als verbindlich geltenden Grenzen und (3) die Grenzen seiner Position im Sinne begrenzter Gültigkeit gemeint.”

In ihren einleitenden Worten lud Ulrike Zeuch die Referenten ein, den “Grenzüberschreitungen” und “Entgrenzungen” im Werk Lessings nachzuspüren.

Mit diesen Begriffen war der Focus eines jeden Referates benannt, denn es sollte sich erweisen, dass in allen Bereichen, mit denen Lessing sich befasste, in Philosophie, Poetik, Dichtung und Theologie, die Wechselbeziehung zwischen dem jeweiligen vorgegebenen Bezugsrahmen und dem Hinaustreten aus dessen Grenzen ein kennzeichnender Strukturaspekt im Werk Lessings ist. Die Vorträge konzentrierten sich auf Fragen der Poetik, der Religionsphilosophie im “Nathan”, Lessings Auffassung der Freimaurerei und der “Erzie-



Herausgegeben von Ulrike Zeuch

hung des Menschengeschlechts”. Immer wieder wurde in den Diskussionen auf die Umbruchssituation seit Mitte des 18. Jahrhunderts hingewiesen; seit diesem Zeitpunkt sei die Tendenz zur “Anti-Heroisierung”, so Ingrid Strohschneider-Kohrs, deutlich. Wilfried Barner nahm Bezug auf den Medienwandel, die Umwälzungen des Zeitungswesens, die neuen säkularen Lektüren, die Umschichtung des Publikums, die ideologischen und ästhetischen Neuerungen und den beginnenden Sturm und Drang, der die normativen, traditionellen Zusammenhänge revolutionierte. Daniel Müller-Nielabas Diktum “Vor dem Symposion ist nicht nach dem Symposion” lässt sich auf die Gegebenheit anwenden, dass die Referate die subtilen, grundlegenden Innovationen Lessings aufwiesen und theoriebezogen beschrieben, sodass Lessing sogar als Verursacher, Wegbereiter und Repräsentant der Umbruchssituation um 1750 gelten kann. Von Monika Fick stammt die Wendung “der dezentrale Sinn Lessings”, die als Motto für die Tagung gelten kann.

Andrea Krauss zeigte mit den Theoriebegriffen “Dekomposition”, “Depotenzierung” und “Destabilisierung” den Wandel der Sprecherposition Lessings in der Spannweite zwischen Klassizismus und der Auto-

rität der Alten, z. B. der “Franzosen”, und Lessings neuer Schweise von Shakespeare. Die Destabilisierung des Sprechersubjekts sei es, die Goethe und die Romantiker zu Lessing hingezogen habe. Lessings Betonung der Darstellung der Gesamtheit der Natur im Detail, im “Medaillon”, im Ausschnittbild der Camera Obscura, bereite seine eigene gestische und verdichtende Dichtungssprache vor.

Simonetta Sanna kennzeichnete in Lessings Theater eine neue “Subjektkonstituierung”, bei der die Gebundenheit an soziale, konventionelle und öffentliche Rollen (z. B. der Mutterfiguren) zurücktrete. Exemplarisch zeigte Sanna die neue Anlage der Personen an der Vater-Tochter-Beziehung von Nathan und Recha auf. Die Figuren würden konsequent auf ihre persönlichen Wertvorstellungen ausgerichtet, bei Recha sei ein Prozess der “Selbstkonstituierung” gezeigt. Frauenfiguren wie Miss Sara Sampson, die Marwood oder Emilia seien offen für eine Verirrung zwischen den Kategorien Wunsch und Tat, Traum und Wirklichkeit, Schatten und Licht.

Beate Allert verglich Bilder von Paul Klee, die sich sprachlichen Aussageformen annähern, mit Lessingstexten, in denen Lessings Grenzüberschreitung von der Sprache zum Bild, vom willkürlichen zum natürlichen Zeichen deutlich werde.

Eine zeitgenössische Theorie der Perspektivität von Johann Martin Chladni aus dem Jahre 1742, die den “Sehe-Punkt” des Individuums auf die Gegenstände von dessen seelischer, körperlicher und sozialer Konstitution abhängig sein lässt, machte Lothar van Laak für Lessings Perspektivismus geltend.

Thomas Martinec legte die neue Größe des “Affekts” bei Lessing als dessen Aussageziel bei der Übersetzung der aristotelischen Begriffe “phobos” und “eleos” in “Furcht” und “Mitleid” als Elemente des im Zuschauer auszulösenden Mitleidaffektes philologisch ausführlich dar. Die Autorität des Aristoteles sei nur für diesen Zweck herangezogen. Erst die Mitleidsempfindung könne den Zuschauer zu bessernden Handlungen im persönlichen und gesellschaftlichen Bereich bewegen.

In dem öffentlichen Abendvortrag legte Liliane Weissberg Hannah Arendts un-

terschiedliche Bezugnahme auf Lessing vor und nach dem zweiten Weltkrieg dar. In der Zeit der Judendiskriminierung und -verfolgung habe Arendt einen Vorwurf gerade gegen die wirkungsmächtigste Forderung Lessings erhoben, aus den individuellen Grenzen und Formen herauszutreten, um die Trennungen zwischen den Menschen zu überwinden – die Hauptaussage des “Nathan”. Arendt kritisierte dieses Humanitätsideal als “Gleichmacherei”. Sie betonte ihrerseits gerade das Individuelle – dahinter stand mitten in der Zeit der Verbergung des Jüdischen ein Bekenntnis zum Jüdischsein. Im Nachkriegsdeutschland hingegen habe sich Arendt auf den “Nathan” positiv bezogen: auf das Menschsein des Nathan, das sich in aktivem Handeln realisiere, auf das Motiv der kritischen Freundschaft, auf Lessings Streitkultur im Unterschied zur Verdrängung, zum Nichterkennen und Verbergen hinter Aktionismus – symptomatisch für das westliche Nachkriegsdeutschland.

Im Streitgespräch zwischen Monika Fick und Karl-Josef Kuschel zu “‘Nathan der Weise’: Gleiche Gültigkeit oder Gleichgültigkeit der Religionen?” und “Lessings Rezeption des Islam und ihre Bedeutung für den interreligiösen Dialog heute” hob Kuschel hervor, dass in der deutschen Literatur der Goethezeit nur der “Nathan” die Trias der Religionen behandle. Den Blick Lessings auf das Judentum und den Islam hätten wir noch gar nicht eingeholt. Beide Diskutanten sahen im “Nathan” Lessings Abkehr von der “Glaubenswahrheit” und der christlichen Dogmatik gegeben, doch welche religionsphilosophische Position dem “Na-

than” verliehen sei, sahen beide verschieden. Während Fick “natürliche Religion” (Vernunftreligion), “spinozistische Anklänge”, “Gott in der Natur” und “ethischer Ansatz” als Leitbegriffe nannte, meinte Kuschel, die “Theozentrik der Liebe” und die “Barmherzigkeit” seien bestimmend für das Werk.

Von der eigentlichen Thematik im “Nathan”, dem Unterschied zwischen den Religionen durch die trennenden Riten und Gebräuche und der Toleranz, die erst einmal nur jenseits der Grenzen der Religionsgemeinschaften möglich sei, sprach Markus Schmitz. Der “Nathan” vermittele die Botschaft des “bloßen Menschen” ohne konfessionelle, trennende Festlegungen. Eine erkenntnistheoretische Untermauerung von Lessings “Toleranzidee” sah Schmitz in Cusanus’ Schrift “De coincidentia oppositorum” gegeben. Cusanus’ Lehre vom Aufstieg der menschlichen Erkenntnis von der Ebene der sinnlichen Wahrnehmung zu ratio und intellectus weise dem Ethos der Toleranz bei Lessing, der den “Nathan” eine Predigt nenne, ein größeres erkenntnistheoretisches Gewicht zu.

Drei Referate behandelten die Auffassung der Freimaurerei bei Lessing. Sie nahmen alle Bezug auf Lessings Unterscheidung in “Ernst und Falk” zwischen einem “bloßen Menschen” im Sinne bloßen Menschseins und einem “solchen Menschen”, z. B. einem Franzosen oder Deutschen, der durch nationale, religiöse und soziale Zugehörigkeiten definiert ist.

Wolfgang Albrecht benannte zahlreiche politische und ethische, auf ein “allgemein Menschliches” zielende Ideale als Utopien Lessings, die in einem “aufklärerischen Langzeitprozess” zur Realisierung kämen. So sah Albrecht in Lessing einen Vorschein auf die gegenwärtige “Entgrenzung” (gemeint: Globalisierung), doch ohne jede “Machtpolitik”. Als konkretes Beispiel für die Entgrenzung und die Realisierung der Utopie im Geschichtsprozess führte Albrecht Lessings Auffassung der Freimaurerei als eine durch Form und Zeichen eingegrenzte Gesinnungsgemeinschaft an, die aber nationale, religiöse und soziale Grenzen überwunden habe. Bei Lessing erhielt diese Gegebenheit der Freimaurerei einen universalistischen Hintergrund, die Freimaurerei sei als etwas Zukünftiges gedacht, würde wirksam in einem kaum absehbaren, langfristigen Prozess. Erst in dieser realisierte sich die Aufgabe, den “bloßen Menschen” zu wecken.

Ulrich Kronauer erörterte Lessings Unterscheidung zwischen “bloßem Mensch” und einem “solchen Menschen” im Kontext des staatspolitischen Diskurses des 18. Jahrhunderts wie Rousseaus Schrift “Ab-

handlung über die Ungleichheit”. Der 2. Dialog der Freimaurergespräche spiegele Rousseaus Auffassung vom Naturzustand des Menschen und der Gesellschaftsbildung wider, die Vereinzelung, Entfremdung und Unterschiedenheit hervorbringe. Der Freimaurer nach Lessing sei fähig und in der Lage, den ursprünglichen Naturzustand auszuleben. Montesquieu und Wieland entnahm Kronauer den Begriff des Kosmopoliten, der in seiner grenzüberschreitenden Menschlichkeit als Repräsentant der Humanität mit Lessings Konzept des Freimaurers identisch sei.

Barbara Gehrt charakterisierte Lessings “Gespräche für Freimaurer” als freimaurerische Reformschrift in der Spät- und Krisenzeit der Freimaurerei um 1780, kurz vor der Aufhebung der templerischen Maurerei (des Systems der Strikten Observanz) im Jahre 1782. In Analogie zu Lessings theologischen Schriften zur Zeit des vorangegangenen Fragmentenstreits, in dem Lessing die späte theologische Schriftenflut kritisch den frühesten Glaubensdokumenten des Christentums gegenübergestellt habe, habe Lessing in reformerischer Absicht das erste Dokument der originalen englischen Freimaurerei von 1724 für die “wahre Freimaurerei” geltend gemacht, aber das dort erstmalig benannte komplementäre Prinzip von der Gleichheit in der Loge als Aufhebung der Trennungen der umgebenden Gesellschaft nicht mehr auf die Loge beschränkt. Das Handeln des Freimaurers in der Welt sei mit der Überwindung von Trennungen befasst, aus welchem im Gang der Zeit das einst allwaltende Gute wieder hervorgehen werde.

Wie aktuell der “Nathan” im Sinne von “Timelessness und Timeliness” sei, zeigte Richard E. Schade in seinem Beitrag zur Lessing-Rezeption in den USA anhand der Aufführungen der “Minna von Barnhelm” unter dem Titel “The dispensed Officer or the Baroness of Bruchsal in der reichen, auch durch Negersklavenhandel reichen Hafenhandelsstadt Charleston in South Carolina” von 1794 und des “Nathan the Wise” in New York einige Wochen nach dem Anschlag auf das World Trade Center am 11. September 2002. Die am Tag der Erstauflührung erschienene Besprechung in der New York Times bestätigte in Überschrift und Untertitel die politische Aktualität Lessings:

“An 18th-Century plea for Tolerance Resounds Today.
‘Nathan the Wise’, set during the Crusades, asks timeless questions about religion and Life.”

Das Drama sei aktuell, “wherever culture and religion makes murderers”, und es wur-

HAB: Töpfer 249



den die Konfliktorte Irland, Tschetschenien, Bosnien, Uganda, New York, Irak und Spanien genannt.

Auch Monika Schmitz-Emans handelte von der Transposition der „Nathan“-Thematik, insbesondere der Frage der Ring-Parabel, welche der konkurrierenden Religionen die richtige sei, in einen anderen Kulturraum und in die literarische Form des Romans, vor allem die des Lexikon-Romans von Milorad Pavic. Vier Wörterbücher durchkreuzten den Roman, Wörterbücher durchkreuzten den Roman, Wörterbücher durchkreuzten den Roman, des Christentums und des Islam – und das chasarische Wörterbuch des (imaginären) Volkes der Chasaren. Der religiöse Führer der Chasaren mit Namen Kagan – es klingt hier der Name Kohn des jüdischen Priestergeschlechtes an – ist auf der Suche nach der wahren, den Absichten Gottes am meisten entsprechenden Religion, um dieser sein Volk zu verbinden. Die Lexikonartikel zu den drei Religionen geben auf die Fragen des Kagan vielschichtige und vieldeutige, oft sich gegenseitig relativierende oder widersprechende Antworten zur Frage nach der wahren Religion. Das Volk der Chasaren wird am Schluss mit dem Judentum verbunden, seine eigene Kultur aufgebend, um in dieser Religion am nächsten bei Gott zu sein.

Friedrich Niewöhner wies in seiner Deutung der „Kinder unseres Viertels“ von Nagib Machfus nach, dass dieser Roman mit seiner Religionsthematik erst durch Lessings Schrift „Erziehung des Menschengeschlechts“ seine Sinnaussage erhalte. Zwei Figuren stehen sich gegenüber: Gafalawi, der für die Gebundenheit an die Religionen des Judentums, Christentums und Islam stehe, und Arafal, der die Freisetzung von Religion als Vergangenheitslast um einer zukünftigen Vollendungszeit willen repräsentiere. Unter Gafalawi hätten nur Streit und Kampf geherrscht statt Barmherzigkeit (Christentum) und Frieden (Islam). In Gafalawi sei das Scheitern der drei Religionsstifter dargestellt. Er erleide einen qualvollen Tod durch seine eigenen Anhänger, indirekt verursacht durch Arafal. Durch seinen Tod, der als Tod Gottes gewertet werde, werde der Prozess der Erziehung des Menschengeschlechts und einer weit über diese hinausgehende Vollendung möglich. Die §§ 85, 86 und 99 der „Erziehungsschrift“ enthielten den Schlüssel für das Sinngeschehen von Machfus' Roman. In der europäischen Tradition sei die Proklamation „Gott ist tot“ eine Proklamation des Atheismus, in diesem Roman erscheine der Tod Gottes als von Gott selbst geplant, insofern Arafals Befreiung auch Gott von sich selbst erlöse.

Daniel Müller-Nielaba ließ sich auf die argumentative Mikrostruktur der Erziehungsschrift ein und wies nach, dass trotz des scheinbaren Fortschreitens der Argumente in einer Abfolge von 100 Paragraphen Widersprüche eingebaut sind, was der denkerischen Methode Lessings entspricht. Die Textbeispiele bewiesen dies, z. B. die Aussagen in § 4 und § 77, die einmal der Vernunft, das andere Mal der Offenbarung die Oberhand geben würden. In § 22 spreche Lessing von der Lehre der Einheit Gottes, „welche in den Büchern des Alten Testaments sich findet, und sich nicht findet“. Müller-Nielabas Antwort auf seine Entdeckung der Lessingschen Paradoxien ist seine „Lesetheorie“. Er weist in Abgrenzung zu einer Rezeptionstheorie nach, dass Lessing im Text seiner Erziehungsschrift einen Leser intendiere, der im Prozess seines Lesens ein vertieftes Eingehen auf den Text, ein Verharren, Umkehren, Wiederholen, Innehalten und Sich-Mitführen-Lassen im Strom des Textes kenne. Der Text werde in seinem Bedeuten durch den Leser generiert. Dieser sei in der Lage, und das nicht nur aus der Kenntnis der rhetorischen Figuren des Litotes (Bejahen durch Verneinung der Verneinung) oder des „semantischen Oymorons“ heraus, mit den Widersprüchen umzugehen, sie im Prozess des Lesens zu überwinden.

Wilfried Barner führte zu Beginn des Symposiums zur Kennzeichnung von Lessings argumentativer Verfahrensweise in den frühen Schriften den Begriff der Kontingenzen ein und untersuchte die Textgruppe der „Rettungen“ von missverkannten historischen Autoren mittels Destruktion von Verleumdungen und die Form der „Polemiken“. „Kontingenz“ seien sie, indem sie an ausgewählten Themen Vorurteile destruierten; diese Vorurteilsdestruktion sei aber nicht nur in den frühen Schriften, sondern bis zum „Nathan“ Lessings eigentliche Intention gewesen. Barners Begriff der Kontingenzen ergänzte Daniel Müller-Nielabas Rhetorik-Begriff des „Litotes“ und seiner „impliziten Lesetheorie“.

Ingrid Strohschneider-Kohrs legte ihren Schwerpunkt auf den zweiten Teil der Einleitung „Vorbericht des Herausgebers“ der Erziehungsschrift, und zwar speziell auf den Motivbereich der Wahrheitssuche bei Lessing, auf seine Distanzierung vom Anspruch universeller Wahrheit. Lessing gehe es um das „Agens des Wahrheitsverlangens“, um die „vis matrix“, den „Trieb nach Wahrheit“, wie die umfangreichen Einleitungsabschnitte zu den Kapiteln der „Duplik“ belegen. Der Selbstgewissheit stelle Lessing die Grenzen des menschlichen Vernunftvermögens gegenüber. Der „Vor-

bericht des Herausgebers“ in seiner Bildlichkeit münde in diese Quintessenz. Das Sprecher-Ich des „Vorberichts“, der fiktive Herausgeber, wünsche sich, dass dem auf dem Hügel stehenden, in das zugleich verhüllende und enthüllende Abendrot am Horizont blickenden Autor folgende Erkenntnis zuteil werden möge: dass das, was die durch Ort und Zeit geprägten positiven Religionen gemeinsam haben, der strebende menschliche Verstand ist, der sich ihrer nur bedient. So gebe es keinen Grund, die positiven Religionen mit „Hohn“ und „Unwillen“ zu verfolgen. Indem das Sprecher-Ich diese Einstellung dem Bereich des menschlichen Irrtums zuordne, führe er die höchste Instanz eines Überblicks über das insgesamt Ganze ein, Gott, der sogar als verursachende Instanz des menschlichen Irrs in Religionsdingen erscheine. Der Blick beider, des Sprecher-Subjekts des Herausgebers und des Autors, berühre eine Unendlichkeit, ein zeitlos Fernes, das dem Fassungsvermögen der menschlichen Vernunft entzogen bleibe.

Das Lessing-Symposium hat die Wechselbeziehung zwischen der Umbruchsituation der Zeit und die notwendig an diese angepassten, neuen und subtilen Verfahrensweisen Lessings aufgezeigt, mit denen er aus einem tradierten und nicht mehr nutzbaren Wertesystem auswanderte. In den Referaten wurde Lessing in seiner literarischen Feinarbeit beobachtet und beschrieben, nicht mehr als Inbegriff der Humanität und des Aufklärungszeitalters. An der Detailarbeit der Referenten konnte die Lessingforschung anknüpfen. Unter „Lessings Grenzen“ lassen sich nach dem Symposium auch die Begrenzungen und Eingrenzungen verstehen, die ihm sein induktiver Blick und seine geistige Bescheidenheit auferlegten. „Lessing geht es um die Begrenzung auf den herauspräparierten Problempunkt. Dieses bewusste Ziehen der Grenze ist nicht Schwächung, sondern Zuspitzung und Wahrheitsgewinn“, so Wilfried Barner. Und Lessing selbst in seiner Vorrede zu seiner Schrift von 1769 „Wie die Alten den Tod gebildet“:

„Wer bei der geringsten Kleinigkeit nicht auf der Wahrheit insistiert, kann mich nicht überzeugen, dass es ihm um die Wahrheit geht.“

Lessing-Akademie Wolfenbüttel

Verleihung des dritten Lessingpreises für Kritik an Elfriede Jelinek und Antonio Fian

Begrüßung des Direktors der Herzog August Bibliothek, Professor Dr. Helwig Schmidt-Glintzer

Meine sehr verehrten Damen und Herren!
Hochverehrte Festversammlung!

Die Lessing-Akademie Wolfenbüttel hat zum dritten Mal zur Verleihung des von der Stiftung Nord/LB · Öffentliche ausgetobten *Lessing-Preises für Kritik* in die Herzog August Bibliothek eingeladen. Ich begrüße Sie zur Verleihung dieses Preises an Elfriede Jelinek und zur Übergabe des Förderpreises an Antonio Fian.

Als ich von dem sich abzeichnenden großen Andrang an diesem Morgen erfuhr und ich mir natürlich die große Frage stellte, wie ich denn die feuerpolizeilichen Vorschriften würde einhalten können, blieb ich ratlos, fand dann aber Trost bei einem Satz Elfriede Jelineks in der *Weltwoche* vom 1. Oktober 1992, wo sie zitiert wird mit der Bemerkung: „Das eigentliche Wunder für mich bleibt [...], daß Frauen ihre Männer so selten beim Frühstück mit der Axt erschlagen.“¹ Dieses Wunder ist, wenn ich so um mich sehe, an den Frühstückstischen also auch heute wieder geschehen, und so begrüße ich Sie, meine Herren und Damen, in dieser wunderbar gefüllten Halle inmitten der Bibliothek Herzog Augusts des Jüngeren. Mit dem Thema „Wunder“ bin ich schon bei Lessing, der meinte, es gäbe keine Wunder mehr.² – Nun, wir dürfen dessen gewiß sein, „das eigentliche Wunder“ ist heute wieder geschehen, „daß Frauen ihre Männer so selten beim Frühstück mit der Axt erschlagen.“ Und es bleibt zu vermuten, daß die heutigen Irrationalitäten eben andere sind als zu Zeiten Lessings und daß es deswegen heute Wunder gibt und nicht nur Nachrichten von Wundern!

Ich begrüße ganz herzlich den Bischof der evangelisch-lutherischen Landeskirche in Braunschweig, Herrn Dr. Friedrich Weber, und ich bitte um Verständnis dafür, daß ich Sie nun nicht alle namentlich begrüßen kann. Vielmehr begrüße ich, auch im Namen von Professor Jürgen Stenzel, dem Präsidenten der Lessing-Akademie, stellvertretend für alle anderen Gäste:

Das Mitglied des Bundestages Herr Wilhelm Schmidt und die Abgeordnete des Landtages Frau Dörthe Weddige-Deegenhardt. Als Vertreterin des Niedersächsischen Ministers für Wissenschaft und Kultur begrüße ich Frau Ministerialrä-

tin Dr. Annette Schwandner. Ich begrüße den Landrat des Landkreises Wolfenbüttel, Herrn Burkhard Drake, den Bürgermeister der Stadt Wolfenbüttel, Herrn Axel Gummert. Für den Vorstand der Stiftung Nord/LB · Öffentliche begrüße ich Herrn Gerhard Glogowski und Herrn Staatssekretär Dr. Lothar Hageböling. Ich begrüße Herrn Weidner von der NORD/LB sowie von der Öffentlichen Versicherung Herrn Hans-Jürgen Brenneke.

Als Vertreter der Stadt Braunschweig begrüße ich Herrn Dr. Udo Kuhlmann und als Vertreter Wolfsburgs Herrn Oberbürgermeister Dr. Rolf Schnellecke. Aus Kamenz begrüße ich den Direktor des Lessingmuseums Herrn Dieter Fratzke. Ich begrüße die Vertreter der Medien.

Ich begrüße die Mitglieder der Jury, die Angehörigen, Mitarbeiter und Freunde der Preisträger, die Laudatorin Verena Auffermann und die Preisträgerin Elfriede Jelinek sowie den Träger des Förderpreises Antonio Fian.

Noch ein Wort zur Axt. Denn es ist das so eine Sache mit der Axt, die schon Karl Kraus beschwor in der Frage: „Warum wurde mir nicht die Körperkraft, die Sünde dieses Planeten mit einem Axthieb umzulegen?“³ An diese Frage erinnert vielleicht der Satz Elfriede Jelineks von vor 20 Jahren: „Ich schlage sozusagen mit der Axt drein, damit kein Gras mehr wächst, wo meine Figuren hineingetreten sind“ – Und man könnte Schlimmstes für unsere heutige Inszenierung befürchten, wenn nicht der Satz folgte: „Meine Arbeitsweise funktioniert, wenn es mir gelingt, die Sprache zum Sprechen zu bringen.“⁴

Von der Lessing-Akademie zusammen mit der Stiftung Nord/LB · Öffentliche soll heute der *Lessing-Preis für Kritik* vergeben werden. Auch wenn über Gotthold Ephraim Lessing und die heutige Preisträgerin noch manches gesagt werden wird, so möchte ich doch aus der Sicht der von Lessing von 1770 bis 1781 geleiteten Herzog August Bibliothek, deretwegen überhaupt nur Lessing und Wolfenbüttel in Verbindung traten, einige Bemerkungen dieser Veranstaltung vorausschicken.

Denn es sind nicht die alten Bücher allein, die Lessing einst umgaben, warum wir als Ort des *Lessing-Preises für Kritik* zur Ver-

fügung stehen. Es ist die an diesem Ort von Lessing gepflogene Geistes- und Welthaltung, an der wir festhalten und die uns bestärkt, neue Wege zu gehen, ganz im Sinne des Satzes aus Kants Vorwort zur *Kritik der reinen Vernunft* von 1781, dem Todesjahr Lessings, wo es heißt: „Unser Zeitalter ist das eigentliche Zeitalter der Kritik, der sich alles unterwerfen muß.“⁵ Es war ein Zeitalter der politischen und sozialen Umwälzung, der Revolution, und es ist dieser Geist des Neuen, mit dem wir im Sinne Lessings heute historische Kulturwissenschaft betreiben und uns dabei gerade auch derjenigen Traditionen vergewissern, die aus Deutschland vertrieben worden waren und an die nach 1945 nicht oder nur zögerlich angeknüpft wurde.⁶

In einem 1998 erschienen Katalog von Werken des Künstlers Herwig Zens (geb. 1943) schreibt Elfriede Jelinek unter der Überschrift *Ungebändigte Wege, zu spätes Begehen*: „Jeder Weg hat Anspruch darauf, auch begangen zu werden, und der Künstler geht ihn als erster. Manche gehen, und da ist gar kein Weg. Sie gehen trotzdem und sie fallen für uns, und nicht einmal ein Feld der Ehre haben sie dafür bekommen. Die Tür ist geschlossen, der Grundriß ist da, ohne Grund ist da aber trotzdem

1 Elfriede Jelinek und Jakob Arjouni, *Krimis sind Lebensersatz. Gespräch zwischen zwei Schriftstellern über das Wesen des Kriminalromans*, in: *Die Weltwoche*, 1.10.1992, S. 57.

2 *Über den Beweis des Geistes und der Kraft* (1777), in: Gotthold Ephraim Lessing, *Werke und Briefe in 12 Bänden*, Band 8. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 1989, S. 440.

3 Karl Kraus, *Werke*, Band 1–14. München: Kösel 1952–1967, hier Band 2, S. 251.

4 Elfriede Jelinek, *Ich schlage sozusagen mit der Axt drein*, in: *Theater-Zeit-Schrift* (1984), Heft 7, S. 14–16, hier S. 14–15.

5 Immanuel Kant, *Kritik der reinen Vernunft*, Vorrede zur ersten Ausgabe, A 6.

6 Siehe zum Zusammenhang Otto Gerhard Oexle, *Historische Kulturwissenschaft heute*, in: Rebekka Habermas, Rebekka v. Mallinckrodt (Hrsg.), *Interkultureller Transfer und nationaler Eigensinn*. Göttingen: Wallstein 2004, S. 25–52, bes. S. 28 f.

immer dieser Reiß.⁷ Das erinnert doch sehr an Lessings 1778 an Pastor Goeze gerichtete Parabel vom Schäfer und vom Kräuterkenner (wobei sich Lessing mit letzterem gleichsetzt), in der es vom Kräuterkenner heißt: “Wie herzlich freuet er sich, wenn er eines [sc.: ein Kräutlein] findet! Wie unbekümmert ist er, ob dieses neue Kräutchen giftig ist, oder nicht! Er denkt, wenn Gifte auch nicht nützlich sind – (und wer sagt es denn, daß sie nicht nützlich wären?) – so ist es doch nützlich, daß die Gifte bekannt sind.”⁸

Natürlich geht es nicht um den Einsatz von Äxten oder Giften! Vielmehr geht es darum, neue Wege zu beschreiten, auch dahin zu gehen, wo schließlich Unwegsamkeit sich zeigt. Das verbindet die forschende Tätigkeit in der Herzog August Bibliothek mit der Bildenden Kunst und der Literatur, und das verbindet uns mit der Idee des *Lessing-Preises für Kritik*. Gerade in einer Zeit, in der wir die Himmel erstürmt und das Universum bald bis auf den Zentimeter vermessen haben, ist die Frage, von welcher Position aus wir unser eigenes Handeln und Unterlassen beurteilen, erneut auf der Tagesordnung. Und wenn es heißt, “Jeder Weg hat Anspruch darauf, auch begangen zu werden”, so geht es um neue Wege, auch um solche, die vielleicht zu nichts führen. Dabei kommt es darauf an, die Sprache als die Repräsentation der sozialen Wirklichkeit zum Sprechen zu bringen, und gerade für die Rekonstruktion der europäischen Kulturgeschichte, die auch eine Geschichte von Gewaltverhältnissen ist, kann eine “satirisch-sezierende Erkundung des (klein)bürgerlichen Familien- und Liebeslebens als Schauplatz alltäglichen Terrors und gewaltsamer Dressurakte” einen Auftakt bilden zu neuen Wegen und zu neuen Fragestellungen. Ich erinnere nur daran, wie lange es dauerte, bis bei uns die *women's* und *gender studies* Einzug in den wissenschaftlichen Diskurs hielten.

Gern und aus Überzeugung ist die Herzog August Bibliothek das Forum für die Verleihung des *Lessing-Preises für Kritik*. Dafür, daß Sie alle zu der heutigen Preisverleihung gekommen sind, daß Sie bereit sind, sich der Sprache – sei sie nun Axt oder Gift, und beides zielt ja auf Veränderung – auszusetzen, danke ich Ihnen.

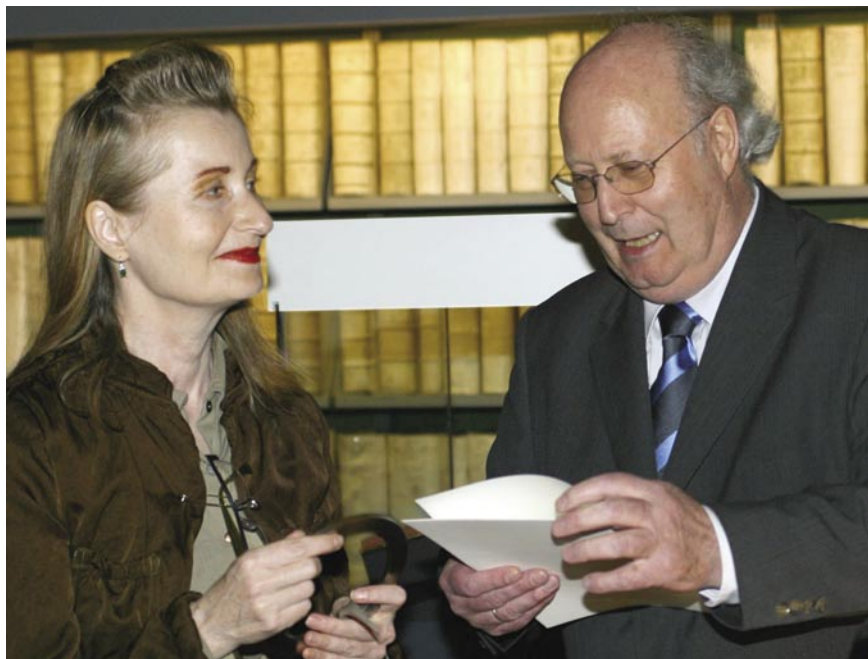


Foto: Udo Starke

Rede des Präsidenten der Lessing-Akademie, Professor Dr. Jürgen Stenzel

Verehrte Frau Jelinek,
sehr geehrter Herr Fian,
meine sehr geehrten Damen und Herren,

dem Preis, in seinem fünften Jahr nunmehr zum dritten Mal verliehen, wächst allmählich eine Biographie zu – Voraussetzung dafür, daß er auch ein Gesicht erhält. Es sei daran erinnert, daß er ein Preis für Kritik ist, also keineswegs nur für Literaturkritik; wohl aber nicht zuletzt ein Preis für Kritik durch Literatur und in ihr.

Ein Preis im Namen Lessings ist freilich in besonderer Weise mit einem Dilemma behaftet. Als Namenspatron wird Lessing gefeiert, verwertet, plakativ festgelegt, Zwecken untergeordnet, notwendig auch trivialisiert, unter den immer gleichen *dicta probantia* (bewährten Zitaten) begraben, abgestempelt, ritualisiert – der abgestandene Stillstand: *Toleranz; der exemplarische Aufklärer; ein Mann wie Lessing täte uns not; wenn Gott in seiner Rechten ...* usw. Ich weiß, wovon ich rede, denn ich beteilige mich ja selbst daran, von Amts wegen sozusagen.

Andererseits: Lessings Suche, Unfestgelegtheit, Ratlosigkeit, das Experimentieren, das Risiko, Scheitern, Depressionen, Verzweiflung und Unzufriedenheit, das Odoardo-Lachen der Irascibilität, mit eingemischt auch Unbedachtheit, Streitsucht und Ungeduld ... “Das Maultier sucht im Nebel seinen Weg”. Ein Heiliger der Toleranz war Lessing nicht, und alles war da-

mals offen, unübersichtlich und schmerzhaft.

Die wohlgenährte, clevere Selbstzufriedenheit jedenfalls ist es schwerlich, in deren Ungeist ein Preis wie dieser verliehen werden dürfte. Aufklärung, die ihren Anfang nicht in der Selbstkritik nimmt, hat ihren Namen nicht verdient. Kurz nach seinem 20. Geburtstag schreibt Lessing an seine Mutter, der “vornehmste Nutzen”, den die (satirischen) Lustspiele bei ihm gehabt hätten, sei Selbsterkenntnis gewesen, “und seit der Zeit habe ich gewiß über niemanden mehr gelacht und gespottet als über mich selbst.”

‘Aufklärung, die Ihren Anfang nimmt’, sage ich; nicht darin verharret. Denn zur allgemeinen Aufklärung beizutragen, dazu gehört ohne Frage das Ungenügen am Zustand der Gesellschaft, der Welt, gehört also Kritik. Den optimistischen Kernsatz aus Alexander Popes *Essay on Man*: “Whatever is, is right” haben Lessing und Mendelssohn in einer geistreichen Parenthese “das beträchtlichste Stück der Weltweisheit der Faulen” genannt. Kritik dagegen, die sich mit einer solchen “Weltweisheit der Faulen” nicht zufrieden geben kann, ist die Bedingung der Freiheit und der Menschenwürde.

Erlauben Sie noch ein Wort zum Wolfenbütteler *Lessingjahr 2004*, in das sich die heutige Preisverleihung einfügt. Vielleicht ist es doch kein Symptom von Faulheit, wenn ich vermute, daß wir bisher mit

7 Zens. *Mit einem Text von Elfriede Jelinek*. Wien: Holzhausen 1998, S. 12.

8 Lessing, *Werke und Briefe in 12 Bänden*, Band 9. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 1993, S. 44.

all unseren Veranstaltungen immerhin an den schlimmsten Klippen so einigermaßen vorbeigesegelt sind – nehmt alles nur in allem. Selbst die Vermarktung Lessings im Zuge der Imagepflege wollen wir von diesem Büchersaale aus mit Humor und ohne “Consequenzerey” betrachten (ein schätzenswerter Ausdruck Moses Mendelssohns) und bedenken, daß uns der Platz auf dem hohen Roß schlecht ansteht, wenn wir doch auch etwas zu beißen haben wollen. Es ist ja wohl *auch* wahr, daß der Mensch eben nicht nur von Gesprächen lebt, sondern, wenn’s ihm gut gehen soll, auch von geräuchertem Fleisch und Spargel (um Lessings Brief vom 10. Juni 1770 an Eva König abzuwandeln). Und Lessing war es zwar zuwider, ja unmöglich, für eine “Bedienung” sich anzubieten, und einen Preis hat er zeit lebens nicht bekommen – aber einen Gewinn im Lotto, den hätte er doch ohne Bedenken eingestrichen.

Und damit sind wir beim lieben Geld, das so ein Preis ja auch bedeutet (und das, nebenbei bemerkt, ja in *Minna von Barnhelm* etwa und in *Nathan der Weise* durchaus mehr als nur eine Nebenrolle spielt), wenn auch sein sichtbares Symbol jener Ring ist, den wir “in tausend tausend Jahren” vielleicht einmal unser nennen dürfen, versehen mit einem Stachel heilsamer Verletzung nach außen und innen: “Wün-

schen Sie mich also gesund, [...] aber wo möglich [...] mit einem kleinen Pfahl im Fleische, der den Dichter von Zeit zu Zeit den hinfälligen Menschen empfinden lasse”, schreibt Lessing am 5. August 1764 an Ramler. Den ‘geldwerten (wenngleich hoffentlich steuerfreien) Vorteil’ des Preises kann die Lessing-Akademie freilich nimmermehr aus ihrer Geldtruhe heben – sie hat keine. Deshalb danke ich abermals der Stiftung Nord/LB · Öffentliche, die dem Mangel abhilft, und lasse gleich den Dank an die Niedersächsische Landesregierung, die Stadt und den Landkreis Wolfenbüttel folgen, die uns finanziell über Wasser halten. Ich danke aber auch Ihnen allen, die Sie zu diesem Anlaß in die Herzog August Bibliothek gekommen sind, vor allem aber Ihnen, Frau Jelinek, und Ihnen, Herr Fian, daß Sie mit der Annahme des *Lessing-Preises für Kritik* uns die Ehre geben.

Sehr verehrte Frau Jelinek, sehr geehrter Herr Fian,

ich möchte Ihnen im Namen der Stiftung Nord/LB · Öffentliche und der Lessing-Akademie zur Verleihung des diesjährigen *Lessing-Preises für Kritik* die besten Glückwünsche sagen und Sie, Frau Jelinek, bitten, den Preis nunmehr in Empfang zu nehmen.

Lessing-Preis für Kritik 2004

Der von der *Lessing-Akademie Wolfenbüttel* und der Stiftung NORD/LB · Öffentliche vergebene *Lessing-Preis für Kritik 2004* wird der Schriftstellerin Elfriede Jelinek (Wien/München) verliehen.

Das vielfältige Werk der Schriftstellerin geht in seiner Radikalität über die geläufigen Formen der Sprach-, Medien- und Gesellschaftskritik hinaus und wehrt sich gegen die bedrückende Allgegenwart gesellschaftlicher und privater Domestizierung. Wie bei Lessing zeugen ihre Texte von unabhängigem Denken und persönlicher Risikobereitschaft; wie bei ihm beziehen sie Stellung und greifen an. Ihre Polemik ist voller Kraft und geprägt durch einen Furor, der sich aus zupackender Analyse und einem scharfen Gehör ebenso speist wie aus Formenreichtum, Phantasie und einer hochmusikalischen Rhetorik.

Wolfenbüttel, den 2. Mai 2004

Professor Dr. Jürgen Stenzel
(Präsident der Lessing-Akademie)

Dr. Manfred Bodin
(Vorsitzender des Kuratoriums der Stiftung NORD/LB · Öffentliche)

“Meine Liebe!” – Lessing und Eva König

Jan Philipp Reemtsma und Daniela Ziegler

Am 29. Januar lasen Daniela Ziegler und Jan Philipp Reemtsma in der Augusteerhalle der Herzog August Bibliothek aus dem Briefwechsel zwischen Gotthold Ephraim Lessing und seiner Frau Eva König.

Eva Catharina König wurde am 22. März 1736 in Heidelberg geboren. Sie war in erster Ehe mit dem Hamburger Seiden- und Tapetenhändler Engelbert König verheiratet, dem sie sieben Kinder gebar, von denen vier überlebten. König starb am 20. November 1769 in Italien. Lessing lernte die Familie 1767 in Hamburg kennen und wurde Pate des am 19. Oktober 1768 getauften Sohnes Friedrich Wilhelm König.

Anfang 1771 verlobte sich der Dichter mit der Witwe, die Heirat fand am 8. Oktober zu York im Alten Land statt.



Kästnerfest

Lesefest am Abend des 5. Juni 2004

Helwig Schmidt-Glintzer

Wir haben in die Herzog August Bibliothek eingeladen, um Erhart Kästners 100. Geburtstag zu feiern. Von vornherein war klar, daß wir in Erinnerung an den Schriftsteller und zu Ehren des Umgestalters der Herzog August Bibliothek ein Lesefest veranstalten sollten.

Doch ohne Rat und Beistand durch Wolfgang Heidenreich, der den heutigen Abend moderiert, ohne Arnold Stadler und – vor allem – ohne Anita Kästner und Nikoline Kästner wäre dieser Abend nicht zustande gekommen. Ihnen danke ich vor allem.

Ich möchte aber auch den Mitarbeitern der Herzog August Bibliothek für ih-

ren Einsatz danken, namentlich Marina Arnold und Oswald Schönberg, Frau Zimpel und den Mitarbeitern der Zentralen Dienste sowie sämtlichen Mitarbeitern unseres Kulturprogramms.

Dieser Abend ist zugleich der Vorabend zur eigentlichen Wolfenbütteler Geburtstagsfeier am morgigen Vormittag, wenn wir uns hier wieder versammeln werden, um den Geburtstagsfestvortrag von Werner Spies zu hören, um die Installationen zu besichtigen, das Lesezimmer von Jürgen Brodewolf, die von Erhart Kästner besonders geschätzten Malerbücher hier im Malerbuchsaal und die Bissiers und Fotos von Ursula Schulz-Dornburg im Lessinghaus,



das Kästner immer besonders am Herzen gelegen hatte.

Ich freue mich, daß Sie alle gekommen sind und wünsche uns einen reichen Abend mit neuen Texten und anschließenden vielen Gesprächen.

Ich danke Elisabeth Borchers, Albert von Schirnding, Lutz Seiler, Arnold Stadler und Uwe Pörksen dafür, daß sie sich bereit erklärt haben, hier zu lesen.

Rede auf Erhart Kästner

Matinee am 6. Juni 2004

Helwig Schmidt-Glintzer

Am 30. Oktober 1950 wurden in der Schwäbischen Landeszeitung die Redakteure der "Kulturredaktion" vorgestellt, darunter auch Erhart Kästner¹:

"Dr. Erhart Kästner (E.K.), [...] Gestalter des Literaturblattes der LZ [i.e. Schwäbische Landeszeitung], geborener Augsburgener, ehemals Sekretär von Gerhart Hauptmann, ist jetzt Direktor der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel als einer der Nachfolger G. E. Lessings. Als unbestechlicher Beobachter des literarischen Lebens führt er eine kluge, scharfe Feder. Ist Autor u.a. des 'Zeltbuch von Tumilad', eines der hervorragendsten Werke aus der Sphäre des zweiten Weltkriegs. Ein glücklicher Mensch, der zwischen kostbaren alten Möbeln und – ohne Uhr lebt."

So also stellte man ihn vor im Jahre 1950, einen glücklichen Menschen ohne Uhr mit sechsundvierzig Jahren. Wir alle, die wir ihn kennen, aus eigenem Erleben, als Weggefährten, als Freund, als Briefpartner, als Kollegen, oder – wie ich selbst, der

ich ihm nie begegnet bin – aus Berichten, Schriften und Überlieferungen, wir alle sehen viele Facetten, haben unterschiedliche Ansichten, und diese können auch bei einem solchen Jubiläum wie dem 100. Geburtstag nicht allesamt eingefangen werden. Wir können nur einige Blicke werfen und in der Vergegenwärtigung Freude darüber empfinden, daß wir Zeitgenossen waren und Erhart Kästner in verschiedenen Zeugnissen präsent ist.

Mit dem 100. Geburtstag Erhart Kästners feiert die Herzog August Bibliothek einen ihrer großen Direktoren und feiert sich damit selbst. Ich freue mich, daß Sie alle mit feiern und ihm und seiner Bibliothek ihre Reverenz erweisen. Dabei wollen wir nicht die anderen Stationen seines Lebens vergessen, derer auch an anderen Orten gedacht wird.

Sein literarisches Wirken stand Pate für das Lesefest gestern Abend. Und seine Zeitgenossenschaft wird und muß uns immer

wieder beschäftigen, mit Gerhard Nebel, mit Salvador Dalí und Arnold Gehlen, den Jahrgangsgleichen, und mit vielen anderen. Er war Anreger für viele, auch für Sammler, war Stichwortgeber und war Förderer jüngerer Literaten, deren Talent er früh erkannte. Aber nichts hat sein Leben wohl so ausgefüllt wie seine Zeit in Wolfenbüttel. Was ihm Wolfenbüttel bedeuteten würde, konnte die Schwäbische Landeszeitung nicht ahnen, als er hier seinen Dienst antrat.

Im Rückblick stellt sich Erhart Kästners Wirken in Wolfenbüttel als ein gewaltiger Dreisprung dar, beginnend mit der Übernahme des Amtes 1950 über die Ausbauphase in den sechziger Jahren bis hin zum Abschluß samt der Amtsübergabe an seinen Nachfolger Paul Raabe.

Diese mehr als 18 Jahre in Wolfenbüttel würdigte am 12. Oktober 1968 Wilhelm Totok in einem Brief an Kästner, in dem er schreibt:

"[...] daß [...] in Wolfenbüttel in den letzten 18 Jahren einer der bedeutendsten Repräsen-

¹ Ich verdanke den Hinweis dem damaligen Redaktionsmitglied Richard Wagner, Schwabmünchen. Schreiben vom 26. Mai 2004.

tanten unseres Berufs gewirkt hat. Ich bitte Sie, mir zu glauben, daß ich diesen Satz nicht schreibe, um eine Freundlichkeit zu sagen, sondern weil das meine volle Überzeugung ist. Sie haben bewiesen, daß der Bibliothekar in seinem Beruf eine schöpferische Wirksamkeit entfalten kann, daß er als Bewahrer geistigen Gutes nicht nur subalternen Erfüllungsgehilfe Anderer zu sein braucht, von außen gedrängt und gestoßen und doch immer zu spät kommend, sondern daß er den Schwerpunkt seiner Tätigkeit in sich selbst zu finden vermag und dazu beitragen kann, daß eine Epoche in dem, was sie geistig ist, sich selber deutlich bewußt wird. In unendlichem Kleinkrieg mit den Ämtern, von dessen Ausmaß auch ich mir keine Vorstellung machen konnte, ist es Ihnen gelungen, Ihre Konzeption von Bibliothekar und Bibliothek in die Tat umzusetzen.”²

Soweit Wilhelm Totok. – Daß dies nur wenige Jahre später bereits wie ein Nachruf gelesen werden mußte, konnte Wilhelm Totok nicht ahnen. Erhart Kästner starb am 3. Februar 1974. Herr Totok übrigens, der sich bis heute Erhart Kästner verbunden fühlt, bat mich und bittet auch Sie, liebe Frau Kästner, ausdrücklich, sein Fernbleiben heute zu entschuldigen.

Kästner hatte zu einer Zeit sein Amt als Bibliothekar angetreten, als die Bibliothek noch abweisend war. Dies wollte er ändern, und der 46jährige formulierte in seiner Antrittsrede am 1. März 1950 ein Programm:

“*Ich fühle stark das Gewicht dieses Momentes, in dem ich die Verantwortung für diese alte und berühmte Bibliothek und ihre Kostbarkeiten übernehme. Diesen Besitz im Einzelnen kennen zu lernen wird meine nächste Aufgabe sein.*

Ich empfinde weiterhin stark, daß alles, was in diesem Hause zu geschehen hat und geschehen wird, gleichsam unter den Augen und kritischen Blicken von Leibniz und Lessing geschieht. Ich muß den Auftrag, der darin liegt, so verstehen, daß es nicht darauf ankommt, nach rückwärts zu blicken, sondern zurück und nach vorn, so wie es jene Männer tun würden, wenn sie jetzt und unter uns lebten: denn sie waren neu, kühn und vorwärtsblickend in ihren Entschlüssen.

Ich stehe nach der langen Unterbrechung der Kriegs-, Gefangenschafts- und Nachkriegsjahre nun zum ersten Mal wieder in der Mitte so ungeheurer Büchermengen, deren verpflichtende Gegenwart ich spüre. Es ist mir lieb, wieder in dieser stillberedeten Welt zu sein und zu arbeiten, aber ich fühle auch stärker als in jüngeren, naiveren Jahren die gewaltigen Anforderungen, die diese Umgebung stellt. [...]”³

Und die Rede beschloß er mit Sätzen, deren Pathos uns heute fremd erscheinen mag und die vielleicht doch auch heute noch Gültigkeit haben können:

“*Ich möchte bemerken, daß ich mich als einen starken Verehrer der Kardinaltugend der Gerechtigkeit bekenne. Wir haben die weltbewegende Macht dieser Tugend und die erschüt-*

ternden Folgen ihrer Abwesenheit in den vorvergangenen Jahren zur Genüge erfahren.

Und wir haben in eben diesen Jahren erfahren, daß uns im Wirbelsturm der Ereignisse nichts retten kann, es sei denn, daß wir versuchen, die Zellen gesund zu erhalten. Das Ganze, wohin es treibt, wohin es gerissen wird, ob es dauert, ob es wankt, ob es stürzt – wir wissen es nicht und unsere tägliche, nächtliche Sorge gilt dieser Frage. Wir wissen nur eins: es gilt, die stillen Feuer zu unterhalten, den Geist, der sich in den einzelnen Gehäusen, in den gefüllten Kammern, in den noch kraftvollen Zellen erhält. Gelänge dies nicht – es hülfe auch nichts, wenn sich das Ganze erholte.

Wolfenbüttel ist eine solche Zelle – Wolfenbüttel als Stadt, als Gebilde, und diese berühmte hier gewachsene Bibliothek auch. Sie zu erhalten, nicht sie zu konservieren, sondern ihre Keimkraft, ihren Zellwert lebendig und jung zu erhalten: das muß die Aufgabe sein. [...]”⁴

Mit solchem geradezu lutherischem Pathos begann Kästner 1950. Er setzte bald Zeichen, begann früh mit dem Ankauf von Malerbüchern. Seine Nähe zu Griechenland und zu Byzanz ließ ihn, der der asketischen Form des frühen Mönchtums, den Eremiten, den Anachoreten, den Wüstenvätern und Coinobiten soviel nachsann, gerade in seiner Wolfenbütteler Zeit immer deutlicher erkennen, daß die christliche Kunst und Kultur der Renaissance und damit der Neuzeit, wie sie nur beispielhaft mit El Greco gekennzeichnet ist, daß diese Kultur aufs engste verwoben ist mit der Kunst von Byzanz, was auch im Wolfenbütteler Musterbuch zum Ausdruck kommt.⁵

Die in der Antrittsrede geweckte hochgespannte Erwartung, der dort geäußerte Anspruch aber brauchte einen langen Atem und die Fähigkeit, auch beim Kampf gegen die Windmühlen der Bürokratie – die Wilhelm Totok ahnend beschwört – nicht zu verzweifeln. Dutzende von Briefen und Gesuchen sandte Kästner nach Braunschweig, aber ohne Resonanz. Dieser lange Atem wurde dann aber reich belohnt als jener Mann in das Schicksal der Herzog August Bibliothek trat, der für deren heutigen Glanz wohl wie kein anderer zu loben ist: der Ministerialdirigent Dr. h.c. Rolf Schneider.

Am 3. Dezember 1959 schreibt Erhart Kästner diesem Ministerialdirigenten, und damit setzt der zweite der “drei Sprünge” ein:

“Es war das Ereignis [Hervorhebung von mir, HSG] für mich, bei weitem, in zehnjährigem Verkehr mit Ministerium und schon gar Präsident. Ich wollte Sie könnten den Grad meines Dankes ermessen, wenn ich Ihnen sage: so grundsätzliche Briefe wie den, den Sie gestern voller Rat und Verständnis Punkt für Punkt mit

mir durchsprachen, habe ich im Lauf der vergangenen 10 Jahre vielleicht an die 150 geschrieben, meist ohne Antwort und jedenfalls immer ohne Erfolg.”⁶

Die folgenden Besprechungen im Jahre 1960 brachten den Durchbruch und die Entwicklung des Konzeptes für den Aus- und Umbau der Bibliothek unter Einbeziehung des Lessinghauses. Und daß Käst-

2 Brief Wilhelm Totok an Erhart Kästner vom 12.10.1968, in: EKA.

3 *Denn Bibliotheken* sind Hochburgen des Vergessens, die Büchermassen einer Bibliothek sind zum großen, ja zum größten Teil tot. Was aber der Tod für das leibliche ist, das ist das Vergessen für den Geist. In einer Bibliothek leben, heißt also, sich angesichts des Vergessens und des Todes zu behaupten. Das ist nicht leicht: es ist die Gefahr dieses Berufes, gegen die man sich mit starken Waffen zu versehen hat. Nur eine starke Beziehung zum lebendigen Geist kann hier schützen. In diesem Weinberg muß jeder Arbeiter eine Beziehung zum schaffenden Geist unterhalten; es genügt nicht, daß er Techniker und Spezialist seines Berufes ist.

Es wird notwendig sein, künftig in manchem neue Wege zu gehen und Neues zu beginnen. Es wird Ihnen, meine künftigen Mitarbeiter und lieben Kollegen, nicht verborgen sein, daß man eine stärkere Aktivierung, als es bisher der Fall gewesen sein mag, von mir erwartet. Je stärker Sie dieses von sich aus wollen und selbst danach drängen, desto besser für Sie, da sich ja das Freiwillige immer mit Lust vollbringt und das Unfreiwillige mit Unlust und Schmerz.

Noch etwas. Wenn wir hier unter den Augen Lessings stehen, so mag es einer seiner Charakterzüge sein, den wir vor allem bemerken wollen: daß er der Redlichste unter allen Redlichen war. Hofmannsthal hat von Lessing gesagt, daß er der einzige geborene Charakter unter so vielen gemachten war. Diese Klarheit menschlicher Beziehungen möge anwesend sein, solange ich hier verantwortlich bin.

4 EKA 3.4 (6)

5 Die dritte Phase der byzantinischen Kultur ist derzeit im Metropolitan Museum of Art in New York Gegenstand der Ausstellung “BYZANTIUM. Faith and Power (1261–1557)”. Das Wolfenbütteler Musterbuch bildete den “Schlußstein” der vorhergehenden New Yorker Ausstellung 1997. Die früheren Ausstellungen waren “Age of Spirituality” Ende der 70er Jahre und 1997 “The Glory of Byzantium” zur Zeit von 843–1261.

6 Es folgt: (das würde übrigens für mich oder meinen Nachfolger so bleiben, da ich ja auch künftig den Schriftverkehr in jedem Fall nach Braunschweig richten muß und nie weiß, was, wann, in welcher Verkürzung von dort aus weitergeleitet wird.)

ner die ihm Anfang 1960 angetragene Leitung der Kunstbibliothek der Ehemaligen Staatlichen Museen in Berlin ausschlug, ist ebenfalls dem Ministerialdirigenten Schneider in Hannover zu verdanken. Denn nach der Begegnung mit diesem sagt Kästner ab und begründet dies in seinem Schreiben vom 7. Juli 1960 an den Kultusminister in Hannover wie folgt:

“Sie wissen, Herr Minister, welche Rolle hierbei die bedeutenden Begünstigungen spielten, welche Sie der Bibliothek in Wolfenbüttel teils machten, teils in Aussicht stellten. Dafür danke ich Ihnen. Insbesondere muß ich mich für die Unmittelbarkeit bedanken, mit welcher Herr Ministerialdirigent Schneider immer wieder helfend in die Geschicke der Bibliothek eingreift.”

Kästner konnte Dank empfinden und zum Ausdruck bringen. Er konnte bewundern, aber er konnte auch schelten und geradezu unbequem werden. Insbesondere mit der Bezirksregierung in Braunschweig hatte er seine Sorgen.

Als ein Beispiel führe ich nur die Einstellung eines Handschriftenfachmanns im Sommer 1968 an, die sich verzögerte, so daß Erhart Kästner am 25. April 1968 an den Präsidenten des Niedersächsischen Verwaltungsbezirks mit der Bitte um Unterstützung schrieb,

“Von meinem Antrag bis heute sind also drei Monate verstrichen, ohne daß der Stelle, welche die Ernennung bearbeitet, mein Antrag auch nur vorläge.

Ich muß diesen Fall, obgleich er nicht Außergewöhnliches darstellt, zum Anlaß nehmen, um vorzutragen, daß ein so schleppender Verwaltungsgang schwere Schädigungen für unsere Bibliothek darstellt.

[...]

Wenn mein Antrag zur Einstellung [...] schon in Ihrer Dienststelle ein Vierteljahr ungenutzt liegt, wird im Ganzen ein halbes Jahr, wenn nicht mehr, verstreichen, bis eine Entscheidung erfolgt ist. So lange wartet ein guter Mann nicht.

Im Dschungelkrieg unserer Verordnungen wächst stetig die Macht der Inspektoren. Die Subalternen wissen sehr wohl, daß sie im Guerillakrieg der Bürokratie die Stärkeren sind. Hand in Hand damit geht, ganz allgemein, ein Nachgeben der Vorgesetzten; Ortega Y Gasset sagt: ‘Alle Zusammenbrüche beginnen mit der Fahnenflucht der Eliten.’

Ich gestehe, daß ich Grund zur Hoffnung habe, daß Sie, verehrter Herr Präsident, sich des Exemplarischen dieses Falles annehmen werden.

Ihr Ihnen sehr ergebener

<Kästner>”

Überhaupt war Kästner ein begnadeter Briefeschreiber, voller Temperament und Biß, und er schonte andere nicht, wenn es darum ging, die ihm anvertraute Aufgabe zu verfolgen.

Und auch als er kurz vor seiner Pensionierung mit einer heimtückischen Krankheit zu kämpfen hatte, ließ er nicht nach, sich für die Belange der Wolfenbütteler Bibliothek einzusetzen. Selbst aus dem Münchner Klinikaufenthalt betreibt er die Sache der Bibliothek und seiner Nachfolge. Und das war die dritte große Anstrengung, der dritte “Sprung”.

Bis zum Ende seiner Amtszeit aber und darüber hinaus kümmerte er sich um die Erweiterung der Malerbuchsammlung. Noch vor seiner Amtsübergabe schreibt er dem Ministerialdirigenten in Hannover am 27.5.1968

[...]

Ich habe nunmehr das Gefühl abzuschließen. Der Umbau des Direktorhauses zwingt uns, spätestens um den 10. September zum Auszug. Ich habe unserem Architekten in Staufen mitgeteilt, daß wir dann einziehen müssen.

Ich werde 5 Dinge, die anderswo nicht sind, in Wolfenbüttel zu Stande gebracht haben:

- 1) die SCHAUBARKEIT Einer Altberühmten Bibliothek
- 2) die RESTAURIERUNGSWERKSTATT
- 3) DIE NEUE FOLGE UNSERER KATALOGE
- 4) DIE SACHE LESSINGHAUS
- 5) und die MALERBÜCHER.

Ich brauche nicht zu sagen, daß ich alle fünf Vorhaben ohne Sie nicht hätte ausführen können.”⁸

Ich sagte es: Erhart Kästner konnte dankbar sein, er konnte bewundern, aber er behielt dabei den Überblick und konnte seine eigene Leistung durchaus erkennen.

In einem Brief an ROLF SCHNEIDER resümiert er am 25. August 1970:

[...]

Es ließ sich, vor jetzt 18 Jahren, nicht voraussehen, welchen Umfang und welchen Rang das Gebiet der MALERBÜCHER annehmen werde. Niemand überblickte das Vorhandene, niemand konnte wissen, daß die Größten unserer Epoche sich in dem Maß literarisch einlassen würden, daß also das illustrierte große Buch ein so goldenes Zeitalter haben werde. Für uns in Deutschland war ohnehin alles neu. Dann aber, um 1960, vollzog sich in den Köpfen, erst Weniger, dann Mehrerer ein Prozeß. Das so neue, so unvergleichliche Genre der MALERBÜCHER (wie ich es nannte und wie man jetzt allgemein sagt) *wurde klassisch*. Man sah ein, daß seit DÜRER, CRANACH, BALDUNG-GRIEN und HOLBEIN etwas dergleichen nicht mehr dagewesen war.”⁹

Erhart Kästner definierte die Eckpfeiler in der Neubelebung der Herzog August Bibliothek nach dem Zweiten Weltkrieg. Die SCHAUBARKEIT, vor allem diese Halle, sind sein Werk, das er zusammen mit Friedrich Wilhelm Kraemer geschaffen hat, die

RESTAURIERWERKSTATT, in der sich soviel Sorgfalt und Liebe und Sachverstand und Sinn fürs Schöne und Gestaltete vereinigen, das LESSINGHAUS, wohin wir uns nachher begeben werden, die MALERBÜCHER und die KATALOGE.

Natürlich ging die Entwicklung weiter. Doch auch von Staufen aus blieb Kästner der Wolfenbütteler Bibliothek verbunden. Daher liegt schon ein Stück Tragik darin, daß im Winter 1973/1974 die Kämpfe innerhalb der Bibliothek um die Erweiterung und insbesondere um die Nutzung des Zeughauses ihn erreichten. Er äußerte sich dezidiert und schaltete sich ein. Die mit der Erweiterung geschaffenen Probleme, die uns heute noch beschäftigen, sah er wohl, doch sah er nicht die mit der Erweiterung verbundenen Chancen, deren Ertrag, insbesondere in Gestalt des Stipendienprogramms, er nicht mehr erleben konnte.

Wenn auch heute noch die Arbeit der Bibliothek “unter den kritischen Blicken von Leibniz und Lessing” geschieht, wie es Kästner bei seinem Amtsantritt antizipierte, so können sich die letzten 30 Jahre der Arbeit der Bibliothek ohne Furcht den kritischen Blicken auch Erhart Kästners stellen. Und es fehlt mir und sicher allen, die ihn kannten, sicher nicht an Vorstellungsvermögen, den Ton zu errahnen, den Kästner heute gegenüber der Landesregierung anschlagen würde angesichts der Bedrängnis, in welche die Bibliothek geraten ist, der ein angemessener Lesesaal, Magazine und die Räumlichkeiten für die Foto- und Digitalisierungswerkstatt fehlen und deren Erwerbungsmitel reduziert werden, so daß manches nicht in die Sammlungen kommen kann, was später nicht mehr nachzuholen ist!

7 Hier heißt es: Ich wünschte mir, ich könnte noch einige Lücken unserer Sammlung schließen. Ungefähr neun Zehntel dessen, was Kornfeld anbietet, besitzen wir schon. Ich könnte, nach Schließung von Lücken, die GIACOMETTI, MAX ERNST, MIRO und HANS ARP betreffen, das Gefühl haben, die Sammlung abgerundet zu haben. Denn die heroische Zeit dieses Genres ist vorbei; sie ging von 1920 bis 1960. Es ist das Zeitalter PICASSOS. Ich sollte 30.000 DM zur Verfügung haben. Ist diese Summe zu ermöglichen?

8 Der Brief endet mit der Passage: “Wir freuen uns sehr auf den Besuch in Ruhe, den Sie mir angekündigt haben. Ihr dankbarer

Erhart Kästner”

9 Brief an Rolf Schneider vom 25.8.1970 = EKA 6.28/2, Nr. 95.

Erhart Kästner hat dieser Bibliothek ein erweitertes Selbstverständnis gegeben, hat diese Bibliothek in das 20. Jahrhundert gebracht. Es ging ihm nicht darum, die Bibliothek zu konservieren. Es ging ihm darum – in seinen Worten – “ihre Keimkraft, ihren Zellwert lebendig und jung zu erhalten”. Das sah er 1950 als seine Aufgabe, und dieser Aufgabe stellen wir uns jeden Tag neu.

Um heute zum Centennarium einen Kontrapunkt zu setzen, erschien uns als Festredner keiner mehr geeignet als Werner Spies, aus dessen Wirken für Malerbücher Max Ernsts beispielsweise Erhart Kästner für die Herzog August Bibliothek Nutzen zog. Werner Spies, in Tübingen geboren, vertraut und befreundet in der Mitte des 20. Jahrhunderts mit Literaten und Künstlern sowie Kunsthändlern und Sammlern wie Beckett, Robbe-Grillet, Marguerite Duras, wie Picasso und Max Ernst und Daniel-Henry Kahnweiler, in Paris verheiratet und dort lebend, Arbeit für Zeitungen und Feuilletons wie der Stuttgarter Zeitung und der Frankfurter Allgemeinen, seit 1975 Lehrstuhl für Kunst des 20. Jahrhunderts in Düsseldorf, 1997 bis 2000 Director des Centre Georges Pompidou in Paris, Kurator von Ausstellungen wie “Picasso sculpteur” (2000) und “La Révolution surréaliste” (2002), Träger zahlreicher Medaillen, Preise und Ehrungen, u.a. Träger des Großen Bundesverdienstkreuzes und Offizier der französischen Ehrenlegion und derzeit unter anderem damit beschäftigt, eine Max Ernst Retrospektive für das Metropolitan Museum, New York, im nächsten Jahr vorzubereiten. Werner Spies also hat sich bereit erklärt, den Festvortrag zu Erhart Kästners 100. Geburtstag zu halten. Dafür, daß Sie eigens hierfür mit Ihrer Frau aus Paris angereist sind, danke ich, heiße Sie nochmals herzlich willkommen und darf Sie nun um Ihren Vortrag bitten.

ZWEITER TEIL

Zu den Ausstellungen

Die Hommage an Erhart Kästner setzen wir fort mit einer Ausstellung in vier Teilen, die wir im Lessinghaus und hier in der Bibliotheca Augusta zeigen. Für die Installationen danke ich den Mitarbeitern der Restaurierwerkstatt, vor allem Heinrich Grau.

Hier hat Jürgen Brodwolf “Ein Lesezimmer. Annäherungen an Erhart Kästner” installiert, eine Ausstellung, in der das Buch zum Gedächtnisraum und das Gedächtnis



Das Zeichen, Julius Bissier, A 20.3.63 HJK, 1963, Tuschpinselzeichnung

zum Buch wird. Unter das Diktum Erhart Kästners “Es war das Jahrhundert Picassos” haben wir daneben im Malerbuchsaal ihm besonders wichtige Exemplare der Livres d’artiste ausgelegt.

Im Lessinghaus haben wir, von Matthias Bärmann kuratiert, drei Räume den Zeltbuchaufzeichnungen und dem Thema Zeichen und Wüste mit Arbeiten von Julius Bissier und Ursula Schulz-Dornburg gewidmet. “Das Zeichen” ist die Präsentation von 7 Tuschebildern, von Julius Bissier in wenigen Tagen im März 1963 gemalt, und

“Die Wüste” sind die Fotografien von Ursula Schulz-Dornburg zum Thema “Saudi-Arabien” überschrieben. Damit greifen wir Kästners Sinn für die Leere der Wüste, die Stille des heiligen Berges Athos auf. Es sind dies alles Fenster zu Gegenpositionen zur Moderne und dabei doch zugleich Teile derselben.

Ich danke allen, die an diesen Ausstellungen mitgewirkt haben, vor allem den Künstlern Jürgen Brodwolf und Ursula Schulz-Dornburg, sowie Matthias Bärmann, der die Bissiers auswählte, die Ar-

Die Wüste, Ursula Schulz-Dornburg, Sausi-Arabien V, 2003





Jürgen Brodwolf · Ein Lesezimmer. Annäherung an Erhart Kästner



beiten jenes Künstlers, die Kästner soviel bedeuteten, weswegen wir auch eine Arbeit Bissiers auf den Umschlag genommen haben jener Sammlung von Texten Erhart Kästners, die den Titel trägt "Man reist, um die Welt bewohnbar zu finden".

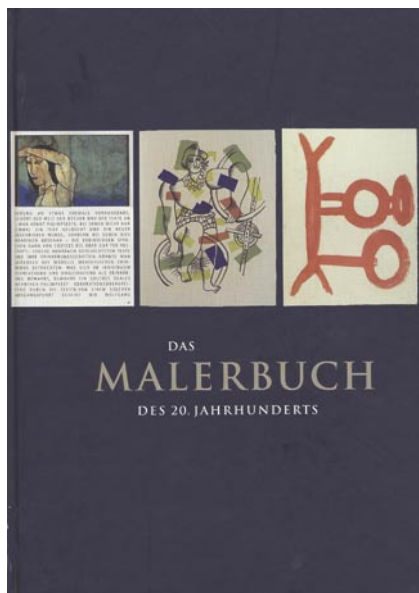
Die Malerbücher und der Malerbuchkatalog

Und noch etwas. Wir haben für den heutigen Tag einen Wunsch Kästners zu erfüllen getrachtet, nämlich einen Katalog der Malerbücher zu erstellen. Im Geleitwort zum "Katalog der Weissenburger Handschriften" hatte Erhart Kästner seiner Hoffnung Ausdruck gegeben, daß andere Teile der "unendlichen Sammlung" der Herzog August Bibliothek ebenso wie die Weissenburger Handschriften neu beschrieben werden. Dieser Aufgabe stellen wir uns seit einigen Jahren aus der Einsicht, daß mit den alten Katalogen Otto von Heinemanns aus dem Ende des 19. Jahrhunderts "der Hauptteil bibliothekarischer Vorarbeiten für die Wissenschaft" eben noch nicht geleistet ist. So ist mit neuem Elan eine Neukatalogisierung der Helmstedter Handschriften begonnen worden.

Aus Anlaß des 100. Geburtstages von Erhart Kästner haben wir nun dessen Wunsch aufgegriffen, jenen Teil zu verzeichnen, der ihm neben den Handschriften besonders am Herzen lag, nämlich "die Malerbücher unseres Jahrhunderts, jene einzigartige Bemühung der größten Künstler unserer Zeit [...] zu Ehren des Buches, mit deren Sammlung die Wolfenbütteler Bibliothek versucht, ihr Bild als das einer illustren Büchersammlung rein und gegenwärtig zu halten."¹⁰

Wie es zum Aufbau dieser Sammlung kam, schildert Kästner in einem Brief an Rolf Schneider aus dem Jahr 1970 rückblickend:

"Es ist, was mich betrifft, weniger Verdienst als Glücksache, daß ich seit 1952 oder 53 zugriff. Es war doch so, daß ich vor der fast unlösbaren Aufgabe stand [... = (Das HERZOG ANTON-ULRICH-MUSEUM in Braunschweig, unsere Schwesteranstalt, steht heute noch ratlos davor)], eine langlang vernachlässigte, stehengebliebene, unterernährte Bibliothek zu neuem Leben zu bringen. Das konnte durch wissenschaftliche Literatur, wie sie jede Universitätsbibliothek ja doch reichlicher hat und Wolfenbüttel natürlich auch haben muß, nicht geschehen. Es mußten also außergewöhnliche Wege sein; der faszinierende Umbau war später das stärkste Moment auf dieser Linie, die Restaurierung ein anderes. Ich mußte mir überlegen, was dem Geist, in welchem vor Zeiten gesammelt worden war, heute entspreche.



Noch interessierte sich im Kultusministerium kaum jemand tatkräftig für Wolfenbüttel. Da ich über nur beschämend kleine Mittel verfügte, die nicht einmal für das, was eine Bibliothek halt so haben muß, ausreichten, nutzte ich die Dubletten im Keller, die meine Vorgänger ausgesondert hatten und die dort verkamen, weil es feucht war.

Nie im Traum konnte ich mir ausmalen, daß man eines Tages einen ganzen Saal für die MALERBÜCHER nehmen könne. Es war ja auch nicht so, daß ich dem Sammeln dieser Werke viel Zeit und Aufmerksamkeit hätte widmen können; es machte gewiß nur den hundertsten Teil meiner täglichen Arbeit aus und geschah mit der linkensten meiner Hände. Ich konnte auch nicht wissen, daß keine andere deutsche Bibliothek mit im Rennen liege. Ich dachte nichts weniger als daß ich es erleben werde, daß gerade diese Sondersammlung in ganz Deutschland und darüber hinaus Ruhm haben werde. Das kam erst, als unsere Sammlung auf der II. documenta ausgestellt wurde und größte Publizität über Nacht kam. (Damals besaßen wir im Vergleich zu heute nur wenig.)

Das konnte auch nur so kommen, weil es die berühmte alte Wolfenbütteler Bibliothek war, in der man so Hochmodernes nicht vermutet, so daß, bis heute, ein gewisses Überraschungsmoment im Besucher am Werk ist. Dabei ist es das Natürlichste von der Welt: eine Spannung von exzellentem Altem und ebenso exzellentem Neuem. Beides sind eben gloriose Bücher. Was heißt da alt, was modern.¹¹

Diese Malerbücher nun haben wir, dem Wunsche Erhart Kästners folgend, verzeichnet. Daran haben viele Hände mitgewirkt, vor allem aber Dr. Werner Arnold, Dr. Dietrich Parlitz und Oswald Schönberg. Nach dem eben zitierten Schreiben an Rolf Schneider werden Sie, meine Damen und Herren, verstehen, daß ich ihm, dem bald 93jährigen, der so gerne heute

teilgenommen hätte und sich dies versagt, weil er seine Frau nicht allein zurücklassen will, daß ich ihm vor Ihnen, liebe Frau Kästner, diesen Katalog in Hannover in die Hände gelegt habe. Nun aber will ich Ihnen ein von Jolanta Prusiecki in der Restaurierwerkstatt im Direktorhaus mit einem besonderen Einband versehenes Exemplar sowie einen von meiner Frau geschnittenen Strauß vom der Rose "Parkfeuer", die Erhart Kästner vor dem Direktorhaus gepflanzt hat, überreichen.

Ihnen Herr Spies überreiche ich ebenfalls ein Exemplar ganz so, wie Sie alle es von jetzt an auch im Vestibül erwerben können.

Und nun darf ich Sie einladen in die Ausstellungen. Wir treffen uns alle wieder im Lessinghaus, wo die Gesellschaft der Freunde der Herzog August Bibliothek Erfrischungen reicht, dank einer großzügigen Spende von Frau Dr. Sabine Solf.

10 Erhart Kästner, Geleitwort, in: Die Weissenburger Handschriften. Neu beschrieben von Hans Butzmann. Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann 1964, S. VII–VIII, hier S. VIII.

11 Der Brief fährt fort:

"Ich weiß, Sie wissen das alles. Sie haben ja von dem Augenblick Ihrer Amt-Übernahme im Kultusministerium an den stärksten persönlichen Anteil an dieser Sondersammlung genommen und so viel Hilfe in allen Initiativen, in allen Extravaganzen, die es zuweilen wohl waren, auf die Beine gebracht, daß das Schicksal der Wolfenbütteler Bibliothek mit Ihrer Person identifiziert werden muß; Jedermann weiß das. [...] Dieser Ruhm wird Ihnen auch bleiben; das Kind ist schwierig, aber nicht undankbar.

Sie wissen auch, daß im Gegensatz zu wissenschaftlicher Literatur, deren Wert schnell verfällt, der Wert der Quellen, wie sie Wolfenbüttel mit Vorliebe sammelt (ich erinnere an den Ankauf der Sammlung alter Musik aus der Kirche Sankt Stefan in Helmstedt und an die Musikalien aus Polen, die sich dann als ehemaliger Elbinger Besitz herausstellten, Beides mit Ihrer Hilfe, aber das sind nur zwei Beispiele, die mir gerade in den Kopf kommen) – steigt, und die MALERBÜCHER sind natürlich ORIGINALE und QUELLEN. Die Wertsteigerung der MALERBÜCHER ist schon heute enorm und geht weiter, rapid – Sie wissen es.

[...]

Ich grüße Sie, verehrter Herr Ministerialdirigent, und zugleich Ihre verehrte Frau, auf das Herzlichste, als Ihr Ihnen immer dankbarer

Erhart Kästner"

Brief an Rolf Schneider vom 25.8.1970 = EKA 6.28/2, Nr. 95.

Zur Philosophie des Sammelns

Rede zur Eröffnung der Ausstellung "Kiste 143 – die herzogliche Bibliothek entsteht"

Andreas Urs Sommer

In den heiligen Hallen der Herzog August Bibliothek haben wir es mit Sammeln in zweifacher Hinsicht zu tun. Zum einen prangen an den Wänden, die uns hier umgeben, die sichtbaren Zeugnisse der Sammel Leidenschaft eines Individuums, von August dem Jüngeren, Herzog von Braunschweig-Lüneburg (1579–1666) nämlich. Zum andern handelt es sich bei der Herzog August Bibliothek um eine institutionelle Sammlerin, die sich – unter anderem – der Fortführung jenes individuellen Sammlerwillens verschreibt, der sich in der Person von Herzog August ausgeprägt hat. Wenn ich mich hier als Philosophietreibender und von Philosophie Getriebener zum Thema "Sammeln" äußere, spreche ich nicht als intimer Kenner der besonderen Sammlernatur von Herzog August und auch nicht als Kulturhistoriker des institutionellen Sammelns. Beides bin ich nicht. Schließlich sollen Sie, meine Damen und Herren, sich ja in erster Linie die Ausstellung ansehen, von der ich nichts vorwegnehmen will und nichts vorwegnehmen kann. Die philosophische Betrachtung des Sammelns hat damit aufschiebende Wirkung: Sie schiebt Ihre Beschäftigung mit den in der Ausstellung dokumentierten Realia für eine halbe Stunde auf. Wobei das aufschiebende Moment vielleicht ebenso ein Charakteristikum philosophischer Betrachtung wie des Sammelns ist: Sammeln und Philosophie sind gleichermaßen dazu angetan, zum Weltgetriebe auf Distanz zu gehen und das Drängen der Forderungen des Tages für eine Weile oder sogar für ein ganzes Philosophen- und Sammlerda-sein aufzuschieben. Womit ich freilich keineswegs andeuten will, dass Herzog August seine Regierungspflichten seiner Sammel Leidenschaft wegen vernachlässigt hätte. Die *clementia ducis*, die das Denkmal auf dem Wolfenbütteler Marktplatz ins Bild setzt (um von den Hexenverbrennungen in Hitzacker zu schweigen), lässt keinen Sammler-Herrscher vermuten, der sich wie Kaiser Rudolf II. pflichtvergessen in die Arsenale seiner Wunderkammer zurückzieht. Vielmehr scheinen, soweit ich als Sachkundiger dies zu beurteilen vermag, Pflichterfüllung und gelegentlich Weltgetriebe-abstänze bei Herzog August ein harmonisches Gleichgewicht gefunden zu haben.

Als Kenner und Lehrer des Schachspiels¹ war ihm die Vorstellung eines gelingenden strategischen Gleichgewichts gewiss nicht fremd – auch wenn jeder Schachspieler am Ende siegen will.

Aber lassen Sie mich jetzt das Sammeln in der eingangs genannten, doppelten Hinsicht philosophisch perspektivieren. Ein erster Abschnitt stellt das Sammlerindividuum als Idealtypus in den Vordergrund, das nach seinen ganz eigenen Gesichtspunkten eine Sammlung als persönliche Wunschwelt erzeugt. In einem zweiten Abschnitt soll es um das Sammeln als kollektive Unternehmung, als eine von Institutionen verantwortete Tätigkeit gehen und der Frage nachgegangen werden, inwiefern sich diese Tätigkeit an Institutionen delegieren lässt. Bringen wir die Ordnung dieser Gedankenansammlung nicht durcheinander, und lassen Sie mich also mit Abschnitt I beginnen.

I.²

Der individuelle Sammler ist – philosophisch betrachtet – ein sonderbares Zwitterwesen: Einerseits scheint in ihm die Selbstermächtigung des Menschen einen letzten Gipfel erreicht zu haben. In seiner Sammlung schafft er sich ganz nach seinem Bilde eine Welt, die er souverän beherrscht und in der er keine anderen Götter neben sich duldet. Innerhalb seiner Interessensphäre gibt es für den Sammler prinzipiell nichts Unverfügbares – das, worüber er noch nicht verfügt, was aber seine Begierde geweckt hat, will er erobern: Es ist potentiell verfügbar. Der Sammler leidet empfindlichen Schaden an seiner Seele und zweifelt gar an seiner Berufung, seiner Berufung zum Sammler, sollte er leer ausgehen. Unversehens wird Sammeln zu einem Selbstmythologisierungsunternehmen, das den bürgerlichen Rückzug ins Häuslich-Heimelige, den biedermeierlichen Anstrich, der dem Sammeln anhaftet, wettmachen soll. Der Sammler wandelt lust im Garten seiner Habseligkeiten und weidet sich an einem künstlichen Paradies. In den Dingen seiner Sammlung findet er den Maßstab der Außenwelt, den Maßstab ihrer Ab- und Umwertung.

Andererseits – und dies ist bei einer gedanklichen Annäherung an private Sammel Tätigkeit, um dies es hier zunächst gehen soll, ebenso wichtig – scheint der Sammler durch die Dinge, von denen er umgeben ist, erst definiert zu werden. Er ist das Produkt seiner Dinge – sie stiften seine Identität. Die Persönlichkeit des Sammlers, wie wir ihr alltäglich begegnen, gründet nicht mehr auf einem klar umrissenen Wesenskern. Sein Sein verdankt der Sammler vielmehr seinem Haben, seinem je eigenen Haben: Nur weil er diese Bierdeckel, jene alten Meister besitzt, ist er geworden, was er ist. Zu einem unverwechselbaren Individuum wird der Sammler nach seinem eigenen Selbstverständnis erst, wenn seine Gegenstände sein Dasein als ein unverwechselbares verbürgen, weil sie selber unverwechselbar sind, weil sie allein um dieses Individuum sich gruppieren. Das Prekäre, das Ungesicherte, das Nicht-Festgeschriebene der menschlichen Existenz wird kompensiert mit der Sicherheit, der Festgeschriebenheit, die den Dingen eigen zu sein scheint: Die Akkumulation der Dinge ersetzt die Selbstkonstitution einer fest gefügten Persönlichkeit. Die gesammelten Dinge sind – möglicherweise vom Zufall gesandte – Wahlverwandte mit weitreichenden vormundschaftlichen Befugnissen.

Die philosophische Anthropologie, die des Sammlers habhaft zu werden versucht, muss, nach dessen "Wesen" befragt, klein beigegeben: Je nach Beobachterstandpunkt erscheint er ihr als letzte Inkarnation jenes seiner selbst so gewissen neuzeitlichen Subjekts, das sich aus Herrschaftsucht oder purer Neugierde alles untertan macht. Oder aber er erscheint ihr als hilf-

1 Siehe Gustav Selenus [i.e. Herzog August II. von Braunschweig-Lüneburg]: Das Schach- oder Königs-Spiel, 4 Bücher, Leipzig 1616 (Nachdruck: Tschaturanga. Darstellungen und Quellen zur Geschichte des Schachspiels, hrsg. von Viktor Kortschnoi und Klaus Lindörfer, Bd. 1, Zürich 1978).

2 In einigen Passagen dieses Abschnitts folge ich meinen Ausführungen in: Andreas Urs Sommer / Dagmar Winter / Miguel Skirl: Die Hortung. Eine Philosophie des Sammelns, Düsseldorf 2000.

loses Opfer der Gewalt, die die Dinge ihm antun, und der er sich nicht zu entziehen weiß. Unter dem erstgenannten Blickwinkel beurteilt die Psychoanalyse den Sammler, der sammelnd irgendwelche frühkindlichen Entbehrungen und Enttäuschungen abgibt.³ Machtgewinn über Dinge (und Menschen) soll das Fehlen von Zuwendung seitens der Menschen und der Dinge rächen, die sich um den Sammler nicht kümmern. Freilich ist das Sammlerprogramm in Honoré de Balzacs Roman *Cousin Pons* treffender, weil undogmatischer als das bei den meisten Klassikern und Nachklassikern der Psychoanalyse: Cousin Pons, der wie jeder Mensch "ja nur dadurch" lebt, "dass er sich irgendeine Genugtuung verschafft", "verzweifelte daran, jemals geliebt zu werden". Daher: "Das gute Essen und die Sammelwut waren ihm Ersatz für die Frau."⁴

Unter dem anderen Blickwinkel nehmen sich soziologische Milieutheorien des Sammlers an: Für sie ist er, als Opfer seiner Umwelt, eben der Dinge, die ihn in ihren Fängen halten, höchstens bedingt zu rechnerfähig und gewiss für die Anhäufung der Sammlungsgüter nicht moralisch haftbar zu machen: Deshalb lässt man den Sammler am besten unbehelligt – und sorgt mittels guter Alarmanlagen allenfalls dafür, dass sich seiner nicht etwa Dinge bedienen, die im Museum hängen und nach Freiheit dürsten: Der Sammler wird von den im Museum versammelten Schätzen ja geradezu genötigt, ihr Befreier, also ihr Dieb zu werden. Immerhin ist die soziologische Beschwichtigung für den Sammler aufs Ganze gesehen vorteilhafter als die brachiale Methode der psychoanalytischen Konkurrenz, die dazu neigt, den Sammler seiner Krankhaftigkeit wegen in geschlossene Anstalten einzuweisen.

Der individuelle Sammler ist ein Exzentriker – und da die philosophische Anthropologie seit Helmuth Plessner dem Menschen in erster Linie Exzentrizität zubilligt,⁵ wird man gut beraten sein, es vorerst dabei zu belassen. Sammeln drückt die Hoffnung aus, mit den Dingen vertraut zu werden, obwohl und gerade weil sie ihrer Individualität im Zuge von Industrialisierung und Medialisierung mehr und mehr verlustig gegangen sind. Bedingung der Möglichkeit solcher Hoffnung auf Vertrautheit mit den Dingen ist es, dass der Sammler sich auf die Dinge einlässt, sich mit ihnen einlässt, sich ihnen hingibt. Wenig zur Sache tut dabei, ob die Dinge den Sammler anfallen, oder ob er sie anfällt. Sammeln ist der postume Versuch, die Dinge wiederzuleben, sie zu reanimieren. Postum insofern, als die Dinge ihrer Persönlichkeit, ihrer



August d. J. im Alter von 86 Jahren. Öl auf Leinwand. 74 x 63,5 cm. Sign. H. [einrich] B. [oiling]. Dat. 10. 1. 1666. HAB: Gemäldesammlung (B 8)

Einzigartigkeit im Prozess der Zivilisation entkleidet worden, zu bloßen Mitteln in einem zweckrationalen Weltverhältnis entartet sind. Das Überhandnehmen der technischen Kategorien in der Lebenswelt habe, so sagt der Sammler häufig, die Dinge entseelt, sie getötet.

Sammeln versucht – und zwar seit dem Aufkommen frühindustrieller Produktionsweisen in der Renaissance – den Dingen, die bis anhin wegen ihrer manuellen Herstellungsweise stets Einzeldinge gewesen sind, ihre Würde, ihre Aura zurückzuerstatten. Diese haben sie durch ihre Multiplikation, durch die Möglichkeit und den Willen zur Herstellung von beliebig vielen identischen Dingen verloren. Solange den Dingen ihre Unverwechselbarkeit natürlicherweise eigen war, erübrigte sich das Sammeln, war nur Horten – eine Grundkonstante menschlichen und nicht nur menschlichen Lebens – angesagt. Gerade der Übergang in der Renaissance belegt diese Behauptung: Halbwegs trägt Sammeln noch die Züge des nackten Hortens, der Anhäufung von materiellen Reichtümern zwecks Machtrepräsentation (wie in mittelalterlichen Schatzkammern). Halbwegs ist es jedoch schon das Bemühen, aus der Antike überkommenen, aus ihrer angestammten Heimat gerissenen Gegenständen einen neuen Sinn zu geben, nämlich einen Sinn, der mit dem kirchlichen Gebrauch von Dingen zu konkurrieren beginnt. Von Sammeln im strengen Sinn des Wortes sprechen wir indessen erst dort, wo die Dinge Selbstzweckcharakter bekommen.

Der Sammler versieht Dinge, die bloß nützlich oder konsumierbar sind, mit einer Bedeutung, die selbst- und sammler-

bezüglich ist (und nicht auf Hinterwelten, ein Unsichtbares deutet). Die Dinge werden aus ihren Funktionskontexten dekontextualisiert.⁶ Erst der Sammler verleiht den Dingen einen Eigenwert, unabhängig von ihrer praktischen oder metaphysischen Instrumentalisierung. Die seit Jahrhunderten andauernde Sammelbewegung setzt einen Gegenakzent zu einem ausschließlich zweckrationalen Umgang mit den Dingen. Gegen die "Wegwerfgesellschaft" wird eine "Bewahrungskultur" etabliert.⁷ Sammeln lässt die Dinge selber zu Wort kommen, in ihrer jeweiligen und unbegreiflichen Einmaligkeit. Diese wird jedoch gedämpft durch die Integration der einmaligen Dinge in ein mehr oder minder fragmentarisches System, die Ordnung der Sammlung. Der Sammler erinnert unerbittlich daran, dass die Welt, in der wir leben, nicht notwendig so ist, wie sie ist, sondern sie auch ganz anders sein könnte. Mit seiner Sammlung baut er sich stattdessen die beste aller ihm möglichen Welten zusammen.

Sammeln ist der Wille, anderes zu haben (was andere nicht haben) und dadurch etwas anderes zu sein oder anders zu werden – etwas so anderes wie das Unikat, das einem zu erwerben gelungen ist. Die Definition der eigenen Existenz nimmt beim Samm-

3 Eine solche psychoanalytische Deutung mit einer Ansammlung von vielerlei lehrreichen Fallbeispielen bei Werner Muensterberger: *Collecting. An Unruly Passion. Psychological Perspectives*, Princeton 1994 (deutsch unter dem Titel: *Sammeln. Eine unbändige Leidenschaft*, 1995).

4 Honoré de Balzac: *Vetter Pons*. Deutsch von Otto Flake, Zürich 1977, S. 26 und 27.

5 Vgl. z. B. Helmuth Plessner: *Der Mensch als Lebewesen*, in: H. P.: *Mit anderen Augen. Aspekte einer philosophischen Anthropologie*, Stuttgart 1982, S. 9–62.

6 Das Sammeln von Büchern, wie Herzog August es betreibt, ist dabei ein Spezialfall, denn es soll ja Büchersammler geben, die ihre Bücher auch lesen, sie damit nicht aus ihrem angestammten Gebrauchskontext entfernen. Dazu Andreas Urs Sommer: *Unvorgreifliche Mutmaßungen über das Sammeln von Büchern. Eine kulturphilosophische Glosse*, in: ders. (Hrsg.): *Im Spannungsfeld von Gott und Welt. Beiträge zu Geschichte und Gegenwart des Frey-Grynaeischen Instituts*, Basel 1997, S. 329–335.

7 Odo Marquard: *Wegwerfgesellschaft und Bewahrungskultur*, in: Andreas Grote (Hrsg.): *Macrocosmos in Microcosmo. Die Welt in der Stube. Zur Geschichte des Sammelns 1450 bis 1800*, Opladen 1994, S. 909–918. Vgl. auch Manfred Sommer: *Sammeln. Ein philosophischer Versuch*, Frankfurt am Main 1999.

ler ihren Weg über das, was ihr zukommt, ihr ganz besonderes Haben. Alle Dinge verlieren, sobald sie gesammelt sind, für den Sammler ihre Fremdheit, ihre Befremdlichkeit. Sammeln stellt ein Vertrauen zu den Dingen wieder her, für das es in der Moderne keinen Platz mehr zu geben schien. Der Sammler entschädigt sich mit der Akkumulation des Bekannten, des mehr oder weniger Ähnlichen für seine Weltfremdheit im ganzen. In ihrer unendlichen Mannigfaltigkeit bedroht die Welt das Einzelwesen, bedroht es mit Auflösung. Zur Bewältigung der Angst vor der Entindividuiierung schirmt sich der Sammler mit Einzelnem ab, das sich aber auf ein Allgemeines, auf einen gemeinsamen Nenner bringen lässt. Einen gemeinsamen Nenner, der sich in der unendlichen Mannigfaltigkeit nicht sogleich wieder verflüchtigt. Sammeln bringt die Welt, nach und nach, auf Begriffe, die Ordnung im Undurchschaubaren stiften, die den Unsinn zu einem Sinn, wengleich einem Sinn im Kleinen, im Intimen umschmelzen. Komplexitätsreduktion hieße dann also das Zauberwort, mit dem Sammeln als Tätigkeit selbst wiederum auf den Begriff zu bringen wäre. Es ist eine Wiederverzauberung der Welt – der Welt als Quelle von Sammelwürdigem. Sie erlaubt es dem Sammler, das Zauberland seiner Sammlung zu erschaffen. Jene schon erwähnte, für ihn beste Welt. Die Sammlung ist das, was den Sammler persönlich unbedingt angeht.

Die Sammlung ist das vergegenständlichte Alter Ego, die bessere Hälfte, das abstrahierte Wesen des Sammlers selbst. Der Sammler, als menschliches Wesen, verfehlt sich, wenn es sich will, wenn es sich selbst erschaffen, als (Lebens-)Kunstprodukt herstellen will. Mit der Sammlung findet der Selbsterschaffungswille seinen Gegenstand im Draußen, im Anderen, im Nicht-Ich – und entlastet dadurch von den unbedingten Forderungen, die das so genannte neuzeitliche Ich sich selbst gestellt hat. Die Sammlung, trotz ihrer notwendigen Unvollkommenheit, ist als Kunstprodukt nämlich immer schon geglückter als es das selbst erschaffene Ich sein kann. Bei einer Sammlung kann das Verfehlen wieder gutgemacht werden; an Leerstellen stehen Lückenbüßer. Weil die Sammlung partiell gelungen ist, haucht sie ihrem partiell misslungenen Urheber neues Leben ein – verleiht ihm Sinn.

So heißt Sammeln auch Kanalisierung des Begehrens. Das Begehren ist ausufernd, grenzenlos; kein Lebewesen begnügt sich mit dem, was es hat, sondern will immer mehr und immer Anderes. Das Ende des Begehrens ist das Ende des Le-

bens. Sammeln legt dem Begehren Zügel an, lenkt es in eine, in die gewünschte Richtung, ohne das Begehren selbst zu verleugnen oder in einer lebensbeschneidenden Operation wegzurationalisieren. Sammeln ist, auch, eine Technik gemeisterten Lebens. Sammeln ist also nicht bloß rezeptiv, keine willkürliche Ansammlung der Dinge oder deren Abbildung in ihrem Sein, eine getreue Welt-Kopie. Sammeln fordert vielmehr eine kreative Kompetenz, eine Welterschaffungs- und Weltordnungs-kompetenz. Die sich kleine Kinder schon anzueignen im Begriffe sind, wenn sie Murmeln oder Gänseblümchen zu sammeln beginnen und sich damit ihre Murrel- und Gänseblümchenwelt erschaffen. Nur schade, dass man den Kindern diese vehementen Bestrebungen in Richtung eigener Weltordnungs-kompetenz häufig als "Flausen" auszutreiben pfligt.

Sie sehen, meine Damen und Herren, das idealtypische Sammlerindividuum, das ich Ihnen hier in ein paar seiner zahlreichen Facetten versucht habe vorzuführen, wird eine entschiedene Neigung zum Skeptizismus haben. Zum Skeptizismus insofern, als dieses idealtypische Sammlerindividuum vorgefertigte und vorgegebene Weltanordnungsmuster nicht zu akzeptieren gewillt ist, sondern seine eigene Weltauslegungsordnung entwerfen möchte. Der Sammler als Skeptiker gruppiert die Dinge um: Er behält es sich vor, Dingen Wert zu verleihen, die in der landläufigen Ordnung der Dinge gar keinen oder nur geringen haben. Denn was sind Bierdeckel oder verbrauchte Telefonkarten wert in dieser landläufigen Ordnung? Der Sammler begnügt sich mit diesen Landläufigkeiten nicht, weil er erkennt, dass alle Weltanordnungsmuster kontingente und willkürliche Setzungen sind. Daher sein Mut zur zwar gleichfalls kontingenten und willkürlichen, aber entschiedenen eigenen Weltauslegungsordnung.

Ein paar Worte doch noch zur Charakterisierung der Sammeltätigkeit von Herzog August, die man, wenn ich es richtig sehe, in einen pointierten, idealtypischen Gegensatz zu derjenigen einer anderen großen Sammlerfigur der frühen Neuzeit setzen kann, nämlich zu Kaiser Rudolf II., der Prag und sein sammlerisches Phantasiereich in ein "manieristisches Universum"⁸ zu verwandeln sich anschickte und der schlechterdings alles zum Gegenstand seines *furor collectoris* machte – mit katastrophalen Folgen für seine Herrschaft und sein Reich. Herzog August hingegen verkörpert – gemäß seiner Devise "Expende!" - "Alles mit Bedacht!" – den protestantisch-kontrollierten, den rationalen Typus

des Sammlers, der mit den 135.000 Titeln seiner Bibliothek, die er selber akribisch katalogisiert, dem Sammeln einen bestimmten, genau bestimmten Teil in seinem Leben zuweist, aber keineswegs sein Leben ganz dem Sammeln unterordnet. Sammeln ist für diesen rationalen Sammler ein wesentlicher Aspekt seines Lebens, aber nicht dieses Leben selbst. Es ging Herzog August offenkundig darum, auch und gerade das Sammeln zu einer rationalen Kunst auszubilden, so wie er es für das Schachspiel vorsah: "Es ist nichtes in dieser Welt / welches mit Raht und Verstande / fürzunehmen ist / das nicht nohtwendig / zur Kunst / gezogen werden müsse. Dan die geschwete Natur / vermag / ohne gewisse Ordnung / Gesatze / Regeln / Masse oder Weyse / nicht wie es wol / der Sachen notturft / erfoderte / sich hierinnen zu erzeugen."⁹

Lassen Sie mich nun ohne weitere Umschweife zum zweiten, wesentlich kürzeren Abschnitt meiner Ausführungen kommen, der sich dem Sammeln als kollektiver, institutionell geregelter Tätigkeit widmet.

II.

Nach dem, was ich zum radikal eigenständigen Sammlungswillen des Sammlers gesagt habe, ist es einigermaßen schwer, sich Sammeln als institutionell geregelte und kollektiv verantwortete Tätigkeit auszumalen. Etwas leichter vermag man sich vorzustellen, dass individueller Sammlerwille zu Lebzeiten oder nach dem Tod des Sammlers institutionalisiert, das heißt, musealisiert wird. Wenigen individuellen Sammlern ist und war es freilich wie Herzog August vergönnt, eine solche Institutionalisierung ihrer Sammlung oder gar eine institutionelle Fortführung ihres eigenen Sammlerwillens zu erreichen. Viele würden sich schon glücklich preisen, wenn es ihnen gelänge, ihren Sammlungen ein bescheidenes Plätzchen in den Katakomben eines lokalen Museums zu sichern. Auf der anderen Seite können fast ebenso viele Museumskuratoren ein Lied davon singen, wie sie Privatsammler freundlich, aber bestimmt hinauskomplimentieren müssen, weil ihnen Schenkungen angeboten werden, die sich partout nicht in die museal schon vorgegebene Sammlungsordnung einpassen lassen. Oder was soll ein Dorfmuseum im Vor-

⁸ Philipp Blom: *Sammelwunder, Sammelwahn. Szenen aus der Geschichte einer Leidenschaft*, Frankfurt am Main 2004, S. 78.

pommern mit einer exquisiten Kollektion von japanischen Raku-Schalen anfangen? Oder eine ähnliche Institution im Oberamergau mit einer nicht ganz so exquisiten Kollektion von Aktphotos aus Zeitschriften der sechziger und siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts?

Was bedeutet das für die Charakterisierung institutionellen Sammelns? Es bedeutet eine enorme Schwerfälligkeit in der Ausrichtung der sammlerischen Strategie: Der individuelle Sammler kann und soll die Perspektiven seines Sammelns radikal willkürlich gestalten, weil die Sammlung sein ganz persönlicher Weltentwurf ist – was im Extremfall bedeutet, dass der Sammler, der sich gestern noch auf altorientalische Textilien konzentrierte, heute Pokemon-Karten zum Gegenstand seiner Leidenschaft macht. Solcher radikalen Willkür muss sich institutionelles Sammeln versagen, es muss verschiedensten Interessen gerecht werden. Beim institutionellen Sammeln geht es nicht um die Selbstverwirklichung eines Kurators oder eines die Anschaffungen absegnenden Kuratoriums, sondern um ein möglichst sorgfältiges Ausarbeiten der verschiedenen Interessen, denen dieses Sammeln gerecht werden soll. Nehmen wir als Beispiel wiederum ein lokales Museum: Zunächst ist da das Interesse der politischen Obrigkeit, dass Betrieb und Akquisitionen des Museums möglichst nichts kosten, weil man das Geld für den neuen Parkplatz braucht. Dem widerstreitet ein anderes Interesse derselben politischen Obrigkeit, nämlich ihre eigenen politischen Taten möglichst schon zu Lebzeiten musealisiert zu sehen, weswegen sie eine Fülle, freilich sorgfältig zensierter Dokumente dem Museum mit dem dringenden Ersuchen einliefert, sie möglichst weitgehend bei der lokalhistorischen Ausstellung zu berücksichtigen. Ein ganz anderes Interesse verfolgt der Dorfschullehrer, der seinen Schülern die Geschichte der Ortschaft möglichst mittelalterlich gewandt präsentieren möchte und daher beim Museumskuratorium entschieden auf den Aufbau einer Mittelalter-Sammlung dringt, selbst wenn die ausgestellten Rüstungen als Leihgaben aus der Stiftung Preußischer Kulturbesitz stammen und in Südengland geschmiedet worden sind. Der Pastor hingegen verlangt, dass sich das Museum als Spiegel der Religionsgeschichte präsentiert und schließlich im Triumph der lutherischen Konfession gipfelt, wozu es notwendig sein würde, die barocken Monstranzen, die auf Schenkungsweg Eingang in die Museumsbestände gefunden haben, entweder in den Depots verschwinden zu lassen oder aber zu verkaufen, damit man das Taschen-

tuch erwerben kann, mit dem sich Luther die Finger geputzt hat, nachdem er den Teufel mit dem Tintenfass traktiert hatte. Demgegenüber identifiziert der Fabrikant das Schicksal der Seidenbandproduktion mit dem Schicksal des Ortes, weshalb er sich auch zur Schenkung einer leer stehenden (und baufälligen) Fabrikhalle bereit erklärt hat. Und da ist da noch die Vertreterin der Landesregierung, die sicherzustellen hat, dass man ob all der Lokalhistorie nicht aus dem Blick verliert, dass die Ortschaft ihr Wohl und Wehe ja einzig und allein den weisen Verfügungen in der Landeshauptstadt verdanke, die es also angemessen ins Bild zu setzen gelte. Usw., usf. Die Kuratorin des Museums soll nun alle diese partikularen Interessen bündeln und ihnen sowohl mit der Ausstellungs- wie der Sammelstrategie gerecht werden, was natürlich niemals gelingen kann.

Im idealtypisch skizzierten Interessenskonflikt manifestiert sich die strukturelle Selbstbehinderung institutionellen Sammelns. Daher legt sich dieses institutionelle Sammeln entweder – so geschieht es meistens – auf die einmal beschlossenen Richtlinien fest, ist also traditionsgebunden: Wir haben für unser lokales Museum immer nur die Nachttöpfe der Bürger gesammelt, aber noch nie Seidenbandproduktionsmaschinen oder Taschentücher von Reformatoren. Also bleiben wir dabei. Oder aber ein mit Entscheidungskompetenz versehenes Individuum lässt in seiner Funktion als Kurator oder Museumsdirektorin das sammeln, was er oder sie selbst für wichtig, für sammelwürdig hält und versteht es, die Honoratioren und Kontrollorgane glauben zu machen, genau das sei es, was sie auch schon immer gesammelt haben wollten. So etwa hat Erhart Kästner als Direktor der Herzog August Bibliothek das Sammeln von Malerbüchern initiiert.

Das Problem besteht also darin, wie man kollektive Sammler-Subjekte konzeptualisiert. Wie können Institutionen Sammler sein? Nach welchen Kriterien organisieren sie ihre Sammlung und wählen ihre Sammelgegenstände aus? Auf die letzte Frage gibt es kaum eine einfache Antwort; die vorangehende Frage, wie Institutionen Sammler-Subjekte sein können, kann wer will mit einer noch weitergehenden Frage erwidern, nämlich ob Institutionen in einem emphatischen Sinn des Wortes Sammler sein können – oder ob solche Institutionen nicht bloß schlechte Substitute von Sammler-Individuen sind.

Wenn ich hier von Sammeln spreche, meine ich, dass das Sammler-Subjekt die Wahl hat, was es sammeln will. Wie schwierig sich solche Prozesse der Wahl bei kol-

lektiven Sammler-Subjekten gestalten können, habe ich skizziert. Wie soll man nun mit dieser selbst im Fall von Kollektiv-Subjekten unvermeidlichen Subjektivität umgehen? Man sollte, meines Erachtens, diese Subjektivität nicht zu minimieren trachten, sondern sie zulassen. Das bedeutet für die Akquisitionspolitik, dass man sich darin nicht allein von der Tradition, sondern im Hinblick auf künftige Generationen von den Tendenzen der Jetztzeit inspirieren lässt, was sammelwürdig ist. Ein gutes Museum ist, wenn Sie mir die Abwandlung einer Hegel-Sentenz erlauben, die Zeit in Objekte gefasst.

In Zeiten knapper Anschaffungsetats münzt sich das Zulassen der Subjektivität in einem vielleicht trivialen Vorschlag aus, den ich wie folgt umreißen möchte: Da die institutionellen Sammler-Subjekte selbst von ihrer subjektiven Perspektive abhängig sind, ist es ihr fundamentales Interesse, andere subjektiven Perspektiven auf die Welt, in der wir leben, zu integrieren. Konkret heißt das, dass institutionelle Sammler sich dezidiert darum bemühen sollten, sich individuelle Sammlungen zur Schenkung machen zu lassen, die sich nicht schon in den vorgegebenen Kanon des von Institutionenseite für sammelwürdig Erachteten einfügen. Dass auch das Dorfmuseum in Vorpommern schließlich die Sammlung japanischer Raku-Schalen bereitwillig aufnehmen wird, hängt unmittelbar am heutigen Marktwert dieser Keramik. Warum aber nicht auch eine penibel geordnete Sammlung von Kaugummi-Verpackungen einer eifrigen Gymnasiastin den Museumsbeständen einverleiben – und zwar *als ganze*? Als ganze deswegen, weil die Sammlung kein beliebiges Konglomerat aus einigen Einzelteilen, sondern ein organisches Ganzes ist – Ausdruck eines Sammelwillens, in dem sich eine ganz spezifische Perspektive auf die Jetztzeit ausdrückt. Individuelle Sammlungen dokumentieren Mentalitäten, deren kulturhistorische Relevanz sich vielleicht erst in drei oder zehn Generationen herausstellen wird. Die Vielzahl individueller Sammler bringen eine Perspektivenvielfalt zum Tragen, die der institutionelle Sammler aus eigenen Stücken nie zu erreichen vermag. Institutionelle Sammler wären gut beraten, ihr Geschäft daher in erster Linie als Integrationsversuch solcher Perspektivenvielfalt zu verstehen. Auch wenn nicht jedes Sammler-Individuum ein Herzog August ist.

9 Selenus: Das Schach- oder Königs-Spiel, S. 1 (Buch I, Capitel 1).

Kiste 143 – die herzogliche Bibliothek entsteht

Ansprache zur Eröffnung am 20. Juni 2004

Maria von Katte

Am 23. Juni 1656 schrieb Herzog August an seinen Buchagenten Johann Martin Hirt in Augsburg, daß die Bücherkiste Nr. 143 in der Woche zuvor in Wolfenbüttel eingetroffen sei, und daß er ihren Inhalt geprüft habe. Diese Kiste war mit fünf Zentnern die größte und schwerste, die Hirt im Dienst des Herzogs seit 1647 auf den Weg gebracht hatte. Ein Augsburger Kistenmacher hatte sie gebaut und auch gepackt. Sie war nach Nürnberg gesandt worden und von dort nach Wolfenbüttel, wo sie 14 Tage später eintraf.

Johann Hirt schickte bis zu fünf Kisten im Jahr nach Wolfenbüttel. Nach dem langen Krieg wuchs die Bibliotheca Augusta in einem Maße wie nie zuvor, denn Verarmung zwang viele Bürger zum Verkauf ihrer Bücher. Als Werbung in eigener Sache wurden seit 1649 in Wolfenbüttel Bestandsstatistiken veröffentlicht. Es gab Konkurrenz auf dem Buchmarkt, und da der Herzog vor allem an Einzelkäufen interessiert war, mußten die Verkäufer hierfür gewonnen werden. Im Herbst 1656 schätzte Herzog August den Umfang seiner Sammlung auf 78.000 Schriften, der bis zu seinem Tod 1666 um weitere 57.000 anwuchs.

Die Kiste Nr. 143 enthielt bestellte Bücher, einige Geschenke – und einen blinden Passagier, der über drei Jahrhunderte hinweg unentdeckt blieb. Ein Exemplar des Warenbegleitbriefs, die *Fattura*, lag oben auf und war auf das begehrteste Buch gebunden. Ein zweites Exemplar war mit der Post nach Wolfenbüttel gesandt worden. Wir wissen, welche Titel und Gegenstände die Kiste enthielt, und das ist ein Glücksfall, denn Fatturen wurden oft vernichtet, nachdem der Inhalt einer Kiste geprüft und bearbeitet war.

Der aufmerksame Hirt hatte dem Herzog zur Stärkung zwei Fäßchen Ulmer Gerstenbier dazupacken lassen, und für die Herzogin aus der häuslichen Produktion der Frau Hirtin zwei artige Schachteln Augsburger Zuckerbrot. Weitere Geschenke waren ein kleiner Kompaß, das ist eine Reisesonnenuhr, für den Tischlermeister Jörg Hertel, den der bewährte Agent von Augsburg an den Wolfenbütteler Hof vermittelt hatte, und noch ein weiß verpacktes Paket vom Augsburger Pfarrer Thomas Hopfer an Herzog August. Es enthielt ei-

nen Band mit fein kolorierten Federzeichnungen auf Pergament von der nach 1630 zerstörten und jüngst wiederaufgebauten Kreuzkirche in Augsburg, deren Neubau der Herzog mit Geld unterstützt hatte. In dem weißen Paket befanden sich ebenfalls zwei kleine Bändchen für das Herzogspaar mit den neuesten Predigten Hopfers.

Der Begleitbrief nennt 104 Titel, aber, da manches Sammelbände waren, von denen nur die erste Schrift genannt ist, enthielt die Kiste tatsächlich 141 Bücher. Die Titel sind sehr knapp angegeben, oft summarisch und ohne Autor, Druckort oder Druckjahr. Die Schriften waren entweder gebunden, oder noch ungebunden, so wie sie zuerst auf den Markt gekommen waren. Das älteste ungebundene Buch war 1547 erschienen, vor mehr als 100 Jahren.

Es war eine Zeit starken Wachstums, die als Folge mit stockender Katalogisierung einherging. Am besten zeigen das zwei Zusatzverzeichnisse des bewährten Kammersehreibers Heinrich Julius Willershausen. Das erste stammt von 1660 und trägt den ausführlichen Titel:

„Verzeichnüs derer verschribenen, gekauften, aber noch nicht Eingescribenen [sic], sondern beym Buch-Binder oder uf den grünen Saal, in denen gewelbern und uf Meister Heinrichs Sehl. Bibliothec, sich etwan befindenden oder uf dy ordentliche Bibliothec neulich gesetzten Bücher, welcher Titul zu dem Ende hirein notiret, damit sy desto ehender können gefunden, und aus obangefürten Ursachen, nicht doppelt gekauffet werden.“

Doch gegen die Flut mußte noch ein zweiter Damm errichtet werden: Willershausen legte 1665 ein Autorenverzeichnis an, in dem die mit Zetteln versehenen Bücher in den Regalen aufgeführt sind, die bisher weder im Hauptkatalog, weil der Herzog täglich mit ihnen arbeitete, noch in das ergänzende Autorenverzeichnis eingetragen werden konnten.

Aus der Kiste 143 wurden 17 Bücher gleich nach ihrer Ankunft im Hauptkatalog verzeichnet, darunter bereits gebundene und solche, die sofort eingebunden worden waren, in den nächsten vier Jahren waren es mindestens 11, in dem Jahrzehnt bis 1670 16, bis 1680 wurde kein Buch katalogisiert, bis 1690 waren es sieben und um 1700 12 Bücher, die seit 44 Jahren ih-

rer Verzeichnung harrten. 35 Titel aus der Kiste sind nicht mehr in den sogenannten Bücherradkatalog eingetragen worden, der nach Herzog Augusts Tod im September 1666 noch bis 1693 (sporadisch bis etwa 1720) fortgeführt wurde. Sechs Titel konnten nicht identifiziert werden.

Der Vermittler Hirt hatte die Bücher von sechs Augsburger Einlieferern erhalten: Der Buchhändler Bruno Schmitz wird mit sieben Titeln zuerst genannt, dann folgt als zweites die „Käufflerin“, also eine Geschäftsfrau, mit dem Namen Weissing oder Weissing mit fünf Titeln. 70 Bücher stammen von Henisius, einem Neffen des bekannten Augsburger Arztes Johannes Henisius: Sie umfaßten sieben theologische Titel, darunter „Summarien der ganzen Hl. Schrift“ aus dem Besitz von Johann Valentin Andreae, außerdem 34 medizinische, 12 historische und 17 philosophisch-philologische Werke.

Ein Schwergewicht bildeten 13 Bücher aus dem Nachlaß des gelehrten Augsburger Predigers im Barfüßerkloster, Magister Christoph Nieschel. Darunter war „ein alt geschriben buech genant der Suisse“ – Heinrich Seuse, der im 16./17. Jahrhundert noch viel gelesene Dichter in der Nachfolge Eckarts – dann eine italienische Bibel und eine winzige hebräische in 17 Teilen sowie Geiler von Kaisersbergs Predigten in deutscher Sprache. Fünf Bücher kamen von dem Augsburger Buchhändler Johann Wehe, und am Ende werden noch drei Sammelbände von Martin Lauber aufgeführt, einem nicht weiter bekannten Augsburger Bürger und Tuchscherer. Außer diesen antiquarischen Büchern lagen noch neu erschienene dabei, die Hirt auf der letzten Frankfurter Fastenmesse beschafft hatte.

Jeder Titel war in den vorangegangenen drei Monaten mindestens einmal Gegenstand der Korrespondenz gewesen, doch über manche wünschenswerten wurde schon viel früher verhandelt. Der Agent und sein Auftraggeber schrieben sich einmal wöchentlich, August am Montag, Hirt am Donnerstag, und ihre Briefe liefen in beide Richtungen neun Tage. Nach einer Staroperation 1653 diktierte August seine Briefe vorübergehend, versuchte aber immer, sie mit einem freundlichen Zusatz zu

Die “Fattur” der Kiste 143

Der Lieferschein, damals Fattur genannt, kam in zweifacher Ausfertigung: Ein Exemplar lag zuoberst in der Kiste und war auf Athanasius Kirchers *Oedipus* gebunden, das von August am heißesten ersehnte Buch, das andere Exemplar kam als Brief. In der Fattur sind 104 Titel einzeln genannt, von denen 22 in dieser Ausstellung gezeigt werden (Markierung mit dem Dreieck: ►).

Fattura Über ein Kisten Buecher mit N°. 143. bezaichnet. Erstlich. Buecher In 4^l. von Bruno Schmitzen, Buechführern in Augspurg.

- j. **Dichiaratione della Charta intitolata Idea del Universo.** [Am Rand:] **Astr:** Verzeichnet 1666/67
- 2. **Lettere familiari dell. Signor Torquato Tasso.** [Am Rand:] **Rhet:** Verzeichnet 1682/84
- 3. **Vita B. P. Gaetano Thiene.** [Am Rand:] **Hist:** Verzeichnet 1657
- 4. **Eloquenz Eccles. Opere diversi.** [Am Rand:] **Th:** Verzeichnet 1657
- 5. **Il Praedicatore. Demetrio Falero.** [Am Rand:] **Th:** Verzeichnet 1657
- 6. **Friderici Martini JV.D. manuscripta Juridica.** [Am Rand:] **Ms:** Verzeichnet 1656
- 7. **Incltyta Aeneis â Ioanne Lucienbergero.** [Am Rand:] **Poet:** Verzeichnet 1669

Bücher in 8^o. von der Weissungin Käufftlerin alhie.

- j. **Vita Christi et Apostolorum. Ioachimi Camerarij.** [Am Rand:] **Th:** Verzeichnet 1664
- 2. **Iurisprudentia Mosaica. Etc.** [Am Rand:] **Jur:** Verzeichnet 1656
- 3. ► **Novae Tobiae Stimmeri Sacr. Bibliorum figurae.** [Am Rand:] **Geom:** Verzeichnet 1664
- 4. **Vera effigies Dni nostri Iesu Christi. R. P. Stengelij.** [Am Rand:] **Th:** Verzeichnet 1662
- 5. **Explicatio Scripta in Hiob.** [Am Rand:] **Th:** Nicht identifiziert

**Bücher von Herrn Doctor Hennisio.
Libri Theologici inn Fol. et 4^l.**

- j. **Herz Postilla Valerij Herbergeri.** [Am Rand:] **NB. fol:** Verzeichnet 1690/91
- 2. **Eine alte Papistische Postilla** [Am Rand:] **fol:** Verzeichnet 1664
- 3. **Historia vom Leben und Wandel deß Heil. Balaam etc.** [Am Rand:] **fol:** Verzeichnet 1682/1684
- 4. **Bericht von der Degratation vnd Verbrennung etlicher Märtyrer.** [Am Rand:] **fol:** Verzeichnet 1658
- 5. ► **Summarien der ganzen Hl. Schrift.** [Am Rand:] **fol:** Verzeichnet 1656
- 6. **Compendium Theologiae Augustini.** [Am Rand:] **fol:** Verzeichnet 1664
- 7. **Methodus Confessionis conscripta.** [Am Rand:] **4.** Verzeichnet 1665/66

Libri Medici in 4^l.

- j. ► **Opera Medica Hieronymi Fracastorij.** Verzeichnet 1665
- 2. **De Venesect. in febribus. cum alijs tractatibus.** Nicht identifiziert
- 3. **De Tumoribus et Optimo Medico. Etc.** Nicht identifiziert
- 4. **Disputationes Chymoco Medice.** Nicht im Katalog

- 5. ► **Observationes et Consultationes Horstij.** Verzeichnet 1692
- 6. **Ars medica. Hippoc. Gallenica. Etc.** Nicht im Katalog
- 7. **Pinax Theatri Botanici.** Verzeichnet 1693/98
- 8. **Responsa et Consultationes Medicae.** Nicht identifiziert
- 9. **De Morbis Mulierum. Albertini Potani. Etc.** Nicht im Katalog
- 10. **de Conjectantis cujusque moribus. Scipionis Claramontij.** Verzeichnet um 1700
- 11. **Hortus Medicus Philosophicus. Ioan Camerarij. cum rebus alijs.** Verzeichnet um 1700
- 12. **de Febribus, de fractura Calvariae etc. Antonij Fumanelli.** Verzeichnet um 1700
- 13. **Arzney vnd Badbuech. Sonderlich von dem Bolner Bad. inn 2. thail.** Verzeichnet um 1700
- 14. **Oratio sive Tractatus de Homine. cum alijs tract:** Nicht im Katalog
- 15. **Hippolyti Obicij. Iatrastronomicon.** Verzeichnet um 1700

Libri Medici in 8^o.

- 16. ► **DeTuenda sanitate studiosorum. Etc.** Nicht im Katalog
- 17. **Iatrobulia. sive consultatio Medica. cum alijs tractatibus.** Nicht im Katalog
- 18. **Practica Iacobi Fontani. Etc.** Nicht im Katalog
- 19. **de Febribus pestilentiaribus. Gerhardi Columbae.** Verzeichnet nach 1700
- 20. **Disquisitio Philosophica, de Pilis. Etc.** Nicht im Katalog
- 21. **de Lue Ungarica, Martini Rulandi.** Verzeichnet nach 1700
- 22. **Methodus Medendi Augustini Fererij. Etc.** Verzeichnet nach 1700
- 23. **Examen Observationum Anatomicarum.** Nicht im Katalog
- 24. **Obseruationes et Curationes, cum alijs tractatibus.** Nicht im Katalog
- 25. ► **Herbarum et florum Historia. Remberti Dodonaej. Etc.** Nicht im Katalog
- 26. **de Aureo dente Iacobi Horstij. cum alijs rebus.** Nicht im Katalog
- 27. **De Homini sano. Hieronymi Montalti.** Nicht im Katalog
- 28. **De Causis concretionis Iacobi Mockij.** Nicht im Katalog
- 29. **Prognosis Vitae et Mortis. Petri Holzhemij.** Nicht im Katalog
- 30. **Defensio Alchimiae, cum alijs tractatibus.** Nicht im Katalog
- 31. **Contradicentio Medicorum. Hieronymi Cardani.** Nicht im Katalog
- 32. **de Arte Medica infantium.** Verzeichnet nach 1700
- 33. **de Saporum differentijs. Ioan Brave. Etc.** Nicht im Katalog
- 34. **Lexicon Medicum. Graeco Latinum, cum alijs tractatibus.** Verzeichnet nach 1700

Libri Historici in Folio.

- j. **Historia Veneta. Andreae Maurocenij.** Verzeichnet 1656
- 2. **De Origine Ciuitatis Veronae.** Nicht im Katalog

versehen und bat um Nachsicht, wenn dies nicht gelang. Hirt war kein ausgebildeter, aber unter der Ägide von Herzog August ein herangereifter Buchkennner. Er war Soldat gewesen und später der Schwiegersohn von Philipp Hainhofer in Augsburg geworden, dem hochgebildeten Agenten Herzog Augusts und anderer Fürsten.

Hirt schrieb zunächst seine Einschätzung einer Sammlung, eines Nachlasses oder eines Kaufangebots, woraufhin August ihn bat, dies oder jenes zu verfolgen. Man dachte langfristig und konnte auch den Tod eines Gelehrten abwarten, dessen Bibliothek als vielversprechend galt. Handelte es sich um einen Nachlaß, so sprach Hirt bei den Erben vor und erkundigte sich nach den Plänen und dem Stand der Verzeichnung. Dabei faßte er einzelne Werke schon ins Auge, von denen er wußte, daß Herzog August sie suchte. Dann galt es, zwei Klippen zu bewältigen: 1. die Erben zu einer kompetenten Verzeichnung, möglichst auf eigene Kosten, zu veranlassen sowie 2. sie zu bewegen, einem Teilverkauf zuzustimmen, da Herzog August nur an der stückweisen Ergänzung seiner Bibliothek interessiert war.

Die Angebotslisten mußten genau sein, damit eine Schrift und ihre Ausgabe eindeutig zu erkennen waren. Dazu ermahnte Herzog August immer von neuem, um den unnötigen Kauf von Doppel Exemplaren zu vermeiden. Hirt sandte die Verkaufsliste nach Wolfenbüttel, und Herzog August ließ sie mit seinem Bestand abgleichen. Die nicht gewünschten Titel wurden durchgestrichen und die Liste – manchmal schon nach einer Woche – an Hirt zurückgesandt. Es kamen aber durch Unklarheiten immer wieder ärgerliche Fehler zustande, die am Ende zu Lasten des Agenten gingen.

Die Briefe Herzog Augusts an seinen Agenten sind bestimmt von Wünschen oder Ermahnungen. Der Ton ist sachlich, fast lakonisch, oft ungeduldig, mitunter auch von trockenem Witz. Im Juni 1655 bittet August darum – nicht zum ersten Mal –, daß in den Angebotslisten die Autoren mit ihren Vornamen genannt werden, weil die Identifizierung im Katalog sonst zu lange dauere. Im Oktober fragt er nach dem *Oedipus Aegyptiacus*, einem Werk über das alte Ägypten des in Rom lebenden Jesuiten und Gelehrten Athanasius Kircher, auf das er seit Mai 1554 wartet. Wenig später heißt es wieder: „...wir erwarten alle wochen des H. P. Kircheri Oedipum.“ Am 30. Dezember verlangt der Ungeduldige wieder nach dem *Oedipus*, und Mitte Januar des neuen Jahres 1556 heißt es: „Es muß seltsam zugehen, daß der Oedipus des Herrn Kircheri so lange ausbleibet, ob vielleicht die Ket-

zer denselben nicht lesen und haben mögen.“ Ende Januar bohrt er erneut: „Wan der H. P. Kirchers sollte gestorben seyn, welches ihm doch noch nicht zugönnen, so würde man gleichwoll von Rom den Oedipum erlangen können.“ Mitte Februar stöhnt der Begierige wieder wegen des *Oedipus*, und am 3. März klagt er: „Ath. Kircheri Oedipum mus wol ein Oedipus eraten an welchem Orte der welt sein Exemplar habitiren mag.“ Am 10. März fragt er wieder nach und am 24. März versinkt er in Resignation: „Die Begyrde zu dem Oedipo erkaltet fast bey Unsz, wegen dessen so langen ausbleibens.“ Ende März schreibt er: „Hiermit gehen die Cathalogi [Angebotslisten] wider zuruckhe: Die 7. Stuckhe So wir darauß behalten und nicht durchstrichen seyn, werdet Ihr mit dem Sneggen gangigen Oedipo vielleicht zugleich herunder senden.“ Doch am 9. April ist Land in Sicht, und erwartungsvoll greift er den militärischen Ton des stolzen Hirt auf: „Wir haben gerne vernommen, daß der Oedipus mit seinen Gefehrden zu Felde gegangen, verhoffen er werde bald in das rechte Quartier anlangen.“ Am 16. Juni schreibt August gespannt: „Der Kasten n:° 143. seyn wir täglich gewertig, dann sie albereit von Nbg den 6. Junij abgesandt, ...“. In dieser Woche kam die Kiste Nr. 143 tatsächlich an, und in seinem nächsten Brief geht Herzog August auf ihren Inhalt ein:

„Der Kaste n:° 143. ist die Vorige Wochen geliefert, auch die bücher albereit von uns besichtiget geworden. Unter den Folianten, haben wir unterschiedene befunden, die wir in unser Bibliothec albereit haben, welche wir nicht wurden bereget haben, wan in dem Cathalogo die Authores der bucher weren notirt worden.“

... Und dann, nüchtern wertend:

„Den Oedipum haben wir auch entlich erhalten, es ist aber ein ganzes blatt oder bogen daran es sehr beschädiget befunden worden, jedoch kan man noch lesen, was darauff getruckt; ob mehr defecte darin wirdt der buchbinder der es ietund unterhanden hatt anzudeuten wissen: die HH. Patres werden das schlimmste Exemplar für den Ketzer ausgesucht haben.“

Vier Wochen nach dem Eintreffen der Kiste Nr. 143 war für Herzog August die Diskussion über den Inhalt abgeschlossen, die mit der Übersendung der Angebotslisten begonnen hatte. Doch dem fürstlichen Theologen war etwas entgangen: Unter den drei Bänden des Tuchscherers Martin Lauber, die Hirt auf Wunsch des Herzogs übersandt hatte, befand sich die früheste Sammlung von Luthers Schriften, die 1520 bei Adam Petri in Basel erschienen war, ein ursprünglich schöner Foliant, jetzt aber mehr als unansehnlich, da er offensichtlich

Schweres erlitten hatte. In ihn eingebunden war das Thesenplakat Martin Luthers gegen die Scholastik. Die 97 Thesen waren in Wittenberg am 4. September 1517 Gegenstand einer akademischen Disputation, bei der Luthers Schüler Franz Günther den Grad des Baccalaureus biblicus erlangte. Es ist heute das einzig erhaltene Exemplar eines Thesenerstdrucks aus Luthers Frühzeit und befand sich bereits vor 1520 im Besitz des Benediktiners Rupert Freyschlag von St. Peter in Salzburg, dessen Vater ein Hutmacher war. Der junge Pater war an Luther brennend interessiert; er hat alle Schriften des Bandes sorgfältig angemerkt und rubriziert und wenige Jahre danach seinen Namen in die Tat umgesetzt, indem er das Kloster verließ.

Jill Bepler, Helmar Härtel, Christian Heitzmann, Ulrich Johannes Schneider, Thomas Stäcker und ich haben 22 Bücher aus der Kiste 143 für diese Ausstellung ausgewählt. Das Kriterium absoluter Schönheit war bei dieser Gelegenheit nicht zu erfüllen, da unser Augenmerk auf den Weg der Bücher gerichtet war. Im ausgestellten Briefwechsel lesen Sie von den Schwierigkeiten der Beschaffung des ersehnten *Oedipus* und von dem sehnlichst erwarteten Versand, dann sehen Sie den Band in der endlich gelieferten Kiste – vom sorgfältigen Hirt – alias Heinrich Grau – verpackt und mit Lieferschein darauf – und schließlich das Original in der Vitrine. Ein Schritt weiter führt Sie zum Katalog, wo Sie auf Seite 4.431 von Johann Arlts Hand den Titel verzeichnet finden. Mit der Erinnerung an die Signatur, die das Buch trägt, können Sie dann noch zu den Folianten der Quodlibetica gehen und vor der bedeutungsvollen Lücke im Regal stehen. Kurz gesagt: Wir haben versucht, den Inhalt der Kiste 143 zu den Briefen, zum Katalog und zu den Bücherwänden in Beziehung zu setzen und zu zeigen, daß hier Bewegung war. Sind nicht die Bücher in dieser hohen Halle alle einmal ausgesucht und bestellt, nach Wolfenbüttel transportiert und katalogisiert worden?

Wie die Transportkisten Hirts aussahen, die er bei einem Tischler herstellen ließ, wissen wir nicht; wahrscheinlich waren es einfache, aber stabile Einwegkisten. Das ausgestellte Exemplar stammt aus dem 17. Jahrhundert und ist eine Leihgabe des Staatsarchivs Wolfenbüttel. Diese Kiste diente allerdings nicht dem Transport, sondern der Aufbewahrung von Akten. Wie Sie an den dichten Eisenbeschlägen sehen können, war sie offensichtlich hieb- und stichfest, vielleicht sogar weitgehend feuerfest.

Das Stundenbuch Herzog Augusts des Jüngeren von Braunschweig-Lüneburg

Bilder und Geschichte

Helmar Härtel

Ich will gleichsam mit Ihnen das Büchlein, das uns zusammengeführt hat, aufblättern, seine wesentlichen Elemente erläutern, sowohl was seine Texte angeht, als auch seine bildliche Gestaltung, dabei auch auf einige Eigenarten hinweisen, die ihm seinen besonderen Charakter geben und vielleicht mit seiner Geschichte zusammenhängen.

Blättert man die 432 Seiten durch, so trifft man auf eine ganze Reihe von Miniaturen, genaugenommen sind es 28 ganzseitige Bilder, 27 bordürengeschmückte Textseiten, 2 mit architektonischen Elementen gerahmte Bilder und 24 Kalenderbilder, das heißt jede fünfte Seite wird durch Bilderschmuck hervorgehoben. Die zweite Hälfte des Buches ist mit ihren Heiligendarstellungen und den dem Heiligen gewidmeten Gebetstexten weitaus textlastiger. So wird sich der Blick des Betrachters beim Kennenlernen auf die erste Hälfte des Buches konzentrieren und mit diesem Teil wollen wir uns auch im Lauf dieses Vortrages befassen.

Zunächst ist aber die Frage zu stellen: Was war ein Stundenbuch? Denn derartige Bücher sind uns nicht mehr vertraut, auch wenn sie im 15. Jahrhundert gleichsam Bestseller gewesen sind. Das Stichwort Stundenbuch läßt vor unserem geistigen Auge vielleicht das berühmte Stundenbuch des Herzogs von Berry mit seinen herrlichen bunten Bildern erscheinen. Oder das Stichwort Stundenbuch führt zur Assoziation Stundengebet, und die Vorstellung verdichtet sich, daß es sich dabei um ein Buch mit Bildern und Gebeten handeln müsse. Und damit liegt man gar nicht so falsch. Aber ein Stundenbuch ist nicht einfach eine Ansammlung von Gebeten, mit frommen Bildern illustriert. Wenn man ein weit entferntes modernes Vergleichsstück sucht, dann könnte man vielleicht auch an Kalender aller Art denken, die für den Alltag brauchbare Informationen mit Unterhaltung und Erbauung verbinden. Ich meine etwa den "Rheinländischen Hausfreund" aus dem 19. Jahrhundert oder den "Lahrer Hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann", der noch heute vertrieben wird und vielleicht nicht ganz unbekannt ist. Beide, Stundenbuch und Volkskalender, verfügen über ein einjähriges Kalendarium, beide

sind angereichert durch lange Texte. Will der Volkskalender belehren und unterhalten, etwa durch Wettervorhersagen, medizinische Ratschläge oder kurze Prosaerzählungen, so sollen die Gebetstexte des Stundenbuchs allerdings vielmehr, nämlich die menschliche und die göttliche Sphäre verbinden.

Abgesehen von dem kalendarischen Eingangsteil sind Stundenbücher gleichsam formalisierte private Gebetbücher. Sie antworten wie jedes Gebetbuch auf das christliche Bedürfnis, das Wort an den als Person begriffenen Gott zu richten, im Gebet sich der göttlichen Wirklichkeit zu vergewissern und damit dem Gebot der Schrift nach ständigem Gebet nachzukommen (Lk 18,1). Das offizielle wie das private Gebet sind von zwei Kirchenvätern maßgeblich geprägt worden. Augustin hat in seinen *Confessiones* auf sehr persönliche Weise mit Gott kommuniziert und Benedikt von Nursia in seiner Regel eine Grundlage für das tägliche Gebet geschaffen. Das "ordnende benediktinische Prinzip, das den Tag in die liturgischen Gebetszeiten einteilt, und das emotionale augustinerische Prinzip der Zwiesprache mit Gott" durchziehen das Gebetsleben des Mittelalters.

Betrachten wir nun die Bildausstattung des Stundenbuchs, so stoßen wir zunächst auf das Kalendarium. Seine Gestaltung enthält Elemente, die schon von einem modernen, der Welt zugewandten Geist zeugen und auch einen Volkskalender ausstatten könnten. Hier findet der Betrachter nicht nur die entscheidenden Daten zur Berechnung des Ostertermins oder die die einzelnen Tage festlegenden Heiligennamen, sondern auch viele Bilder, die die einzelnen Kalenderblätter umrahmen und den Alltag aus dem Flandern des 15. Jahrhunderts detailliert abbilden. Es sind Darstellungen aus der bürgerlichen und bäuerlichen Lebenswelt. Sie bilden gleichsam ein Kontrastprogramm zu den Andachtsbildern und Andachtstexten des Stundenbuchs.

Im Bild 1 des Kalenders geht es gemäß einer ikonographischen Tradition im Januar (2r) zunächst um Essen und Trinken (Abb. 1). Wir blicken in das Innere eines Hauses. Bis in die halbe Höhe einer verputzten Wand reicht ein roter Vor-



Abb. 1

hang, davor steht ein rotes Bett. Ein Diener bringt das Essen an einen für mehrere Personen gedeckten Tisch. Daneben wärmt sich der mit einem blauen Mantel gekleidete Hausherr am prasselnden Kaminfeuer. Mit dem nächsten Bild sind wir schon im Frühling.

Mit der ersten Kalenderseite im April (5r) wird eine Sequenz von Bildern eingeleitet (Abb. 2), die der Freude an der er-

Abb. 2





Abb. 3



Abb. 4



Abb. 5

wachenden Natur Ausdruck gibt und der Welt der Vornehmen entnommen ist. Auf einem Spaziergang folgt ein prächtig gekleideter Knabe mit Wanderstab einem Mann, der den Stab über die Schulter gelegt hat.

Die zweite Aprilseite (5v) läßt uns die musikalische Darbietung eines Paares betrachten (Abb. 3). Vor einer hohen blühenden Hecke, die einen Garten umfriedet, sitzt unter einem Baldachin eine Harfe spielende Dame. Vor ihr lagert ein Herr auf einem mit zarten Blumen bedeckten Rasen. Er hält eine Flöte in der Hand. Die Vornehmheit des Paares spiegelt sich in der Erlesenheit der Kleidung, etwa der burgundi-

schen Haube, die die Dame auf dem Kopf trägt.

In den Maibildern setzen sich die Vergnügungen der gehobenen Stände fort (Abb. 4). Vor blühenden Bäumen wandelt ein Liebespaar auf einen Fluß mit Brücke zu. Der Liebhaber mit einem Maizweig in der Hand, das Mädchen mit einem Blumenstrauß (6r). Es schließt sich auf der nächsten Seite (6v) die Fahrt im Maikahn an (Abb. 5). Das mächtige Boot bewegt sich auf einer Stadtgracht. Von einer Brücke schaut eine weitere Person herab.

Von Juni bis Dezember geht es um bäuerliche Arbeiten. Daraus wiederum einige Beispiele. Im Juli arbeitet ein Mann

mit einer Sichel vor einem übermannsgroßen Getreidefeld (8r, Abb. 6). Danach (Abb. 7) sind zwei Männer im Begriff, das Korn in fast mannsgroße Garben zu binden (8v). Im August wird gedroschen. Zwei Männer schwingen die Dreschflegel (9r, Abb. 8). Zuletzt trägt ein Mann einen riesigen Maltersack in eine Scheune (9v, Abb. 9).

Nun gleich ein Sprung in den Winter. Winterzeit ist Schlachtezeit. Im Dezember (13r, Abb. 10) wird zunächst das Schlachten eines Ochsen vorbereitet. Zwei Männer nähern sich dem Tier von hinten, das neben einer Haustür angebunden ist, der eine mit einem Holzhammer ausgerüstet.

Abb. 6



Abb. 7



Abb. 8





Abb. 9



Abb. 10



Abb. 11

Danach (13v, Abb. 11) wird ein gerade getötetes Schwein zum Absengen der Borsten von mehreren Strohballen umhüllt.

Soweit zur Darstellung der Welt der einfachen und der vornehmen Menschen.

Bilder im Stundenbuch sollen aber nicht nur schmücken und das Auge erfreuen, die meisten sollen die Andacht fördern. Denn der mittelalterliche Mensch empfand die Kraft der christlichen Heilzusage in Bildern als besonders präsent (Abb. 12).

Ganz besondere Bedeutung besaß die Christusikone. Sie soll an das "wahre Porträt Christi" erinnern, das auf dem Schweiß Tuch der Veronika erhalten blieb

Abb. 12



und zum "Archetyp" aller Christusbilder geworden ist. Diese Bilder haben also nicht die Funktion der Illustration im modernen Verständnis. Sie ergänzen und erweitern vor allem beim zentralen Pflichtgebet des Stundenbuchs, dem Marienoffizium, den Inhalt und die Botschaft der Andachtstexte, ja wirken gleichsam als Katalysator bei der Vermittlung der übersinnlichen Gegenstände des Glaubens.

Betrachtet man zunächst die ganzseitigen, danach die Bordürenbilder im Marienoffizium, so finden wir darin eine Bildsequenz zur Geburt, Kindheit und Passion Jesu.

Kam beim Kalender, dem Eingangsteil des Stundenbuchs, das ganze Jahr in den Blick, so kreist der zentrale Teil des Stundenbuchs, das Marienoffizium, um die beiden Hauptfeste des Kirchenjahrs, Weihnachten und Ostern, nämlich wenn man die zwei begleitenden Bilderzyklen betrachtet, die das Marienoffizium bildlich umrahmen. Seine acht Gebetszeiten beginnen um Mitternacht mit der Matutin, in den frühen Morgenstunden folgen die Laudes, um 6 Uhr die Prim und dann jeweils 3 Stunden später Terz, Sext, Non, Vesper und Komplet. Alle diese Gebetszeiten begleitend, laufen zwei Bildzyklen ab und zwar jeweils auf der linken Seite eine Szene aus der Geburts- und Kindheitsgeschichte Jesu, auf der rechten Seite aus der Passionsgeschichte. Der Maler, der das Weihnachtsgeschehen thematisierte, gestaltete ganzseitige Bilder, während der Maler, der die Passion darstellte, seine Szenen in die den Text umlaufenden Bordüren hineinmalte. Schauen wir einige Bilder im einzelnen an.

Marienmatutin (28v, Abb. 13)

Der nach Mitternacht gebeteten Matutin wird ein Bild der Verkündigung an Maria vorangestellt. Wir blicken in einen kirchlichen Raum und durch Säulen gerahmte Fensteröffnungen in einen Innengarten, der von einer Art Kreuzgang eingefasst ist. Dahinter erstreckt sich eine hügelige Baumlanschaft unter blauem Himmel. Maria schaut andächtig zum Engel, während der hl. Geist in Gestalt einer Taube zwischen den Gestalten schwebt.

Abb. 13





Abb. 14

Marien-Laudes (40v, Abb. 14)

Das gewohnte Bild zur Laudes, dem Gebet noch vor 6 Uhr am Morgen, ist die sogenannte Heimsuchung (*Visitatio*): Elisabeth kniet vor Maria und berührt die Gesegnete. Nach der Verkündigung hatte Maria die alte Frau aufgesucht, der wunderbarerweise die Geburt Johannes des Täufer verheißen worden war. Der Maler hat die Szene in hellen, lichten Farben gemalt und in eine anmutige Landschaft gestellt.

Marien-Prim (53v, Abb. 15)

Das Weihnachtsbild ist der *Prim* zugeordnet. Maria verharrt in fröhlicher Andacht

Abb. 17



Abb. 15

vor dem auf ihrem Mantel liegenden nackten Jesusknaben. Josef, deutlich vom Alter gezeichnet, beleuchtet mit einem Licht die Szene. Zwischen Maria und Josef erkennen wir die Häupter von Ochs und Esel. Durch Fenstersäulen geht der Blick auf eine Stadtsilhouette.

Ich übergehe die *Marien-Terz* mit Verkündigung an die Hirten.

Marien-Sext (64v, Abb. 16)

Maria sitzt mit dem Kind vor einer Art Baldachin und empfängt die Gaben der drei prächtig gekleideten Könige, die in Anbetung verharren. In der Fensteröffnung er-

Abb. 18



Abb. 16

scheint der Stern. Auf dem dunklen Boden blinkt die Krone, die einer der anbetenden Könige abgelegt hat.

Ich übergehe die *Marien-Non* mit der Darstellung Jesu im Tempel.

Marien-Vesper mit bethlehemitischem Kindermord (73v, Abb. 17)

Vor Herodes, der unter einem Thronbaldachin sitzt, liegt ein ermordeter Säugling. Die vor ihm kniende Mutter mit von Gram gezeichnetem Gesicht ringt die Hände. Zwei Kriegsknechte im Hintergrund, der eine mit dem Schwert in der Hand.

Marien-Komplet mit Flucht nach Ägypten (82v, Abb. 18)

Maria reitet im Damensitz auf dem Esel, sie wendet sich in mütterlicher Liebe dem Wickelkind zu. Joseph wandert auf dem Weg voran, der an zwei Felsmassiven vorbeiführt, auf denen zwei durch eine Brücke miteinander verbundene Burgen thronen.

In der Darstellung der Geburts- und Kindheitsgeschichte Jesu steht Maria meistens im Vordergrund. Auf dem damit korrespondierenden Passionsbildern ist Maria als mitleidende Mutter gleichsam indirekt anwesend. Wer im Spätmittelalter dieses Marienoffizium betete, konnte sich in die christliche Botschaft vom Heilshandeln Gottes in Jesu versenken und blieb dabei gleichzeitig in die Verehrung der Gottesmutter eingebunden.

Lassen Sie uns noch einen Blick auf einige szenischen Darstellungen der Passion werfen.

Auf Blatt 41r (Abb. 19) hat der Maler die Ereignisse aus Gethsemane dreiteilig



Abb. 19



Abb. 20



Abb. 21

dargestellt. Im Vordergrund sehen wir die Häscher zur Gefangennahme Jesu versammelt. Hinter einer Mauer auf der grünen Wiese des Hügels schlafen die drei Jünger. Darüber kniet Jesus mit erhobenen Händen, der Kelch erscheint auf der Spitze des Hügels.

Nach Gefangennahme und Geißelung kommen wir zur Kreuztragung (Abb. 20). Bei diesem Bild führt der Weg von einem Stadttor durch eine Felsenlandschaft zum Kalvarienberg. Maria und die heiligen Frauen folgen. Simon von Kyrene hilft, das Kreuz tragen. Umstehende schlagen auf Jesus ein. Im Vordergrund präsentiert die hl. Veronika das Schweißstuch mit dem

Abdruck des Antlitzes Jesu. Zeugen der Kreuzigung sind Kriegsknechte unter Anführung eines vornehmen Herrn (Abb. 21). Bei der Kreuzabnahme sind mehrere trauernde Frauen und Männer anwesend (Abb. 22).

Zwei Bordürenbilder kann ich nicht übergehen, da sie dem Betrachter als Fremdkörper erscheinen könnten, die jedenfalls unerwartet in der Bilderfolge auftreten und den Rahmen dieser Andachtsbilder für das erstaunte Auge zu sprengen scheinen. Sie übermitteln keineswegs übersinnliche Gegenstände des Glaubens, wenn sie auch in einem gewissen Sinn die göttliche mit der menschlichen Sphäre verbind-

den. Denn gegenüber der Christuskone, die wir gerade betrachtet haben, und viele Seiten später ein weiteres Bild der Maria mit Kind konfrontieren, finden wir zwei Bordürenbilder mit durchaus weltlichen Elementen. Die erste Bordüre umrahmt das Gebet zum Antlitz Christi, das die Folge der sakralen Texte eröffnet, im zweiten Gebet wird die Jungfrau Maria angerufen. Im Kontext der Andachtstexte erscheinen hier Kompositionen von diesseitigem Charakter. Im Rahmen, der das Gebet zum Antlitz Jesu Christi umgibt, finden sich Liebesszenen. Hier fällt inmitten der rechten Rahmenspalte ein Paar ins Auge (Abb. 23).

Abb. 22



Abb. 23



Abb. 24



Unter einem Baum geht der Jüngling auf das sitzende Mädchen zu, beide drücken ihre gegenseitige Zuneigung aus, indem sie die Hände einander entgegenstrecken. Zwei Putten halten ein Wappen mit drei silbernen Fischen. Die Idylle ist durch einen Zaun von einer märchenhaften Szene im unteren Bildbereich getrennt, in der in einem Weiher ein Wassermann in Ritterrüstung mit Schwert und Schild auf eine Nixe mit goldenem Kamm losgeht. Diese aggressive Form der Liebesbekundung läßt an Venus und Mars denken, ein daneben sitzender nackter Knabe mag für Cupido stehen. Die Vorstellung paradiesischen Friedens scheint ein nackter Knabe, auf einer Löwin reitend, zu versinnbildlichen. Die Vögel im Gezweig mögen Tauben sein, wie sie der Venus zugeordnet werden.

Dem Marienbild gegenüber sind gleich drei Liebespaare in einer Stadt zu sehen (Abb. 24). Zwei musizieren miteinander, das eine sitzt in einem durch eine Mauer von einem Fluß abgetrennten Garten, das andere scheint auf einem Söller zu stehen. Die Mädchen singen vom Blatt, während der eine Jüngling die Flöte spielt und der andere ein harfenähnliches Instrument bedient. An der Mauer des Söllers ist ein Vogelkäfig angebracht. Eine Assoziation an Passer, den Lieblingsvogel der Geliebten Catulls, stellt sich ein. Im Garten steht ein Krug auf dem Rasen; Apfel, Brot und Messer auf einer über ein Mäuerchen gelegten Tischdecke zeugen von einem Mahl. Das dritte Paar ist im Gespräch mit einem Angler am Stadtgraben begriffen. Der Jüngling hält einen Falken auf dem Arm.

Es ist schlecht denkbar, daß diese Bildszenen, die die schönen Seiten adligen Lebens anklingen lassen, absichtslos in diesen Kontext geraten sind. Von den Texten her sind sie nicht zu erklären. Könnten sie vielleicht einen Bezug zur Entstehung des Buches herstellen oder einen Hinweis auf seinen Auftraggeber liefern?

Odyssee eines "papistischen Bettbüchleins"

Kostbar ausgeführte Stundenbücher sind nicht selten Fürstengebetbücher. Die besondere Ausstattung des Stundenbuchs Herzog Augusts läßt als Auftraggeber oder Empfänger ebenfalls an eine hochstehende Persönlichkeit denken. Könnte in diesem Zusammenhang vielleicht die Lüneburger Prinzessin eine Rolle spielen, von der in einem Besitzeintrag des Buches die Rede ist? Diese Nachricht ist erst 1722 in das Buch eingetragen worden, fast 200 Jahre, nachdem es vermutlich entstanden ist. Leider



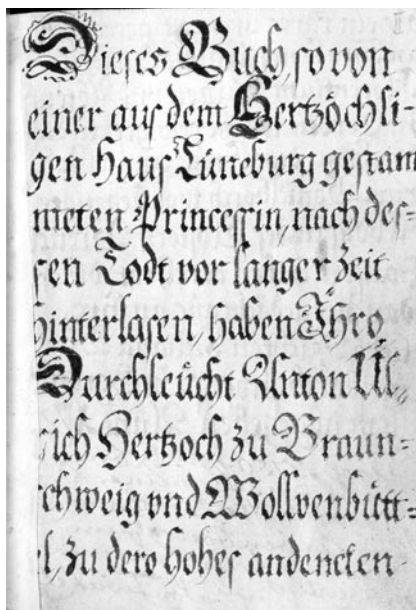
Fol. 162v

wird hier nur der Titel, nicht der Name der Fürstin aus herzoglichem Haus genannt, außerdem erfahren wir nicht, daß das Buch, schon bevor es in die Hände Herzog Anton Ulrichs kam, unter Herzog August der herzoglichen Bibliothek in Wolfenbüttel einverleibt worden war. Nicht alle Stationen seiner wechselvollen Geschichte werden also genannt, vielleicht weil die Informationen nur vom Hörensagen stammten. Wie auch immer, es bleibt die Frage, ob es eine Lüneburger Prinzessin gab, die als Auftraggeberin oder Besitzerin mit dem Büchlein in Beziehung stand. Die Mehrzahl der im Kalender genannten Heiligen verweist die Herstellung des Stundenbuchs eindeutig in die Diözesen Utrecht oder Tournai, aber es gibt zwei Ausnahmen: der heilige Olaf und der heilige Knut. Ihre prominente Er-

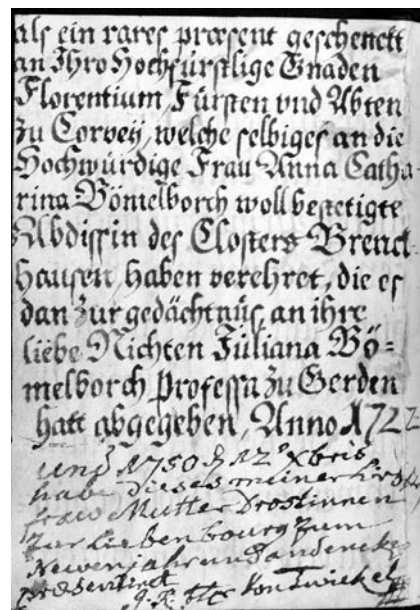
wähnung dürfte ein Hinweis auf den Auftraggeber sein. Ihre Festtage werden in den mitteleuropäischen Diözesen nicht gefeiert, dafür als *festi fori*, die auch nach außen gefeiert worden sind etwa durch die Pflicht zum Meßbesuch und der Arbeitsruhe wie am Sonntag, in allen skandinavischen Diözesen, zu denen auch Schleswig als Suffragan von Lund zählt. Hinter der auffälligen Erwähnung von Knut am 17. Juli und von Olaf am 29. Juli in Goldschrift dürfte eine besondere Wertschätzung des Bestellers für diese Heiligen zu fassen sein. Welche fürstliche Persönlichkeit aus diesen Diözesen könnte mit der hinter dem Besitzeintrag zu vermutenden Lüneburger Prinzessin in Verbindung gestanden haben? Bei der Durchsicht genealogischer Tafeln des Hauses Braunschweig-Lüneburg stößt man in



Fol. 1v



Fol. 11r



Fol. 11v

dem fraglichen Zeitraum auf eine Prinzessin, deren Mutter zumindest aus dem Haus Braunschweig-Lüneburg stammt. Es ist Dorothea, Tochter von Katharina von Braunschweig-Lüneburg und Magnus I., Herzog von Sachsen-Lauenburg, die am 9. Juli 1511 geboren wurde und 1525 König Christian III. von Dänemark heiratete. Hat der Dänenkönig vielleicht für seine Braut das Stundenbuch herstellen und die skandinavischen Märtyrer und Könige in das Kalendrar eintragen lassen? Eine positive Antwort auf diese Frage könnte zugleich erklären, warum auf den Blättern 15r und 133r in den Bordüren jene überaus weltlichen Szenen mit Liebespaaren erscheinen, die kaum der Andacht dienen, aber vielleicht auf die Werbung des Dänenkönigs um die Lauenburgische Prinzessin anspielen. Es ist jedenfalls nicht ungewöhnlich, daß solche Zimelien aus Anlaß einer Hochzeit entstanden.

Akzeptiert man diese Hypothese über den Auftraggeber, so wird der Weg, den das Büchlein aus den Händen der Erstbesitzerin in die Wolfenbütteler Bibliothek genommen hat, leicht erklärbar. Als nächste Besitzerin könnten wir die Tochter des Dänenkönigs ebenfalls mit dem Namen Dorothea (1546–1617) annehmen. Sie heiratete Wilhelm von Braunschweig-Dannenberg, den Onkel Herzog Augusts des Jüngeren und könnte das Büchlein ihrem Neffen August vermacht haben. Durch ihre Heirat gehörte sie zum mittleren Haus Lüneburg und könnte als Lüneburger Prinzessin durchaus mit den Worten des Besitzeintrages von 1722 gemeint sein. Noch während ihrer Lebenszeit müßte sie dann das Gebetbuch Herzog August übergeben ha-

ben, denn dieser verzeichnet das Buch im Jahr 1612 erstmals in einem Katalog.

Nachdem Herzog August am 25. Februar 1625 mit einem neuen Bücherkatalog begonnen hatte, trug er zwischen dem 10. und 12. August 1627 auf der Seite 1530 auch das Gebetbuch "mit schönen gemalten", wie es dort heißt, ein. Knapp 40 Jahre später wurde es noch einmal nun auf der Seite 5931 eingetragen. Ihm war ein anderer Platz in der Bibliothek angewiesen worden. Entsprechend änderte sich die Signatur. Die alte und die neue Signatur finden sich noch heute im Gebetbuch und halfen vor zwei Jahren seine ehemalige Zugehörigkeit zur Bibliothek Herzog Augusts zu erweisen.

Als am Ende des 19. Jahrhunderts die mittelalterlichen Handschriften der Herzog August Bibliothek in einem gedruckten Katalog der Öffentlichkeit bekannt gemacht werden sollten, mußte man den Verlust des Gebetbuches feststellen. Wo war es geblieben?

Die Kostbarkeit des Büchleins war den Kindern Herzog Augusts nicht verborgen geblieben. Herzog Anton Ulrich zeigt sich einige Monate nach dem Tode des Vaters an dem Stundenbuch interessiert und ließ es sich von seinem Bruder, dem damals regierenden Herzog Rudolf August, "verehren". Erst zwanzig Jahre später, im Jahre 1686, gab er es in die Bibliothek zurück, um es jedoch nach weiteren zehn Jahren, am 21. September 1697, erneut und zwar in sein Schloß nach Salzdahlum holen zu lassen. Das Ausleihdatum hielt der Bibliotheksschreiber Johann Thiele Reinerding fest, sowie auch nach dem Tod Anton Ulrichs im April 1714 seine immer noch

ausstehende Rückgabe. Er konnte allerdings nicht wissen, daß Anton Ulrich es noch in den Septembertagen des Jahres 1697 dem Fürstabt von Corvey, Florenz van dem Velde, geschenkt hatte. Zwischen dem 21. und dem 28. September war Florenz von der Abtei Corvey abwesend, um in Salzdahlum einen Vertrag zu Beilegung langjähriger Streitigkeiten mit den Herzögen von Braunschweig Lüneburg zu schließen. Daß die Entfremdung der Gebetbuchhandschrift aus der herzoglichen Bibliothek nicht ganz korrekt vor sich gegangen sein mag, zeigt eine Bibliotheksinventur des Bibliotheksschreibers Reinerding vom April 1714, in der nach dem Tode Anton Ulrichs im März desselben Jahres festgehalten worden ist, was Anton Ulrich aus der Bibliothek entliehen hatte. Alles, was sich im Nachlaß noch an fand, wurde wieder zurückgestellt. Das Schicksal des Gebetbuches konnte jedoch begrifflicherweise nicht aufgeklärt werden.

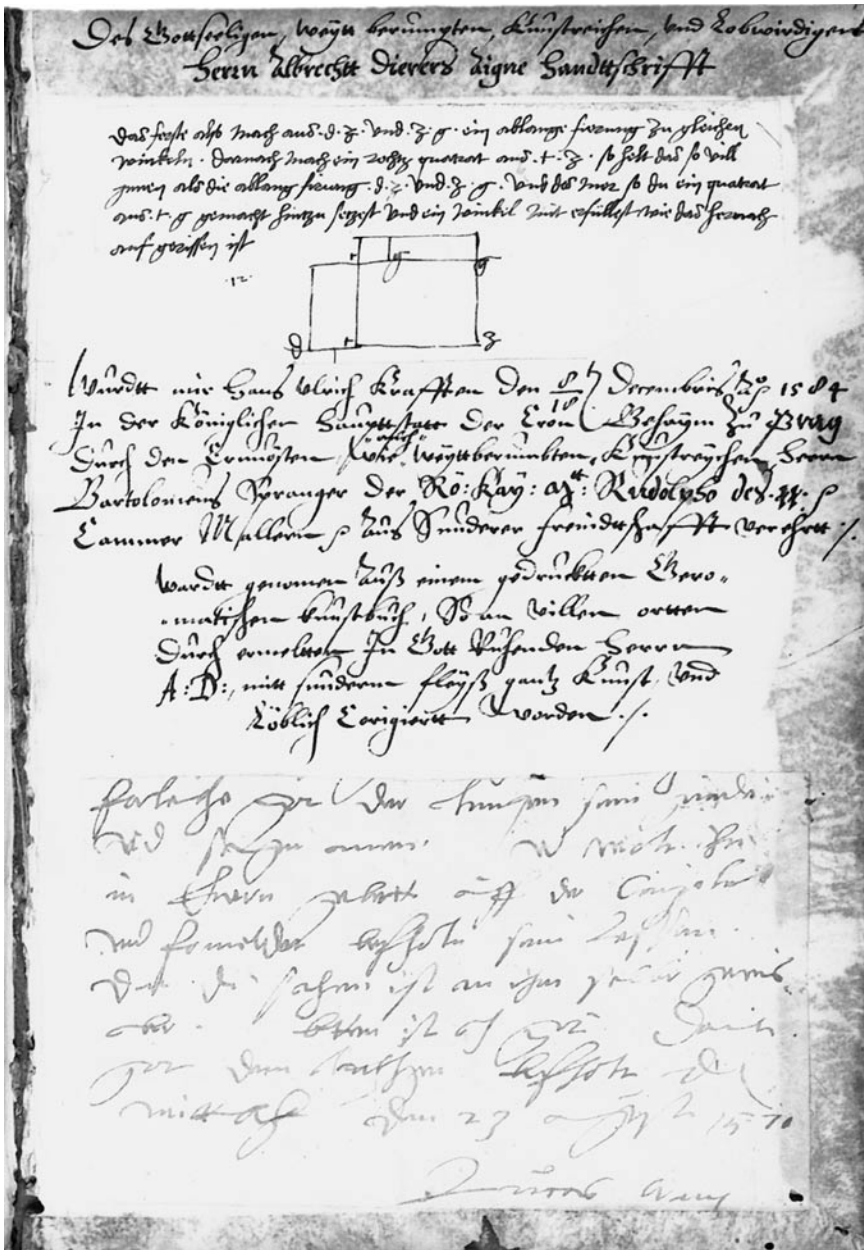


Abb. 2: Bibel-S. 4^r 197. Innenseite des Rückdeckels mit Dürer-Autograph zur "Unterweisung der Messung" (oben) und einem Brieffragment (?).

Doch sammelte Krafft daneben auch Autographen aus der Reformationszeit. So prangt im Vorderdeckel neben einer Schriftprobe von Philipp Melanchthon ein eigenhändiges Papier Martin Luthers (Abb. 1). Während sich der fragmentierte Text Melanchthons versuchsweise auf historisch-genealogische Fragestellungen beziehen lässt, die sich möglicherweise auch noch enger eingrenzen lassen, handelt es sich bei dem Luther-Autograph um eine seiner Randglossen zu einem unbekanntem Text, die aus einem Buch ausgeschnitten wurde. Die Herkunft beider Autographen wird von Krafft ausführlich kommentiert.

Noch weit größere Aufmerksamkeit dürfen jedoch die beiden eingeklebten Autographen im Rückdeckel beanspruchen

(Abb. 2). Krafft präsentiert seine Erwerbungen in feierlicher Weise als *des Gottseligen, weyt berümpften, Künstreichen, vnd lobwirdigen HERRN ALBRECHTT DIERERS AIGNE Handtschrift*.

Laut der Beischrift stammen die beiden Fragmente aus einem Druck von Dürers berühmtem Geometrie-Lehrbuch "Unterweisung der Messung", das erstmals 1525 in Nürnberg erschienen war. Weniger bekannt ist, dass Dürer († 1528) noch bei Lebzeiten eine erweiterte Neuauflage geplant hatte, die dann jedoch erst zehn Jahre nach seinem Tod zustande kam. Hans Rupprich, der den literarischen Nachlass Dürers von 1956 bis 1969 in drei Bänden mustergültig edierte, hatte vermutet, dass es eine Art "Handexemplar" der Erstaus-

gabe gegeben haben musste, in das Dürer seine Ergänzungen eingetragen hatte. Der Wolfenbütteler Fund beweist nun nicht nur die Richtigkeit dieser Vermutung, sondern belegt auch, dass Dürer die Ergänzungen zeit seines Lebens noch eigenhändig in einen druckreifen Zustand gebracht hatte, wie sich an dem klaren Schriftbild, den minimalen Abweichungen zum gedruckten Text und der Anordnung der Konstruktionszeichnung klar erkennen lässt. Dargestellt ist einer der Operationsschritte, der zu einer Näherungslösung des sog. "Delischen Problems" hinführt, einer aus der Antike überlieferten Aufgabenstellung, für die es keine vollkommene Lösung gab – ein direktes Gegenstück zur berühmten "Quadratur des Kreises" und zugleich Beleg für das hohe intellektuelle Niveau, auf dem sich Dürer mit mathematischen Fragestellungen befasste. Im weiteren Text verweist Dürer dazu auch auf einen Teilschritt, den er dem Euklid entnommen hatte – also eben jenem Exemplar, das gleichfalls in Wolfenbüttel aufbewahrt wird.

Weitaus größere Rätsel gibt die zweite, darunter eingeklebte Handschriftenprobe auf. Es ist das grob ausgeschnittene Fragment eines Briefes, bei dem es einem wenig feinfühligem Souvenirjäger des 16. Jahrhunderts offenbar nur auf Datum und Unterschrift angekommen war. Aus der Beischrift geht nicht zweifelsfrei hervor, ob Krafft damals tatsächlich beide Blätter zusammen geschenkt bekommen hatte – andererseits ergibt das Fragment in diesem Zusammenhang nur Sinn, wenn es gleichfalls als Dürer-Autograph angesehen wurde. Erschwerend kommt hinzu, dass die unvollständigen Zeilen an vielen Stellen auch noch fahrig bis zur Unleserlichkeit werden. Von den im Original fotografierten Handschriftenproben Dürers kommt am nächsten ein Brief heran, den Dürer am 20. Oktober 1507 an Johann Amerbach geschrieben hat, und tatsächlich kommt hier aus Vergleichen mit anderen Datierungen Dürers heraus der 23. August 1507 auch durchaus in Frage. Diese Feststellung gewinnt zusätzliches Interesse, wenn man einen weiteren, nur als Abschrift erhaltenen Brief heranzieht, der vom 28. August 1507 stammt. Er ist an Jakob Heller, den reichen Frankfurter Auftraggeber für ein Altargemälde, gerichtet und entschuldigt die lange Verzögerung damit, dass Dürer einige Wochen *mit dem fieber* krank gelegen war. Stimmt die angenommene Datierung, dann ist das Wolfenbütteler Fragment nur eine Woche älter und fällt also noch mitten in die Zeit der Krankheit. Besonders eine Wendung fällt in diesem Zusammenhang auf, wenn es in Zeile 3 und 4 heißt

... in Eurn [Euer] gebett auff der Canzeln... und fermeldtt [vermeldet] befoln sein lassen. Dies meint offensichtlich die Bitte um geistlichen Beistand und die Aufnahme in das Gebet von der Kanzel. Demnach könnte der Brief also an einen der Geistlichen von Dürers Nürnberger Pfarrkirche St. Sebald gerichtet gewesen sein, und durch das fahriges Schriftbild, das Dürers Betlägerigkeit verursacht haben mochte, erweckt er den Eindruck einer Notsituation. Da sich die Rückseite des Blattes nach der Ablösung aus dem Deckel als noch stärker fragmentiert und unleserlicher erwies, brachte sie keinen weiteren Aufschluss. Das Haupthindernis für eine zweifelsfreie Zuweisung an Dürer liegt allerdings in der Schreibweise einiger bestimmter Buchstaben, die von den bislang bekannten Schriftproben abweichen, wohingegen andere sich allerdings durchaus in Übereinstimmung befinden. Besonders die im Schriftbild ungewöhnliche Unterschrift *Dürer Nur*[nberg?] wirft die Frage auf, ob das Fragment schon im 16. Jahrhundert irrträglich für ein Dürer-Autograph gehalten worden war, oder ob es tatsächlich eine schwere Krankheit gewesen ist, die das Schriftbild Dürers stellen-

weise so schwer identifizierbar macht. Dies wird noch zu diskutieren sein.

Schließlich verdienen auch noch die besonderen Umstände der Dürer-Erwerbung kunsthistorische Aufmerksamkeit, denn Krafft hatte die Autographen 1584 bei einem Aufenthalt in Prag, damals glanzvolle Residenzstadt Kaiser Rudolfs II., geschenkt bekommen, und dies von keinem geringeren als dem berühmten kaiserlichen Hofmaler Bartholomäus Spranger, der sie ihm *aus Sunderer freundtschafft verehrt* hatte. Zunächst ist ungewöhnlich, dass Spranger diese Dürer-Reliquie offenbar unter den Augen des Kaisers ungestraft verschenken konnte. Rudolf ließ durch seine Agenten im In- und Ausland intensiv nach Dürer-Werken forschen und brachte so eine gewaltige Sammlung in habsburgischen Hausbesitz, deren Bestände – trotz schmerzlicher Verluste – der Wiener Graphischen Sammlung Albertina Ende vergangenen Jahres eine der reichsten Dürer-Ausstellungen der vergangenen Jahrzehnte ermöglichte. Daneben drängt auch die Tatsache, dass sich Rudolfs Hofmaler Bartholomäus Spranger im Besitz von Dürers eigenhändig für den Druck korrigierter

“Unterweisung der Messung” befand, die bislang ungestellte Frage auf, inwieweit sich der damals weitberühmte Niederländer mit dem Werk des Nürnbergers auseinandergesetzt hatte. Der Künstler konnte bislang mit der “Dürer-Renaissance” am Hofe Rudolfs noch nicht in näheren Zusammenhang gebracht werden.

Mit dem Wolfenbütteler Fund verbindet sich naturgemäß eine ganze Reihe von Fragen, von denen hier nur einige angeschnitten werden konnten. Sie sollen im nächsten Band der “Wolfenbütteler Beiträge” eine ausführlichere Darlegung erfahren und dabei vielleicht einer Klärung näher geführt werden.

Für den Augenblick darf festgestellt werden, dass die Tiefen der Herzog August Bibliothek einmal mehr einen besonderen Schatz preisgegeben haben: Ein seltenes Buch mit einem bedeutenden Vorbesitzer, der daraus eine bibliophile und sammlerische Kostbarkeit gemacht hatte; darin eine Autographensammlung dreier der berühmtesten Männer, die Deutschland hervorgebracht hat. Es gibt also eine ganze Reihe gewichtiger Gründe, die dem Band künftig größere Aufmerksamkeit sichern werden.

“De inventoribus rerum”

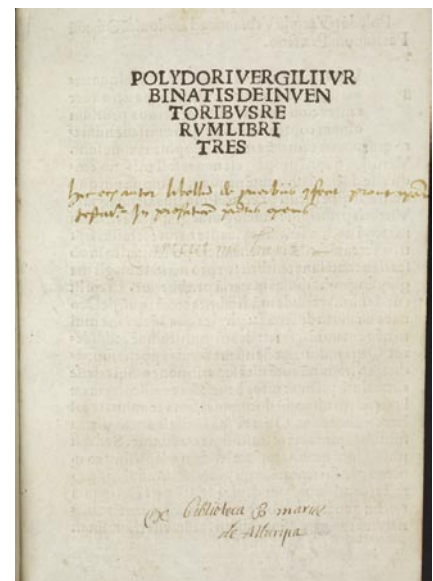
Neuerwerbung für die Herzog August Bibliothek

Helmut Zedelmeier

“De inventoribus rerum” – so heißt eines der erfolgreichsten Bücher des 16. und 17. Jahrhunderts. Zuerst 1499 in Latein in Venedig bei de Pensis gedruckt, erschienen bis 1671 weit über hundert Ausgaben, darunter über 30 Übersetzungen, zuerst ins Französische (1521), dann ins Deutsche (erstmal 1537), Italienische (erstmal 1543), Englische (erstmal 1546), Spanische (erstmal 1550) und Holländische (erstmal 1612). Im 18. Jahrhundert entstand schließlich auch noch eine russische Übersetzung.

Der Verfasser dieses ungewöhnlich erfolgreichen Buches war Polydorus Vergilius, ein in Urbino 1470 geborener und dort 1555 gestorbener italienischer Humanist, der die überwiegende Lebenszeit in England verbrachte. “De inventoribus rerum” ist eine Art Enzyklopädie kultureller Praktiken unter der Leitfrage ihres Ursprungs. Das Buch enthält Kapitel über die Erfinder von technischem, wissenschaftlichem und zivilisatorischem Wissen, die

so unterschiedliche Dinge wie Grammatik, Geometrie, Nekromantik, Regierungsformen und -praktiken, Zeremonien, Riten, Buchdruck, Zeitrechnung, Münzen, Ackerbau, Handel und Gebrauchsgegenstände des Alltags behandeln. Als Humanist wertete Polydorus Vergilius für sein Thema vor allem antike Quellen aus; die wichtigsten sind Plinius, Cicero, Diodor, Herodot und Strabo. Ihnen werden, soweit vorhanden, Belege aus der Bibel sowie von Kirchenvätern und vor allem Flavius Josephus gegenübergestellt. 1521 ergänzte Polydorus Vergilius die ursprünglich drei “libri” um fünf weitere. Die Neuausgabe erschien zuerst in Basel bei Johannes Froben. Auch diese Bücher widmen sich der Frage nach dem Ursprung. Polydorus Vergilius behandelte jetzt vor allem Fragen der Kirchengeschichte. So entstand eine Art Archäologie christlicher Institutionen, Gesetze, Riten, Gebräuche und Vorstellungen, die Kapitel über die Ursprünge der Taufe, Priestersalbung oder Heiligenverehrung,



die Entstehung päpstlicher Institutionen, monastischer Orden und Lebensformen enthält. Quellen sind wiederum antik-profane Texte, die Bibel und Kirchenvätertexte, vereinzelt auch mittelalterliche und humanistische Texte sowie mündliche Überlieferungen und eigene Erfahrungen (in seiner Wahlheimat England). Ein von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördertes Forschungsprojekt an der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel über Ursprungsvorstellungen in der Frühen Neu-

zeit, das vom Verfasser in Kooperation mit dem Münchner Sonderforschungsbereich "Pluralisierung und Autorität in der Frühen Neuzeit" durchgeführt wird, erfasst u.a. auch die verschiedenen Ausgaben von "De inventoribus rerum".

In der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel sind 29 Ausgaben in 34 Exemplaren vorhanden, neben der Erstausgabe von 1499 20 lateinische, vier deutsche, eine spanische, französische und zwei italienische Ausgaben. Damit besitzt die Herzog

August Bibliothek nach der Staatsbibliothek München (insgesamt 37 Ausgaben in 56 Exemplaren) die meisten Drucke in Deutschland. Als im Oktober 2002 bei einer Auktion (Zisska und Kistner, München) die zweite Ausgabe von "De inventoribus rerum libri tres" angeboten wurde, konnte sie für die Herzog August Bibliothek erworben werden. Das 1502 in Paris bei Augrain und Bignet gedruckte Buch gibt es sonst in keiner, über elektronische Suchsysteme zugänglichen öffentlichen Bi-

bliothek in Deutschland. Nur in der Bibliothèque Nationale in Paris konnte ein weiteres Exemplar identifiziert werden. Das neue Wolfenbütteler Exemplar mit handschriftlichen Besitzvermerken auf dem Titelblatt ("Carteret me habet" und "Ex biblioteca B. mariae de Albaripa") und Marginalien ist damit unter den in deutschen Bibliotheken vorhandenen "De Inventoribus rerum"-Exemplaren etwas ganz Besonderes.

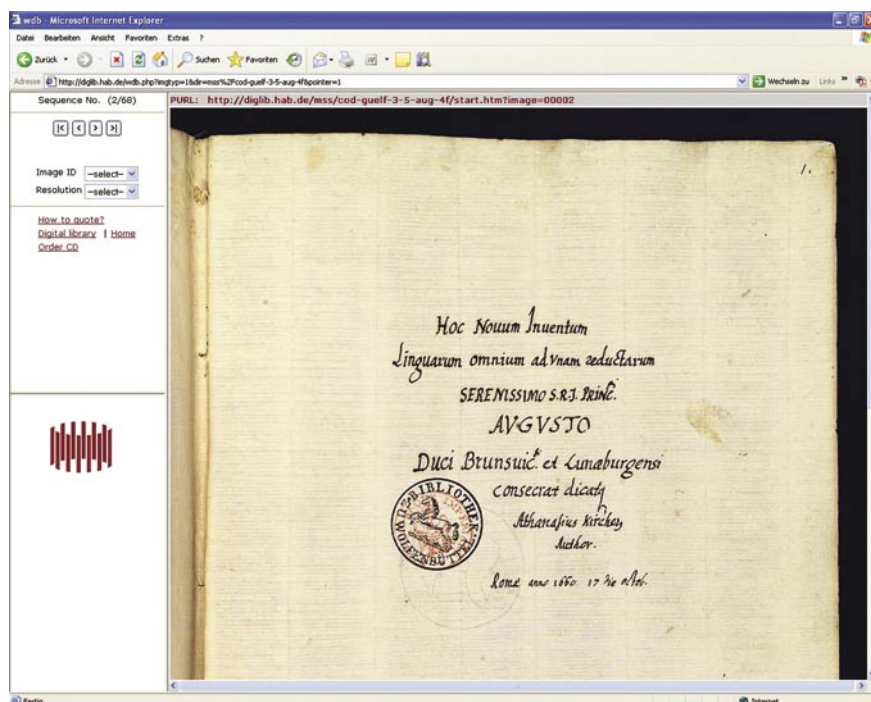
Athanasius Kircher

Ausstellung und Briefedition im Internet anlässlich seines 400-jährigen Geburtstages

Thomas Stäcker

Athanasius Kircher war einer der so genannten Universalgelehrten des 17. Jahrhunderts. Am 2. Mai 1602 in Geisa in der Rhön geboren, studierte er an verschiedenen Jesuitenkollegien klassische Sprachen, aber auch Hebräisch, Philosophie, Physik und Mathematik. 1625–28 widmete er sich in Mainz der Theologie und den orientalischen Sprachen und wurde 1629 dort zum Priester geweiht. 1629–31 war er Professor für Mathematik, Ethik und orientalische Sprachen am Jesuitenkolleg in Würzburg, musste jedoch mit dem gesamten Kolleg vor den Truppen Gustav Adolfs fliehen und gelangte nach Avignon, wo er wiederum am Jesuitenkolleg lehrte. Seine Bekanntschaft mit einflussreichen Gelehrten bewirkte, dass er 1633 zum Professor für Mathematik, Physik und orientalische Sprachen am Collegium Romanum der Jesuiten in Rom ernannt wurde. Mit wenigen Ausnahmen verbrachte er den Rest seines Lebens dort, wurde jedoch schon 1645 von seinen Lehrverpflichtungen befreit und konnte sich somit vollends bis 1680 seiner Gelehrertätigkeit widmen. In Rom wurde er schon bald zum Führer und Begleiter verschiedener durchreisender deutscher Adelige, die oft aus dem protestantischen Raum kamen. 1650 begann er einen Briefwechsel mit Herzog August dem Jüngeren, der sich bis zu dessen Tod im Jahre 1666 hinzog. Dieser intensivierte sich vor allem ab 1660 und war von reichen wechselseitigen Geschenken begleitet.

Die aus Anlass des 400. Geburtstags Kirchers an der Herzog August Bibliothek vom 4. März bis zum 27. Juli 2002 gezeigte Ausstellung, die Gerhard F. Strasser (Penn State University, USA) konzipierte, sollte



nicht nur Kirchers Werk und Persönlichkeit würdigen, sondern insbesondere auch die Beziehung der beiden Männer beleuchten, die zu den bedeutendsten Persönlichkeiten ihres Jahrhunderts gehören. Aus diesem Grund – und da das Gesamtwerk Kirchers eine viel umfangreichere Darstellung verlangt hätte – wurden Schwerpunkte gesetzt, die hauptsächlich die gemeinsamen Interessen der beiden illustrierten. Die Ausstellung war die erste an der Herzog August Bibliothek, die in hybrider Form präsentiert wurde. Denn die auch heute noch erreichbare Präsentation im Internet ([s. http://www.hab.de/ausstellung/kircher/](http://www.hab.de/ausstellung/kircher/)) erlaubte, die Ausstellung um weiterführenden

de Aspekte und Detailinformationen zu bereichern, zu denen der Besucher von den Exponaten aus über Verweise oder im virtuellen Rundgang geführt wurde. So kann man u.a. in der vollständig faksimilierten Handschrift von Kirchers *Nouum Inuentum* (<http://diglib.hab.de/mss/cod-guelph-3-5-aug-4f/start.htm?image=00002>) blättern oder aber einige Beispielseiten aus dem 633 im Gebiet von Damaskus entstandenen *Tetraevangeliar*, betrachten, das Kircher Herzog August geschenkt hatte und das seit langer Zeit hier wieder gezeigt werden konnte.

Zeitgleich mit der Ausstellung wurde eine Briefedition der lateinischen Briefe Kir-

chers an August in Angriff genommen und anlässlich dem von der Herzog August Bibliothek gemeinsam mit der Bibliothek des Bischöflichen Predigerseminars Fulda durchgeführten Kircher-Symposion "Athanasius Kircher: Jesuit und Universalgelehrter des 17. Jahrhunderts" (6. bis 9. März 2003) in Fulda präsentiert. Die Edition wurde von Anfang an als reine Internetedition konzipiert. Sie umfasst die 21 lateinischen Briefe, die Kircher in den Jahren von 1650 bis 1666 an August den Jüngeren, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, gerichtet hat und die sich heute in der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel befinden. Sie dient drei Zielen. Erstens sollen mit der erstmals vollständigen Transkription auch die von *Burkhardt: Historia Bibliothecae Augustae quae Wolfenbüet-*

*te*li est. Leipzig 1744–46. Vol. I–III, nicht oder verkürzt wiedergegebenen Briefe berücksichtigt, zweitens mit der Übersetzung der lateinischen Briefe der direkte Zugang zum Briefschreiber, Forscher und Menschen Kircher erleichtert und drittens mit einer kleinen und überschaubaren Edition ein Prototyp konzipiert werden, der die besonderen Bedingungen des Internet, vor allem die Möglichkeiten der Einbindung von Originalquellen und die Hypertextualität des Mediums, beispielhaft in einem Bibliothekskontext umsetzt. So sind außer dem digitalen Faksimile der Edition eine Transkription und eine deutsche Übersetzung beigegeben. Von jedem Brief aus kann das englische Regest und der Kommentar eingesehen werden, die *John Fletcher: Athanasius Kircher and Duke August of Brunswick-*

Lüneburg. A chronicle of friendship. In: Athanasius Kircher und seine Beziehungen zum gelehrten Europa seiner Zeit. Ed. by John Fletcher. Wiesbaden 1988, p. 99–183 entnommen sind. Die Kodierung erfolgte in XML nach der DTD der Text Encoding Initiative (s. <http://www.tei-c.org>). Mittels eigens für diese Edition programmierter XSLT-Skripte wurde die im Web gezeigte HTML-Version generiert. Als Besonderheit wurden die Drucke, auf die Kircher Bezug nimmt oder August schenkte, soweit sie sich auch heute noch in der Bibliothek nachweisen lassen, mit den Katalogeinträgen im OPAC verbunden, so dass der Benutzer der Edition direkt zum Katalogisat springen kann. Die Edition ist unter <http://diglib.hab.de/mss/edition/kircher/2003/> erreichbar.

Emblematica Online

– ein von der Alexander von Humboldt-Stiftung gefördertes Kooperationsprojekt der University of Illinois mit der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel zur Entwicklung eines Standards zur Erschließung von Emblembüchern im Internet

Thomas Stäcker / Mara Wade

Auf das Erscheinen von Andreas Alciatus' *Emblematum Liber* (1531) folgte im 16. Jahrhundert eine erstaunliche Fülle von Emblembeditionen. Das Werk von Alciatus erlebte rund 150 Auflagen und fand mehr als 600 Nachahmer, so M. Holtzwardt *Emblemata Tyrocina* (1581), G. Rollenhagen, *Nucleus emblematum selectissimorum* (1611) u.v.a.m. Das Emblembuch selbst erfreute sich während der gesamten Periode der frühen Neuzeit (1500–1800) einer außerordentlichen Beliebtheit und das Emblem als solches verkörpert vielleicht wie kein anderes zeitgenössisches Thema die Welt des Barock.

Emblembücher sind multimediale Publikationsformen, die drei konstitutive Elemente verbinden – das Motto, die *Pictura*, meist ein Holzschnitt oder Kupferstich, und ein erläuterndes Poem, das Epigramm. In den einzelnen Büchern finden sich von 10 bis zu 1500 Embleme. Motto, *Pictura* und Epigramm sind aufeinander angewiesen. Oft gilt das Emblem als geheimnisvoll, gleichnis- oder rätselhaft und bedarf der Erklärung. Bezug genommen wird dabei auf die unterschiedlichsten Quellen, wie die Bibel, klassische Literatur, Fabeln, Mythologie, aber auch Wissenschaft und Medizin. Nicht selten stehen sie auch in Verbindung

zu historischen Ereignissen wie der Reformation oder dem Dreißigjährigen Krieg. Die Interpretation war und ist nicht immer leicht und stellte das Wissen und die Fähigkeiten des Betrachters auf die Probe.

Embleme finden sich im gesamten europäischen Raum, dort, wo die bedeutendsten Künstler und Dichter bei emblematischen Publikationen zusammenarbeiteten. Über die Buchemblemik hinaus fand die angewandte Emblemik, z.B. dekorative Embleme in Kirchen und Rathäusern, auf Möbeln und Trinkgefäßen, weite Verbreitung. Ephemere Embleme, von denen wir heute meist gedruckte oder handschriftliche Beschreibungen und nur in Ausnahmefällen Abbildungen besitzen, fanden großen Anklang, z.B. bei höfischen und städtischen Festaufzügen, Triumphbögen und Feuerwerken. Bei der angewandten Emblemik zogen die Künstler Emblembücher als Enzyklopädien heran, aus denen sie ihre Kunstwerke schöpften. Ähnliches gilt für die Dichter der Zeit, denn von Shakespeare und Calderón bis Molière und Gryphius, haben die Schriftsteller der frühen Neuzeit emblematisches Denken in ihren wichtigsten Werken bearbeitet und neu gestaltet. Bei der Buchemblemik ist die Wechselwirkung zwischen Wort

und Bild das maßgebende Moment und darin besteht der Reiz dieser künstlerisch-dichterischen Gattung. Emblematisches Denken durchdrang sowohl die Kunst als auch die Literatur dieser Zeit.

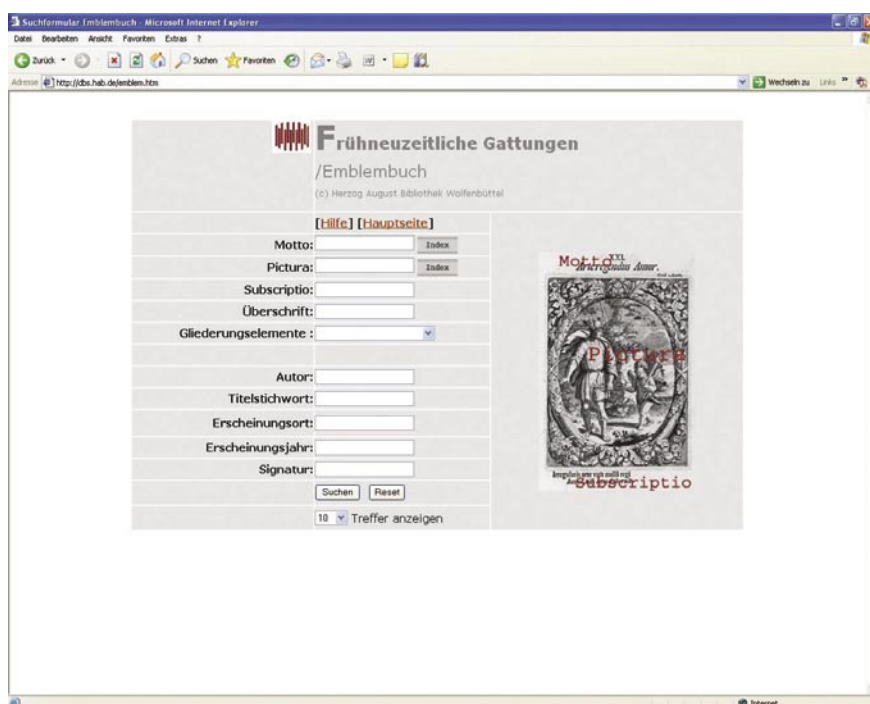
Die Sammlungen an der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel und an der University of Illinois in Urbana-Champaign (UIUC) gehören neben der Stirling Maxwell Emblem Collection, University of Glasgow, zu den größten Emblembooksammlungen weltweit. An der University of Illinois befinden sich mehr als 600 Emblembücher von 1540 bis 1800. Diese Sammlung ist durch einen gedruckten Katalog erschlossen.¹ Die Sondersammlungen der UIUC besitzen nicht nur alle Standardwerke der EmblemLiteratur im Original, sondern auch einige sehr seltene Drucke und sogar Unikate. Außer den Emblemdrucken im Original besitzt die UIUC fast alle Faksimiles, Mikroformen und sonstigen Nachdrucke von Em-

1 N. Frederick Nash and Thomas McGeary: *Emblem Books at the University of Illinois: a Bibliographic Catalogue*, Boston: G. K. Hall 1993.

blembüchern und sammelt gezielt alle Sekundärliteratur auf dem Gebiet der Emblematik. Das Thema Emblemliteratur ist ein Sammelschwerpunkt der Bibliothek. Die HAB besitzt nach dem unvollständigen Verzeichnis von Carsten Peter Warncke² rund 400 Drucke von Emblembüchern des 16.–18. Jahrhunderts. Das nationalbibliographische Verzeichnis der im deutschen Sprachraum erschienenen Drucke des 17. Jahrhunderts, an dem die Bibliothek beteiligt ist, gibt Auskunft über weitere Exemplare.³ Die Sammlung wird zudem laufend durch Zukäufe im Rahmen der Sammlung Deutscher Drucke⁴ vermehrt. Bisher sind etwa 50 Exemplare hinzu erworben worden, die das volle Spektrum der Themen- und Anwendungsbereiche repräsentieren.

Das Projekt *emblematica online*⁵, das von der University of Illinois und der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel mit Unterstützung der Alexander von Humboldt-Stiftung kooperativ durchgeführt wird, hat zum Ziel, den wissenschaftlichen Austausch zu fördern und ein Portal aufzubauen, über das die Datenbestände der Institutionen abgefragt und sowohl nach Text- wie Bildelementen recherchiert werden kann. Die Einbeziehung weiterer Sammlungen ist intendiert und teilweise auch schon realisiert. So entsteht ein wachsender Fundus für zahlreiche geistes- und sozialwissenschaftliche Disziplinen. Denn gerade wegen ihrer vielfältigen Bezüge hat die Emblematik im allgemeinen, und das Emblembuch im besonderen ein außerordentlich hohes interdisziplinäres Potential für die Erforschung der frühen Neuzeit. Von der klassischen Philologie, der Geschichte, Kunstgeschichte, bis hin zur

<http://media.library.uiuc.edu/projects/oebp/>



Religionswissenschaft, Philosophie, Wissenschaftsgeschichte und Erziehungswissenschaft ergeben sich zahlreiche thematische Anknüpfungspunkte.

Neben der Digitalisierung, Erschließung und Erforschung der jeweiligen Bestände ist die Schaffung einer einheitlichen Präsentationsoberfläche im Internet und die Entwicklung von gemeinsamen Standards für den Retrieval und Datenaustausch beabsichtigt. Mit der Gründung einer internationalen Arbeitsgruppe, der Vertreter der wichtigsten Einrichtungen und einschlägigen Digitalisierungsprojekte angehören, und der Konstituierung des Open-Emblem Portals⁶ sind wichtige Schritte zur Realisierung geleistet worden. Dieser Prozess wurde durch einen intensiven Austausch und wechselseitige Forschungsaufenthalte der Projektbearbeiter in den USA und Deutschland begleitet. In Wolfenbüttel fand vom 11. bis 13. September 2003 ein Arbeitsgespräch statt⁷, das die diversen Entwicklungen im Bereich der Digitalisierung von Emblemen und Emblembüchern bündelte und dessen Vorträge mittlerweile als Netzpublikation vorliegen.⁸ Eine Folgekonferenz wird im Juli dieses Jahres an der University of Illinois stattfinden.

Die Kooperation und die Schaffung gemeinsamer Strukturen, so die Erwartung, wird dem Forscher erweiterte Suchmöglichkeiten über verteilt liegende Bestände hinweg ermöglichen. Schwerpunkt der Kooperation ist derzeit die Entwicklung eines gemeinsamen Standards zum Austausch von Daten auf XML-Basis. Wichtige Vorarbeiten sind bereits geleistet mit dem "Spine of Information Headings for Emblem-Re-

lated Electronic Resources"⁹ der University of Glasgow und dem sich daran orientierenden XML-Schema zum Datenaustausch für Embleme der Herzog August Bibliothek,¹⁰ das in eine OAI-Schnittstelle¹¹ integriert werden soll.

Das Portal wird in der letzten Ausbaustufe eine Fülle von Informationen und Findmittel für die Erforschung der Emblemliteratur der frühen Neuzeit bieten und nicht nur als Forum zum fachlichen Austausch, sondern auch als Einstiegspunkt zu einem im internationalen Kontext erstellten gemeinsamen *corpus* von digitalisierten Emblembüchern und Emblemen dienen.

2 Carsten-Peter Warncke: Emblembücher in der Herzog August Bibliothek. Ein Bestandsverzeichnis, in: Wolfenbütteler Barock-Nachrichten 9 (1982), S. 346–370.

3 <http://www.vd17.de/>; Recherche mit dem Gattungsbegriff "Emblembuch".

4 <http://www.ag-sdd.de/>

5 Wolfenbütteler Projektseite: <http://www.hab.de/forschung/projekte/emblematica.htm>; Projektseite der University of Illinois: <http://images.library.uiuc.edu/projects/emblems/>

6 <http://media.library.uiuc.edu/projects/oebp/>

7 Konferenzbericht unter <http://images.library.uiuc.edu/projects/emblems/confrep.html>

8 <http://www.digicult.info/pages/special.php>

9 <http://www.ces.arts.gla.ac.uk/html/spine.htm>

10 <http://www.hab.de/bibliothek/wdb/emblematica/emblem.xsd>

11 <http://www.openarchives.org>

Schonendes Verfahren zur Reproduktion alter Drucke – der “Wolfenbütteler Buchspiegel”

Thomas Stäcker

Die Benutzung von Reproduktionen und Sekundärformen von Handschriften und alten Drucken als Ersatz für das Original hat spätestens mit der Einführung der Digitalisierung an Bedeutung zugenommen. Neben klassische analoge schwarz-weiße Mikroformen treten mehr und mehr auch originalgetreue digitale Farbaufnahmen, die z.B. anhand von Tintenfarben auch Aussagen über Schreiberhände oder die Papierbeschaffenheit erlauben. Mit der verbesserten Reproduktionstechnik verbindet sich die Hoffnung des Bibliothekars oder Archivars, zwar nicht die Primärnutzung zu verhindern, aber doch die “Sekundärnutzung” des Originals zur Schonung der kostbaren und häufig auch empfindlichen Originale zu reduzieren. Darüber hinaus stellen immer mehr Bibliotheken oder Archive digitalisierte Bestände ins Internet, um durch den direkten Internetzugriff auf ihre Sammlungen die Infrastruktur für die geistes- und kulturwissenschaftliche Forschung zu verbessern. Denn die Digitalisierung vermag einerseits zur Entwicklung neuer Forschungsnetzwerke beizutragen, andererseits führt sie auch Nutzergruppen an das Medium “altes Buch” heran, denen unter normalen Umständen der Zugang nicht oder doch nur sehr schwer möglich gewesen wäre.

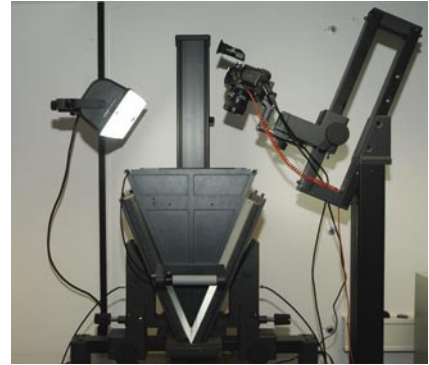
Mit der Zunahme von Direktdigitalisierungen wird das alte Buch jedoch besonderen mechanischen Belastungen ausgesetzt, und es hat in der Vergangenheit nicht an Bemühungen gefehlt, buchschonende Aufnahmeverfahren zu entwickeln. Gleichwohl konnten die bisherigen, auf dem Markt erhältlichen Buchwippen entweder aus konservatorischen Gründen oder von der Handhabung her gerade im Bereich der Massenreproduktion nicht überzeugen. Als besonders kritisch muss der Öffnungswinkel des Buches angesehen werden. Buchwippen, die einen Öffnungswinkel von 180° erfordern, führen bei vielen Drucken zu Beschädigungen von Heftung, Bundmaterial, Einbänden und Gelenken. Dadurch besteht die Gefahr, dass mit der Beschädigung des Einbandes wichtige Informationen über die Provenienz verloren gehen oder kodikologische Erkenntnisse erschwert werden. Selbst ein Öffnungswinkel von 110° bis maximal 90° bei einseitigen Aufnah-

men kann bei einigen Büchern problematisch sein.

Um diesen beiden Aspekten, sowohl der konservatorisch sachgerechten, bestandserhaltenden Reproduktion als auch einer rationellen und ergonomischen Handhabung gerecht zu werden, hat die Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel in Ermangelung einer geeigneten Buchaufgabe für die Digitalisierung ihrer Altbestände in Zusammenarbeit mit den Firmen Fototechnik Kaiser und Image Engineering einen speziellen Buchspiegel mit nur 45° Öffnungswinkel entwickelt. Er erlaubt eine ebenso buchschonende wie effiziente Digitalisierung alter Drucke. In dieser Kooperation flossen die konservatorischen, fotografischen und service-orientierten Erfahrungen der Bibliothek ebenso ein, wie das fototechnische Know-how von Image Engineering zusammen mit deren Erfahrung in der digitalen Fotografie. Kaiser Fototechnik wiederum gab als Hersteller anspruchsvoller fototechnischer Produkte den Background in Fragen der Entwicklung, Konstruktion und Fertigung.

Der Buchspiegel wurde speziell vor dem Hintergrund anstehender umfangreicher Digitalisierungskampagnen an der Herzog August Bibliothek entwickelt. Sein hauptsächlichster Einsatzbereich liegt im Bereich alte Drucke, weniger im Bereich Handschriften oder besonders problematischer, fragiler Stücke, die wegen der Besonderheiten von Material und Technik eine andere Herangehensweise, z.B. berührungsfreies Scannen, erfordern. Damit kommen für diesen Buchspiegel mind. 80% aller fraglichen Materialien in Betracht.

Das System arbeitet, wie der Name andeutet, mit einem die aufzunehmende Seite wiedergebenden großflächigen Spiegel, dem eine Glasseite gegenübersteht, und erlaubt einseitige Aufnahmen bis DIN A3. Der prismenförmige Buchspiegel wird von Hand in das Buch gefahren und mit Hilfe eines “Kofferkuligriffes” – die Arretierung erfolgt beim Loslassen – im Buch fixiert. Durch Ausgleichsfedern erfordert dies kaum Anstrengung und wurde von Testpersonen, die bereits größere Mengen mit dem Buchspiegel digitalisiert haben, als ergonomisch günstig empfunden. Durch das manuelle Einführen behält der Bearbeiter die volle Kontrolle über den Prozess und



kann den Druck individuell der Vorlage anpassen. Während der eigentliche Buchspiegel sich nur in vertikaler Richtung bewegen lässt, ist die Auflagefläche für das Buch seitlich leicht zu verschieben. Dadurch gleitet das Buch beim Einfahren des Spiegels mühelos in die richtige Position. Von horizontal einstellbaren Seitenwangen gehalten liegt das Buch mit dem Rücken auf Polstern. Diese gleichen die Gewichtsverlagerung des Buchblockes beim Weiterblättern aus, sodass das Buch stets in der richtigen Position zu liegen kommt.

Das Konzept des Buchspiegels ist weitgehend modular. Welche Kamera oder Scanner bzw. welche Art der Beleuchtung zum Einsatz kommt, ist Sache des Anwenders. Die Kamera befindet sich auf einem mit Standardschrauben versehenen Stativ und nimmt das Spiegelbild (!) der Buchseite auf, das naturgemäß seitenverkehrt ist und zurückgespiegelt werden muss (dies kann auch mit analogen Filmen durch Herstellung seitenverkehrter Abzüge erreicht werden). Ein digitales Bild kann ohne Schwierigkeiten mit nahezu jeder beliebigen handelsüblichen Grafiksoftware zurückgespiegelt werden. An der Herzog August Bibliothek kam in ersten Tests eine 6 Mio. Pixel One-Shot Kamera mit Blitzanlage zum Einsatz. In einem in Köln durchgeführten Referenzprojekt war es eine Canon EOS 1Ds, die in Verbindung mit Kaiser Reprolight verwendet wurde. Insgesamt wurden mit dem Prototypen bereits ca. 5000 Buchseiten digitalisiert, darunter zahlreiche Bücher, in denen Heinrich Heine handschriftliche Notizen eingefügt hat.

Der Wolfenbütteler Buchspiegel ist über die Firmen Image Engineering Diet-

mar Wueller und Fototechnik Kaiser zu beziehen. Eine gelungene public-private partnership, in der ein dringender bibliothekarischer und konservatorischer Bedarf in ein konkretes Produkt überführt werden konnte, das auch anderen Einrichtungen zugute kommen soll, die im Bereich der Digitalisierung vor ähnlichen Problemen stehen. Ein Muster des Buchspiegels kann in Kürze in der Digitalisierungs- und Fotowerkstatt der Herzog August Bibliothek besichtigt werden.

(Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, Kontakt: Dr. Th. Staecker, staecker@hab.de)
(Kaiser Fototechnik, Kontakt Hans-Peter Hübschen, hans-peter.huebschen@kaiser-fototechnik.de)

(Image Engineering, Kontakt Dietmar Wüller, d.wueller@ivent.de)

Zur Digitalisierung als neue Sekundärform, s. Stäcker, Thomas: Bibliotheken – Portale zum Globalen Wissen. 91. Deutscher Bibliothekartag in Bielefeld, Frankfurt a.M. 2001, S. 134–148 (Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie Sonderhefte, 81)

B. Keimer: Mikroverfilmung von Büchern als bestandserhaltende Maßnahme, Berlin 1997 (Dbi-Materialien 154)

Hier ist sicher die so genannte Grazer Buchwippe eine gute Wahl.

Die Neuordnung der Handbibliothek zur Handschriftenkunde

Christian Heitzmann

Zu den Arbeitsinstrumenten, die die Herzog August Bibliothek den Benutzern ihres Handschriftenlesesaals in der Bibliotheca Augusta zur Verfügung stellt, gehört eine der großen Handbibliotheken zur Handschriftenkunde in Deutschland. Der laufend erweiterte Bestand von derzeit rund 7000 Titeln dient als Hilfsmittel bei der Erforschung der Handschriftenschatze und der Sondersammlungen der Herzog August Bibliothek. In großer Vollständigkeit finden sich neben grundlegenden Nachschlagewerken und Wörterbüchern vor allem Handschriftenkataloge, Monographien über einzelne Handschriften, Tafelwerke und Untersuchungen zur Kodikologie, Paläographie, Buchmalerei und Textüberlieferung sowie einschlägige Ausstellungskataloge, Festschriften und wissenschaftliche Fachzeitschriften. Ein besonderes kostbares Bestandteil der Handbibliothek ist die Sammlung von Handschriftenfaksimiles, die ebenfalls zu den umfangreichsten ihrer Art in Deutschland zählt.

Der Kern dieser Handbibliothek geht auf den Wolfenbütteler Handschriftenbibliothekar Hans Butzmann (1903–1982) zurück, der im Laufe seiner Dienstzeit drei umfangreiche Katalogbände zu den Handschriften aus Weißenburg (1964) und Blankenburg (1966) sowie zu den mittelalterlichen Codices in den Beständen Extravagantes, Novi und Novissimi (1972) erarbeitete. Den Bedürfnissen Butzmanns und aller nachfolgenden Handschriftenbearbeiter und -benutzer entsprechend wurde beim Aufbau der Handbibliothek stets darauf geachtet, die Forschungsliteratur zu den Wolfenbütteler Beständen möglichst voll-

ständig vor Ort verfügbar zu machen. Die nichtselbständig erschienene Forschungsliteratur wird in einer weit über 10.000 bibliographische Einträge umfassenden Dokumentation festgehalten, die derzeit in einem von der DFG finanzierten Projekt von einem Zettelkatalog in eine Datenbank konvertiert und in Kürze über die Homepage der Herzog August Bibliothek frei zugänglich sein wird.

Das alte Signatursystem der Handbibliothek zur Handschriftenkunde (Signaturengruppe H), bei dem nach dem Vorbild Herzog Augusts mit Formatangaben und Punktensignaturen gearbeitet wurde (z. B. H 8° 89.3.1) erwies sich zuletzt als allzu unübersichtlich und kaum ausbaufähig. Daher wurde Anfang 2004 mit einer vollständigen Umstrukturierung begonnen. Der zuständige Fachreferent aus der Abteilung Handschriften, Inkunabeln, Sondersammlungen hat veraltete Literatur aussortiert und in Anlehnung an die bewährte Aufstellung eine neue, ausbaufähige Systematik entwickelt. In Angleichung an die übrigen Freihandbestände in der Bibliotheca Augusta und im Zeughaus tragen die Bände künftig die Signatur HS. Im Zuge der Umsignierung wurden die noch nicht konvertierten Titel der Handbibliothek in der Abteilung "Integrierte Medienbearbeitung" durch Frau Dipl.Bibl. Brigitte Arp in den elektronischen Bibliothekskatalog der Herzog August Bibliothek und den Bibliotheksverbund (OPAC und GBV) eingearbeitet, so dass jetzt eine rasche Suche in einem einzigen Katalogmedium möglich ist. Die Verfügbarkeit im elektronischen Katalog hat die Zahl der Fernleihanfragen be-

reits spürbar ansteigen lassen. Mehrere Mitarbeiterinnen und ABM-Kräfte waren damit beschäftigt, neue Signaturschildchen zu schreiben und die Bände neu auszustatten. Bis April 2005 konnte die Freihandbibliothek mit Ausnahme der Handschriftenfaksimiles (insgesamt über 6000 Bände) vollständig umsigniert, neu katalogisiert und mit neuen Signaturschildchen ausgestattet werden. Durch die enge Kooperation der beteiligten Abteilungen war es möglich, in relativ kurzer Zeit wesentlich vereinfachte und komfortablere Benutzungsbedingungen zu schaffen.

DIE MITTELALTERLICHEN HANDSCHRIFTEN DER GRUPPEN EXTRAVAGANTES, NOVI UND NOVISSIMI

BESCHRIEBEN VON HANS BUTZMANN



VITTORIO KLOSTERMANN
FRANKFURT AM MAIN
1972

Die europäische numismatische Literatur im 17. Jahrhundert

54. Wolfenbütteler Symposium vom 7. bis zum 10. Mai 2003

Christian Dekesel

Die Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel beherbergt vermutlich die größte Sammlung von im 17. Jahrhundert im deutschen Reich entstandenen numismatischen Publikationen, so dass es kaum einen geeigneteren Ort gab, um ein Symposium unter der Leitung von Christian Dekesel und Thomas Stäcker über die numismatische Buchproduktion dieser Epoche zu veranstalten.

Es wurde vor allem die Bedeutung der numismatischen Publikationen im 17. Jahrhundert mit ihrem heutigen Stellenwert verglichen. Die außergewöhnlich hohe Anzahl der Wunderkammern im 17. Jahrhundert, in denen Münzen und Medaillen eine wichtige Rolle spielten, hat eine starke Nachfrage nach beschreibenden Publikationen ausgelöst. Die große Welle der Publikationen, sowohl der bescheidenen wie der anspruchsvollen, kam selbstverständlich auch von den sehr produktiven und im deutschen Reich sehr zahlreichen neu gegründeten Universitäten. Auch die damalige Verehrung des Altertums entsprach diesem Kontext und steigerte die Menge an Neuerscheinungen über Numismatik im Allgemeinen. Sie enthielten viele Beiträge über ungeklärte Fragen zu manchen griechischen oder römischen Medaillen.

Das Symposium hat sich mit einigen Schwerpunktsetzungen wichtiger Aspekte der numismatischen Buchproduktion des 17. Jahrhunderts angenommen.

Zunächst präsentierte *Christian Dekesel* (Gent-B) mit einer *allgemeinen Übersicht* der Publikationen eine eingehende Analyse der Kategorien, in die numismatische Publikationen aufgeteilt werden können. Er unterschied 12 Kategorien, von rein numismatischen Publikationen über Münzen und Medaillen, über monetäre Abhandlungen, Bücher, die Maße und Gewichte behandeln, Geldwechslerbücher, Bücher über Wappen bis zu numismatischen Bibliographien, die zum ersten Male im 17. Jahrhundert entstanden sind. Weiter wurden religiöse und ethische Abhandlungen differenziert, die sich unmittelbar auf den Dreißigjährigen Krieg – ein fast ausschließlich deutsches Thema – beziehen, Reiseberichte, Juwelen und Amulette, Porträtbücher, mit Münzen und Medaillen illustrierte Publi-

kationen über allgemeine Geschichte und schließlich eine bemerkenswerte Sammlung frühester Auktionskataloge niederländischer Herkunft.

Das erste Thema des Symposiums beschäftigte sich mit dem *Leben und der Arbeit berühmter Numismatiker*. In diesem Bereich gab es Beiträge mehrerer Referenten, die das Thema jeweils in einem spezifischen geographischen oder historischen Rahmen behandelten. *Jean-Baptiste Giard* (Paris-F) stellte die Rolle der Numismatiker im Geistesleben und in den Interessen der Gelehrten in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Frankreich dar. Die Tatsache, dass alle Numismatiker gleichzeitig einen juristischen, medizinischen, kirchlichen, usw. Beruf ausübten, illustriert deren wichtige Rolle in der damaligen Erforschung des Altertums. Numismatik spielte unabwiesbar eine soziale und intellektuelle Rolle und gehörte zum zentralen Thema der Gelehrtendiskussionen. *Andrew Burnett* (London-UK) referierte über den Einfluss von John Evelyn (1620–1706) und Obadiah Walker (1616–1699) auf deren Zeitgenossen und auf die Rolle der Numismatik an der Universität in Oxford. Obadiah Walker ist wegen seiner Übersetzung von Louis Joberts (1637–1719) „La Science des Médailles“ ins Englische berühmt. *Hadrien Rambach* (Paris-F) sprach über Louis Savots (1579–1640) einzige numismatische Publikation „Discours sur les Médailles Antiques“, 1627 in Paris herausgegeben. Einerseits formulierte Savot einige schon um 1550 von Enea Vico publizierten numismatischen Auffassungen neu, andererseits lieferte er die Grundlage für viele Vorworte in den Publikationen numismatischer Autoren des 17. und sogar des 18. Jahrhunderts. *Christian Dekesel* (Gent-B) analysierte die Abenteuer und Publikationen von Jean Foy-Vaillant (1632–1706). Er wurde zum Direktor der königlichen Münzsammlung im Pariser Louvre ernannt und spielte eine wichtige Rolle in der Entwicklung dieser Sammlung, die jetzt zum „Department des Monnaies, Médailles et Antiques“ in Paris gehört. *Edith Lemburg-Ruppelt* (Rostock-D) erörterte die Tatsache, dass manche numismatischen Autoren aus dem 16. Jahrhundert dadurch einflussreicher wurden, dass ihre Bücher im 17. Jahr-



hundert eine Neuauflage erlebten. Die vielen Neuausgaben der Publikationen von Enea Vico (1523–1570) beweisen diese These. Enea Vico beeinflusste so zahlreiche Numismatiker des 17. Jahrhunderts. Sie übernahmen seine Ideen über die historische Bedeutung von Münzen und Medaillen. Der Einfluss der italienischen Numismatiker auf Europa wurde von *Marco Callegari* (Padua-I) an Hand einer detaillierten Analyse von Cesare Ripas (1560–162?) „Iconologia“ dargestellt. Das Werk illustriert die schnelle Verbreitung von Information im 17. Jahrhundert, insofern es in zahlreiche europäische Sprachen übersetzt wurde und gewann Einfluss auf die Darstellung von Bildnissen auf Münzen und Medaillen in ganz Europa. *Jörgen Steen Jensen* (Kopenhagen-DK) zeigte die wichtige Rolle Skandinaviens auf die europäische intellektuelle Szene. Er wies auf die Rolle von Hans Mule (1605–1669), Thomas Bartholin (1616–1680) und Thomas Broderus Bartholin (1661–1731) in der Entwicklung der wissenschaftlichen Numismatik in Kopenhagen hin. *Torbjörn Sundquist* (Stockholm-S) untersuchte die skandinavischen Publikationen von Heinrich Bünting (1545–1606) über die Münzen in der Bibel und seinen Einfluss auf das Interesse für numismatisches Material in diesem Teil Europas.



Der zweite Schwerpunkt lag auf der *Geschichte der numismatischen Sammlungen*. *Henry Kim* (Oxford-UK) und *Dave Berry* (Oxford-UK) erforschten die Geschichte der Münzsammlung des Oxforder Ashmolean Museums. Sie verglichen Manuskripte über die Schenkung berühmter Sammlungen an die Münzsammlung mit den publizierten Katalogen dieser Sammlung und auch mit den Münzen selber. Sie stellten fest, dass die Beschreibung der Münzen im 17. Jahrhundert meistens sehr zuverlässig ist und in einigen Fällen zur Identifikation spezifischer Münzen der Ashmolean Sammlung beitragen kann. *Bernhard Overbeck* (München-BRD) folgte der gleichen Richtung. Er analysierte die Abbildungen der Münzen in Octavius de Strada von Rosbergs (1550–1612) *“De Vitis Imperatorum et Caesarum Romanorum”* und verglich sie mit Mustern in der Staatlichen Münzsammlung in München. Unter Berücksichtigung einiger Anomalien und einiger Münzen, die als Produkte zeitgenössischer Fälschmünzerei identifiziert wurden, waren die meisten Illustrationen sehr zuverlässig.

Der Einfluss numismatischer Publikationen auf andere Aspekte des Lebens bildete den dritten Bereich dieses Symposiums. *Robert Thompson* (London-UK) untersuchte die Rolle und den Einfluss von Randle Holmes (1627–1700) *“Academy of Armerly”* auf die in Handelszeichen und Münzen benutzten Symbole und Zeichen. Obwohl dieses Werk kein numismatisches Buch an sich ist, lieferte es den Raderern zahllose Muster für Bilder auf Metallprodukten. Eine ähnliche Beziehung entdeckte *Alberta Bedocchi* (Genua-I). Sie verglich die Illustrationen in Fulvio Orsinis (1529–1600) *“Imagines Illustrium”*

mit architektonischen Medaillen an Portiken und Häusern in Genua. In manchen Fällen gab es einen direkten und zweifelstfreien Bezug, in anderen Fällen zumindest eine glaubwürdige Ähnlichkeit. Sie wies darauf hin, dass manche numismatische Publikation auch von anderen Geschäftsleuten benutzt wurden. Die Bücher galten als Mustersammlungen, denen man Bilder für viele Zwecke entnehmen konnte. *Peter Berghaus* (Münster/Westfalen-BRD) analysierte ein großes typographisches Meisterwerk, das von einem Konsortium von Antwerpener Buchdruckern produziert wurde, die *“Pompa Introitus Ferdinandi”*. Es enthält eine Reihe von Illustrationen von Triumphbögen, die anlässlich des feierlichen Einzugs des Erzherzogs Ferdinand in Antwerpen gebaut worden sind. Viele numismatische Bilder schmückten die prächtigen kalligraphischen Aufschriften. Auch hier wird die wichtige Rolle der Münzen und Medaillen unter Beweis gestellt. *Jonathan Kagan* (New-York-USA) referierte über den Stellenwert der Numismatik im Geistesleben der Zeit vor dem englischen Bürgerkrieg. Er erörterte den Gebrauch numismatischer Themen in allgemeinen historischen Publikationen und deren Rolle und Einfluss in der Gesellschaft.

Den vierten Schwerpunkt bildete die Präsenz *numismatischer Publikationen in Münzkabinetten und Bibliotheken*. Im 17. Jahrhundert besaßen wichtige Institutionen wie Abteien, Klöster, Städte, Adel, usw. Sammlungen von Münzen und Medaillen sowie Dokumentationen zur Numismatik in Drucken und Manuskripten. Manche dieser Institute pflegten auch heute noch dieses historische Erbe, andere wurden zerstört und der Besitz wechselte den Standort. *Oriana Cartaregia* (Genua-I) untersuchte die numismatischen Bücher, die früher zur *“Libreria”* der Jesuitenuniversität in Padua gehörten. Es ist ihr gelungen, einige sehr bemerkenswerte Werke, die bis heute den meisten der sich mit Numismatik befassenden Historikern nicht bekannt sind, zu lokalisieren und zu identifizieren. *Thomas Stäcker* (Wolfenbüttel-D) zeigte auf, dass die Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel an die 50 % aller bekannten numismatischen Publikationen des 17. Jahrhunderts in ihrem Besitz hat. Zu bezweifeln ist allerdings, ob Herzog August über das übliche Maß hinaus ein dezidiertes Interesse an der Numismatik genommen hat. Die Zusammensetzung seiner Sammlung lässt einen solchen Schluss nicht zu. *Jean-Marie Darnis* (Paris-F) widmete der Präsenz numismatischer Publikationen in der Bibliothek der Pariser Münze große Aufmerksamkeit. Die ununter-

brochene Aktivität dieser Münze über ein Jahrtausend hin hat den Archiven und der Bibliothek eine besondere Bedeutung verliehen. Die Münze wurde auf diese Weise das Zentrum *“par excellence”* zur Forschung des Einflusses der numismatischen Publikationen auf die Münzprägung. *Clas-Ove Strandberg* (Stockholm-S) behandelte die Sammlungen der Louisa-Ulrika-Bibliothek in Stockholm. Sie wurde von der Königin mit Hilfe einiger schwedischer Numismatiker errichtet und enthält eine bedeutende Menge numismatischer Publikationen des 17. Jahrhunderts. Alle Bücher wurden über die Zeiten bewahrt und sind in der Gegenwart von großer Bedeutung für die Erforschung der Numismatik. Heute werden sie vom Königlichen Schwedischen Münzkabinett verwaltet und sind für Unterrichtszwecke in einen dazu geeigneten Ausstellungsraum verlagert worden. Ein mustergültiges Beispiel für einen zeitgemäßen und funktionalen Umgang mit numismatischen Büchern.

Die politische Rolle numismatischer Publikationen stellte den fünften Bereich dar. Die Buchdruckerkunst hat in der politischen Propaganda und im politischen Machtspiel überhaupt stets eine einflussreiche Rolle gespielt. Das zeigte *Ulrich Rosseaux* (Dresden-D) an Hand der Kipper- und Wipper-Publikationen, die sich fast ausschließlich auf das Deutsche Reich im Dreißigjährigen Krieg beziehen. Zwischen 1618 und 1648 entstanden eine Vielzahl von Abhandlungen über moralische und ethische Themen mit Blick auf die damalige Geldentwertung. Merkwürdigerweise erschienen die meisten dieser Werke in Gebieten, die von Reformierten beherrscht wurden. Auch die sächsischen Herzöge benutzten numismatische Publikationen für Propaganda. Für jedes Ereignis ließen sie Sondermedaillen herstellen, zu denen jeweils eine kleine Publikation gehörte. *Paul Arnold* (Dresden-D) zeigte, wie der amtliche Geschichtsschreiber am sächsischen Hof, Wilhelm Ernst Tenzel (1659–1707), seine Herrschaft mit solchen Publikationen belieferte. Der Referent verglich jede Publikation mit der entsprechenden Medaille und stellte fest, dass diese Medaillen und Publikationen dem sächsischen Volk eindeutige politische Inhalte vermitteln sollten.

Der sechste Schwerpunkt widmete sich *europäischen Zentren der numismatischen Buchproduktion*. Von zwei großen Kulturzentren, Venedig und Antwerpen, wurde die numismatische Bücherproduktion analysiert. *Giovanni Gorini* (Padua-I) gab eine Übersicht der venezianischen Publikationen über Numismatik der Antike. Darin

betonte er die einflussreiche Rolle Venedigs im Handel mit griechischen und römischen Antiquitäten, Münzen und Medaillen im Laufe des 17. Jahrhunderts. Dieser Handel wurde von einem ständigen Strom spezialisierter Publikationen, in denen versucht wurde die Bedeutung dieser Kunstgegenstände zu entziffern, begleitet. *Werner Waterschoot* (Gent-B) unternahm eine eingehende Analyse der numismatischen Buchproduktion der Antwerpener Plantin-Druckerei. Weil die ursprünglichen Rechnungsbücher dieser Druckerei noch vorliegen, konnte die Auflagenhöhe eines jeden Buches und der Verkaufspreis genau ermittelt werden. Es zeigte sich, dass sich am großen Geschäft mit numismatischen Büchern im 17. Jahrhundert nur wenige Wohlhabende beteiligen konnten.

Der siebte Schwerpunkt galt der *Bedeutung der numismatischen Bibliographien*. Bis vor einigen Jahren war die "Bibliotheca Numaria" von Johann Gottfried Lipsius (1754–1820), 1801 in Leipzig in zwei Bän-

den erschienen, die wichtigste und jüngste allgemeine Bibliographie numismatischer Publikationen. Ihre Autorität war unbestritten. Mit Hilfe der Bibliothekare der Sächsischen Landes- und Universitätsbibliothek ist es *Christian Dekesel* (Gent-B) gelungen, ein Manuskript als Ergänzung zur Lipsiusschen "Bibliotheca Numaria" zu lokalisieren und zu identifizieren. Dieses Manuskript beweist, dass Lipsius nach der Herausgabe der zwei Bände, einen dritten Band als Ergänzung vorbereitete. Diese Ergänzungen blieben mehr als 200 Jahre verborgen. Der Band war als gedrucktes Buch katalogisiert worden und war so der allgemeinen Aufmerksamkeit weitgehend entgangen. Der Band enthält zirka 2.000 neue Verweise, unter denen viele unbekannt sind, und bedarf einer weitergehenden gründlichen Untersuchung.

Das *Symposium hatte zum Ziel*, alle Aspekte der numismatischen Buchproduktion des 17. Jahrhunderts und deren Einfluss auf andere Lebensbereiche abzude-

cken. Das Treffen hat Numismatiker und Historiker zusammengeführt, die neue Forschungsergebnisse austauschen und viele Fragen beantworten konnten. Es ist gelungen, nicht nur die Bedeutung dieser Publikationen für die Geschichte der Numismatik, sondern auch für die zeitgenössische numismatische Forschung unter Beweis zu stellen. Es bleibt festzuhalten, dass ein Buch, mag es selbst vor Jahrhunderten gedruckt sein, noch immer sehr aufschlussreiche Informationen zur Numismatik enthalten kann. Die numismatischen Drucke des 17. Jahrhunderts sind als Quellen das erste Bezugsmaterial für jeden Forscher, der sich ernsthaft mit numismatischen Fragestellungen dieser Zeit auseinandersetzt. Zudem sind sie nach wie vor ein wichtiger Bestandteil eines jeden Münzkabinetts. Gleichermaßen als Museums- wie als Forschungsgegenstände verdienen sie besondere Wertschätzung.

The Arabian Nights: Past and Present (1704–2004)

57. Wolfenbütteler Symposium vom 4. bis 8. September 2004

Ulrich Marzolph

Unter Schirmherrschaft der Deutschen UNESCO-Kommission fand an der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel vom 4.–8. September 2004 das Symposium *The Arabian Nights: Past and Present* statt. Nach leichten Änderungen in der Teilnehmerliste (Absagen Muhawi und Plichkova) waren von den 19 angemeldeten internationalen Teilnehmern 17 anwesend (kurzfristig verhindert Badalkhan und Larzul). Im einzelnen waren dies (außer dem Veranstalter): Bacchilega, Cristina (Honolulu, USA), Birkalan, Hande (Istanbul, Türkei), Chraibi, Aboubakr (Paris, Frankreich), Corrao, Maria Francesca (Rom, Italien), El-Shamy, Hasan (Bloomington, USA), Enderwitz, Susanne (Berlin, Deutschland), Gelder, Geert Jan van (Oxford, England), Geider, Thomas (Köln, Deutschland), Grotzfeld, Heinz (Münster, Deutschland), Haase, Don (Detroit, USA), Haring, Lee (New York, USA), Irwin, Robert (London, England), Mills, Margaret (Philadelphia, USA), Naithani, Sadhana (Neu Delhi, Indien), Papachristophorou, Marilena (Athen, Griechenland), Sadan, Joseph (Tel Aviv, Israel).

Hinsichtlich des fachlichen Hintergrunds waren drei Gruppen zu unterschei-

den: vorwiegend arabistisch bzw. "orientalistisch" ausgewiesene Fachleute (Chraibi, Corrao, Enderwitz, van Gelder, Grotzfeld, Irwin), Fachleute aus (teils "orientalistisch" relevanten) philologischen Einzeldisziplinen mit ausgeprägten erzählforscherischen Interessen, so der Gebiete Middle Eastern Studies (Sadan), Turkish Studies (Birkalan), Germanistik (Haase, Naithani), Afrikanistik (Geider) und World Literature (Bacchilega), sowie regional ausgewiesene Folkloristen/Erzählforscher (El-Shamy, Haring, Marzolph, Mills, Papachristophorou). Alle zu haltenden Vorträge der Veranstaltung lagen zu Beginn des Symposiums in vom wissenschaftlichen Veranstalter herausgegebenen Sonderheften der Fachzeitschriften *Marvels & Tales* (18,2) und *Fabula* (45,3–4) in veröffentlichter Form vor und wurden den Teilnehmern ausgehändigt. Den als Diskutanten vorgesehenen Kollegen waren zudem die von ihnen zu würdigenden Beiträge vorab zur Verfügung gestellt worden.

In Absprache mit den Wolfenbütteler Veranstaltern sah das Format der Veranstaltung dann zu jeder Präsentation drei Bestandteile vor: eine etwa 20-minütige Zusammenfassung der Vorträge; eine et-

wa 10-minütige Erwiderung durch einen beauftragten Diskutanten; eine etwa 30-minütige Diskussion. Sowohl das breite Spektrum der unterschiedlichen fachlichen Hintergründe als auch das Format der Veranstaltung ermöglichten ausgiebige Diskussionen. Deren besondere Zielrichtung lag in der Vermittlung fachspezifischer Erkenntnisse über die disziplinären Grenzen hinaus an die jeweils anderen bei der Veranstaltung vertretenen Fachgebiete. Vor allem unter den jüngeren Kollegen ergaben sich hierdurch regelrechte neue Kooperationen, die auch in Zukunft Bestand haben sollen. Darüber hinaus lag der besondere Erkenntnisgewinn der Veranstaltung in der Erschließung für die Rezeptionsgeschichte von *1001 Nacht* bislang völlig unbeachteter (etwa Bacchilega, Badalkhan, Birkalan, Geider, Mills, Papachristophorou), weitgehend vernachlässigter (etwa Grotzfeld, Larzul, Sadan) oder neu zu erschließender komparatistischer Bereiche (etwa Chraibi, van Gelder). Da sich durch die intensiven Diskussionen der den veröffentlichten Artikeln zugrunde liegende Kenntnisstand teils nicht unerheblich vertieft hat, ist vorgesehen, die Beiträge für die geplante Buchveröffentlichung überarbeiten zu lassen.

Die perfekte Organisation des Symposiums durch die Wolfenbütteler Veranstalter schuf zudem eine überaus angenehme Atmosphäre, die auch nach Ende des wissenschaftlichen Programms weitere vertiefende Diskussionen förderte. Hierfür sei an dieser Stelle Herrn Prof. Dr. Friedrich Niewöhner stellvertretend für die Wolfenbütteler Veranstalter nochmals mein herzlicher Dank ausgesprochen.

Abstracts

The "Arabian Nights" in a Nineteenth-century Hawaiian Newspaper: Reflections on the Politics of Translation (Cristina Bacchilega, Noelani Arista)

Translations of the *Arabian Nights* into non-Western languages have received little attention. A Hawaiian-language translation of selections of the *Arabian Nights*, published in the 1870s, was part of the Hawaiian-language newspapers' large-scale production of foreign texts in translation and of printed Hawaiian narratives that had been circulating orally. Sharing an interest in the politics of translation, a fairy-tale scholar with an interest in gender and a Hawaiian historian and practicing translator examine *He Kaa'o Arabia* as a foreign *kaao* (fiction or tale of wonder) within the dynamics of western and Hawaiian "storytelling" played out in the newspaper *Ka Nupepa Kuokoa*.

The Tale of "Aladdin and the Magic Lamp" in Balochi Oral Tradition (Sabir Badalkhan)

This article discusses three variants of the tale of "Aladdin and the magic lamp," one of the most famous tales from the *Arabian Nights*. The variants, collected from Makran in Pakistani Balochistan in 1996, 1997 and 2003 from two illiterate non-professional storytellers, are compared with the tale as it appears in the *Nights* in order to show how a highly popular tale with a strong written tradition is transformed in oral tradition, and how oral storytellers feel free to creatively modify such a famous tale.

The "Thousand and One Nights" in Turkish: Translations, Adaptations, and Issues (Hande A. Birkalan)

Turkish versions of the *Arabian Nights* have enjoyed a great popularity. On the one hand, there are translations designed for a popular adult audience. On the other, the *Arabian Nights* have been perceived as an appropriate source for the entertain-

ment of children. My contribution aims to analyse various issues concerning the Turkish translations. Some of the questions are: What were the political and cultural reasons for translating the *Arabian Nights* into Turkish? What were the criteria for editing and revising the material for children's literature? In pursuing these questions, I venture into the relationship between literature and cultural politics.

Galland's "Ali Baba" and Other Arabic versions (Aboubakr Chraïbi)

In order to write "Ali Baba," a tale of 36 published pages, Antoine Galland amplified the text he had noted down in his diary which only comprised six pages. While doing so, Galland also omitted certain details, such as the presence of food in the cave. These details enable us to decide whether the versions of the tale of "Ali Baba" recorded in the Maghreb and other Arab regions dependent on Galland's text or whether they are independent. The analysis aims to contribute to a better understanding of the formation of this tale.

The "Arabian Nights" in Sicily (Francesca Maria Corrao)

Little evidence is left of Arab rule in Sicily. Frederick the II created a school of translation where the oriental collection of fables, *Kalila wa Dimna*, was translated. Sicilian oral tradition has preserved stories inspired by the *Thousand and One Nights*. The ethnologist Giuseppe Pitre in the nineteenth century gathered in seven volumes stories from Sicilian oral tradition in which one recognizes numerous motifs belonging to the *Nights*. In my contribution, I discuss Sicilian stories of Eastern origins and aim to show analogies and differences.

Siblings in "Alf Laylah wa-Laylah" (Hasan El-Shamy)

Patterns of interaction between siblings in the male oriented *Nights* conform to El-Shamy's theory labelled "The Brother-Sister Syndrome." The core of this dyadic relationship is a stable pattern of sentiments (learned feelings) involving the entire family: Brother-sister mutual love; sister-sister rivalry; brother-brother rivalry; child-parent(s) hostility; husband-wife hostility (or lack of love and affection); brother-sister's husband hostility; sister-brother's wife rivalry; and brother-sister's child affection; a brother-brother's son hostility. The latter set of relations describes the affect generated by a maternal-uncle and a paternal uncle respectively.

Shahrazâd is One of Us: Practical Narrative, Theoretical Discussion, and Feminist Discourse (Susanne Enderwitz)

The *Thousand and One Nights* is the result of a cultural and ethnic melting-process in which Indian and Persian – besides Greek, Egyptian, and Turkish – elements blend together. Shahrazâd herself is such an amalgamate, as she speaks the Arabic language, bears a Persian name and displays an Indian narrative mode. On the other hand, and still in the twenty-first century, in Europe and America as well as in the Near East, writers use both the characters of Shahrazâd's tales and her narrative mode for their own writing. My article sets out to explore Shahrazâd's multi-layered roles as a heroine, narrator, and woman.

Alfu Lela Ulela: The Thousand and One Nights in Swahili-speaking East Africa (Thomas Geider)

The present contribution deals with the occurrence of the *Thousand and One Nights* in East Africa and offers a survey of available data relating to the Swahili-speaking coast of Kenya and Tanzania. Issues discussed include: (1) versions of tales from the *Nights* documented between 1860 and 1890 that can be related to printed Arabic sources; (2) the canonical edition of *Alfu Lela Ulela* (1929) translated as part of the colonial endeavour and aiming to mediate world literature in the perspective of the British Empire; and (3) a new project of translating the *Nights* into the Swahili language initiated in 1996.

Slave-Girl Lost and Regained: Transformations of a Story (Geert Jan van Gelder)

The essay deals with a story found in many forms in Arabic literature, with the following basic structure: A man owns a slave-girl; they love each other; he becomes destitute and is forced to sell her; the new owner, aware of their attachment, magnanimously returns her to her previous owner. The *Thousand and One Nights* contains two such stories, as well as some others with closely related motifs. Many more versions, some of them virtually identical to those of the *Nights*, are found in works belonging to Arabic "polite" or "elite" literary culture, from the ninth century onward. An appendix offers summaries of several versions.

Creativity, Random Selection and Fraus Pia: Observations on Compilation and Transmission of the "Arabian Nights" (Heinz Grotzfeld)

The number *alf* (1,000) in the Arabic title has been a permanent challenge for copyists and compilers committed to the transmis-

sion of texts of the Nights. “Complete” sets of the work seem to have survived in their entirety only a short time. So, copyists must have felt invited to (re)create a complete *Nights*. My paper presents the different solutions applied by copyists and compilers in order to achieve their ambitious goals, the honest and deceitful methods and the tricks displayed in the Arabic texts as well as in the European translations of the *Nights*.

The Arabian Nights, Visual Culture, and Early German Cinema (Donald Haase)

This paper focuses on two cultural developments in Germany and their intersection in the period from 1880 to 1935. One of these developments is the robust reception of the *Arabian Nights* in print. The other is the emergence of visual culture in the form of motion pictures. The paper shows how the literary reception of the *Arabian Nights* as a visual experience can help explain why filmmakers like Ernst Lubitsch (*Sumurun*, 1920), Fritz Lang (*Der müde Tod*, 1921), and Paul Leni (*Das Wachsfingerkabinett*, 1924) adapted the content and narrative structure of the *Arabian Nights* in their cinematic work.

Framing in Oral Narrative (Lee Haring)

What is the device of framing, in narratives, but a formal stylization of people’s annoying habit of interrupting their discourses and switching messages? The device, for which the *Thousand and One Nights* is famous, is used by narrative artists everywhere, though most favored in stratified societies. Modes of criticism and commentary also function as frames, for interpretive purposes. The varieties of framing – frame stories, opening and closing formulas, the “runs” of Irish storytellers, interruptions by the performer, channel-switching – call for various modes of criticism. Examples come from Madagascar, Mauritius, the Comoros, Seychelles, and Réunion.

Political Thought in The Thousand and One Nights (Robert Irwin)

There is more political thought in the *Nights* than would appear at first sight. Political concerns are to the fore in the story collection’s exordium. Some of the stories can be seen as belonging to the mirrors-for-princes genre and, if much of their content seems banal, this was usually true of the non-fictional essays in the genre. It is also true that philosophers sometimes used fables as vehicles for their thoughts on politics. Though criticism of tyranny and the positing of alternative societies are quite rare in Islamic literature, examples of both can be found in the *Nights*.

Further considerations on Galland’s Mille et une nuits: A study of the tales told by Hanna (Sylvette Larzul)

Whereas the earlier volumes of Galland’s French translation are based on Arabic manuscripts, the later volumes include a variety of tales originating from the oral performance of the Syrian narrator Hanna. This second part of Galland’s work leaves more room for creation than the first one and emphasizes exoticism to a larger extent. Apart from being constantly concerned with the representation of cultural specificities, the author multiplies the exotic *leitmotifs* and thus depicts a universe composed of khans, sofas and veils. Galland’s penchant for luxury also reigns freely in those tales, with his artistry giving rise to a magnificent Orient overflowing with gold and gems.

The Persian Nights: Links Between the Arabian Nights and Iranian Culture (Ulrich Marzolph)

This essay is concerned with the links between the *Arabian Nights* and Iranian Culture. While the links are to some extent quite obvious and have been extensively discussed in previous research, some implications are less visible. In surveying these links, I discuss five major areas: (1) The Iranian prototype of the *Nights*; (2) Tales of alleged Persian origin; (3) Persian characters within the tales; (4) Persian translations of the *Arabian Nights*; and (5) The position of the *Arabian Nights* in modern Iran.

Alf Laylah Fārṣi in Performance: Afghanistan, 1975 (Margaret A. Mills)

Considerable scholarship has developed tracing possible oral sources for important examples of early written literature, as well as the observable features of oral narrative style and the processes of oral performance and transmission in various traditions and settings. The specific changes in a written narrative, when it turns, or returns, to oral performance and transmission, have not received as much attention. This paper examines one case of transformation of a story from *Alf Laylah* in its nineteenth century literary Persian translation, and thence into an oral performance recorded in pre-war Afghanistan. The comparison identifies elements of the then-current oral folktale style in Dari (Afghan Persian), both in plot structure and gross content, and in surface stylistics, that the teller(s) introduced into the performance of a tale for which the present performer identified a specific published edition as source.

The Teacher and The Taught (Sadhana Naithani)

The *Arabian Nights* and the *Pancatantra* have both been studied from various perspectives. Both contain a large number of stories under one umbrella or frame story, and the umbrella story of each work has remained more stable through the ages than the set of stories contained within. My contribution is a comparative study of the two umbrella stories, both of which have an identity independent of the stories they shelter. My comparative study proceeds from the observation that the structures of the two frame stories are strikingly similar, though composed of completely different elements.

The Arabian Nights in Greece: A Comparative Survey of Greek Oral Tradition (Marilena Papachristophorou)

This essay deals with common aspects between the *Arabian Nights* and the corpus of Greek folktales collected from oral tradition. It is introduced by a survey of the most important Greek translations of the *Nights*, from the second half of the eighteenth century up to the 1920s. The following comparison shows several degrees of exchange between the two narrative corpora. At the same time, various plots and themes in Greek popular tradition have often evolved in unexpected ways, probably because of a distinct cultural background and different ways of transmission. The presentation focusses on the motif of the “Swan Maidens” and related tales as an interesting example of the interaction between the *Nights* and Greek oral tradition.

Jacques Cazotte, His Hero Xailoun and Hamida the Kaslân: A Unique Feature of Cazotte’s “Continuation” of the Arabian Nights and a Newly Discovered Arabic Source that Inspired his Novel on Xailoun (Joseph Sadan)

Jacques Cazotte was a distinguished eighteenth-century French writer who, about three years before the guillotine put an end to his life (1792), published the *Continuation of the Mille et une Nuits*. A number of the stories transmitted to him by his “informant” Denis Chavis are contained in an Arabic manuscript dated 1772 that is preserved in the Bibliothèque Nationale in Paris. The origin of Cazotte’s novel *Histoire de Xailoun*, included in the *Continuation*, until now was unknown. The comparison between the short Arabic story *Hamida the Kaslân*, recently discovered in another Arabic manuscript, and Cazotte’s long novel demonstrates the writer’s creativity.

Bernhard Varenius (1622–1650)

International Symposium 10–11 June, 2004

Denis J. B. Shaw

The international symposium on the great German geographer, Bernhard Varenius (1622–1650), was organised by Dr Margret Schuchard (Heidelberg) and hosted by the Herzog-August Library. This splendid library and research centre for early modern European cultural history began life as the personal library of Duke August of Braunschweig-Lüneburg (reigned 1634–1666) who, by the time of his death, had accumulated no less than 135,000 titles in 35,000 volumes. The duke's collection together with his personal catalogue, and many other works, atlases and materials on early modern European history, make the library a major research resource for historians, historical geographers and similar scholars.

The symposium consisted largely of German scholars because, in the event, two invited foreign presenters were unable to attend. The first part was devoted to the life of Varenius and to his background. Anselm Steiger's (Hamburg) paper considered the defence by Varenius' father, Heinrich (the chaplain of Duke August), on Johann Arndt's pietist but possibly heretical book, *Four Books of True Christianity* (1605–10). The symposium then turned to the life of Varenius himself. Margret Schuchard (Heidelberg) surveyed the scholar's short life, his birth in Hitzacker on the Elbe, and education at Helmstedt, Hamburg, Königsberg and Leiden (where he wrote his doctoral dissertation in medicine). The paper also considered the bibliographical history of Varenius' works. Klaus Lehmann (Hitzacker) showed how Varenius had been influenced by his teachers Conring and Jungius and, in his groundbreaking *Geographia Generalis* (1650), benefited from the latter's sceptical approach to Aristotle as well as from his method of working.

The symposium's second part focused on Varenius' book *Descriptio Regni Japoniae* (1649) and associated travel literature. Wolfgang Griep (Eutin) discussed the rich Varenius archive and book collection of the scholar Karl Rohrbach (1861–1932) now in the Eutin State Library. Horst Blanke (Herford) considered the mode of knowledge transfer involved in the composition of Varenius' work, whilst Reinhard Düchting (Sandhausen) placed the book on Ja-



pan into the tradition of European travel literature. Completing the section on the Japanese book, Folker Reichert (Stuttgart) analysed the literary sources on Japan available to Varenius (who never visited Japan). These included general geographical studies on Asia, the reports of Jesuit missionaries, and reports of the Dutch East India company's officials.

The symposium's last section was devoted to the *Geographia Generalis*. Denis

Shaw (Birmingham) considered the impact of Varenius' book in Russia following its translation and publication there on the orders of Peter the Great (1718). The late Frank Richter's (Freiburg) paper on Varenius' philosophical position was read in his absence. The paper challenged William Warntz's view that Varenius was essentially Cartesian, pointing out the difficulties of establishing his true position in the absence of hard evidence. Ulrich Staffhorst

(Karlsruhe) argued that the undoubted influence of Varenius' book stemmed from its systematic and pedagogic character, its basic support for the Copernican system, and its resort to causal connections.

In its closing session the symposium members agreed to seek publication of the papers and to set up a working party to translate the *Geographia Generalis* for the very first time into German.

Shakespeare im 18. Jahrhundert

Wissenschaftliche Tagung der Deutschen Gesellschaft für die Erforschung des 18. Jahrhunderts (DGEJ) in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel vom 30. September bis 2. Oktober 2004

Roger Paulin

Die diesjährige Tagung der DGEJ fand in der Augusteerhalle der Herzog August Bibliothek unter Mitwirkung von 19 Referenten und 21 Teilnehmern statt. Die Tagung hatte das Ziel, das Phänomen Shakespeare in den zeitlichen Grenzen 1682–1805 in Deutschland und in den übrigen europäischen Ländern (besonders England, Frankreich) zu erfassen, d.h. die verschiedensten Aspekte seines Einflusses und seiner Wirkung, von seiner Rezeption durch den Neoklassizismus bis hin zu seiner Etablierung als 'Klassiker' und Nationalpoet in seinem Heimatland und seiner Einbürgerung in fremde Kulturen.¹ Ein rezeptionstheoretischer Schwerpunkt und zugleich das übergreifende Thema dieses literarischen Transferprozesses war der Paradigmenwechsel um 1770. Die Tagung wurde von der Deutschen Forschungsgemeinschaft und dem Niedersächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kultur in dankenswerter Weise gefördert.

Nach der Begrüßung durch den stellvertretenden Direktor, Werner Arnold, gab der Vorsitzende der DGEJ, York-Gothart Mix (Marburg), in seiner Einführung die Richtung der Tagung vor. In der Themenvielfalt zeichne sich die Bedeutung Shakespeares als gesamteuropäischer Erscheinung ab. Der Einleitungsvortrag von Roger Paulin (Cambridge) faltete diesen übergreifenden europäischen Aspekt weiter aus und hob besonders Shakespeares Funktion als Auslöser einer Diskussion über literarische Werte, ihre Gültigkeit und ihre Umbildung sowie einer Umwertung nationaler Literaturen und des nationalen literarischen Kanons hervor.

Drei Beiträge thematisierten Aspekte der deutschsprachigen Shakespeare-Übersetzung und erläuterten sie an drei Pionierleistungen. Balz Engler (Basel) war um eine Ehrenrettung der ersten deutschen jambischen Übersetzung eines Shakespearschen Stückes – Simon Grynäus' *Romeo und Juliet* (1758) – bemüht; Eva Engel-Holland (Wolfenbüttel) hob Moses Mendelssohn als bedeutenden Übersetzer und als Vorläufer des deutschen Sturm und Drang, besonders Herders, hervor; Christa Jansohn (Bamberg) und Dieter Mehl (Bonn) stellten die fast unbekanntene Versübersetzung von *The Rape of Lucrece* und *Venus and Adonis* durch Heinrich Christoph Albert (1783) und deren Stellenwert in der Rezeption der Shakespearschen Epik vor.

Vier Referate versammelten zentrale Themen der Rezeption Shakespeares in anderen Kunstformen. Hildegard Hammerschmidt-Hummel (Mainz) zog die Entwicklung der Shakespeare-Ikonographie, der Bilder zu Shakespeares Dramen, von Rowes Ausgabe bis hin zu Boydell und Füßli nach; Walter Salmen (Kirchzarten) sprach über die Rolle Johann Friedrich Reichardts als Lieder- und Opernkomponisten in der Verbreitung des Shakespearschen Werks (besonders *Macbeth*) durch performative Mittel; Gabriele Busch-Salmen (Kirchzarten) erläuterte Wielands Behandlung der Liederinlagen, der 'musikalischen Schnittstellen', in Shakespeare und hob die Einfachheit als leitendes Prinzip hervor; Peter Höyng (Knoxville) erbrachte den überzeugenden Beweis von Beethoven als Shakespeare-Leser, distanzierte sich aber zugleich von dem Bemühen älterer Musik-

wissenschaftler, Beethovensche Musikkompositionen als klangliche Abbildungen von Shakespeares Werken zu interpretieren.

Die Probleme der Adaptationen bzw. der Übersetzungen Shakespeares in anderen Ländern behandelten fünf Referenten: Ton Hoenselaars (Utrecht) wies auf die lange Tradition der Shakespeare-Rezeption in den Niederlanden und insbesondere auf eine *Otello*-Parodie hin, die auf dem Franzosen Ducis basiere; Ruth Morse (Paris) legte dar, wie die Strategie der französischen Adaptation von La Place mit seinen ersten

1 Neuere Literatur hierzu Michèle Willems: *La Genèse du mythe shakespearien 1660–1780*, Paris 1979 (Publications de l'Université de Rouen 58); Roger Bauer (Hrsg.): *Das Shakespeare-Bild in Europa zwischen Aufklärung und Romantik*, Bern 1988 (Jahrbuch für Internationale Germanistik. Reihe A: Kongressberichte 22); Jonathan Bate: *Shakespearean Constitutions. Politics, Theatre, Criticism 1730–1830*, Oxford 1989; Michael Dobson: *The Making of the National Poet. Shakespeare, Adaptation and Authorship, 1660–1769*, Oxford 1992; Dirk Delabastita und Lieven D'Hulst (Hrsg.): *European Shakespeares: Translating Shakespeare in the Romantic Age*, Amsterdam 1993; Hildegard Hammerschmidt-Hummel: *Die Shakespeare-Illustration (1594–2000). Bildkünstlerische Darstellungen zu den Dramen William Shakespeares. Katalog, Geschichte, Funktion und Deutung*, Mainz 2003; Roger Paulin: *The Critical Reception of Shakespeare in Germany 1682–1914. Native Literature and Foreign Genius*, Hildesheim 2003 (Anglistische und Amerikanistische Texte und Studien 11).

in den schönen Wissenschaften. 243

des Aeneas in des Metastasio Oper Dido (Act. I. Sc. XIX.) sind Meisterstücke in ihrer Art. Jedoch werden sie alle von der berühmten Monologe des Hamlet beyn Shakespear in dem dritten Aufzuge (Sc. II.) übertroffen. Wir wollen diese letztere zum Behuf derjenigen von unsern Lesern, die der englischen Sprache nicht kundig sind, übersetzen.

Senn, oder nicht seyn, das ist die Frage;
Ist's edler, im Gemüth des strengen Schicksals
Blutdürstige Pfeile zu erdulden; oder
Sein ganzes Heer von Quaalen zu bekriegen
Und sie im Kampf zu endigen? — Zu sterben —
Nicht mehr zu schlafen — Ist's mehr denn ein Schlaf,
Das uns von tausend Herzensangst befreyt,
Die dieses Fleisches Erbtheil sind? — Wie würdig
Des frommen Wunsches ist, verwesen! schlafen! —
Noch schlafen! Nicht auch träumen? Ach hier liegt
Der Knoten! Träume, die im Todeschlaf
Uns schrecken, wenn einst dieses Fleisch vermodert,
Sind furchtbar. Diese lehren uns geduldig
Des langen Lebens schweres Joch ertragen:

— — — — —

Könnt uns ein bloßer Dolch die Ruhe schenken,
Wo ist der Thor, der unter dieser Bürde
Des Lebens länger seufzete? — Allein
Die Furcht für das, was nach dem Tode folgt,
Das Land, von da kein Reisender zurück
Auf Erden kam, entwaffnen unsern Muth.
Wir leiden lieber hier bewusste Quaal,
Eh wir zu jener Ungewißheit fliehen —
So macht uns alle das Gewissen feige
Die Ueberlegung kränkt mit bleicher Farbe
Das Angesicht des feurigsten Entschlusses.
Dies unterbricht die größte Unternehmung

So

beiden Bänden (*Othello*, *Richard III*, *Hamlet*, *Macbeth*) eine Schockwirkung erzielte; Michèle Willems (Rouen) zeigte, wie die *Hamlet*-Bearbeitung von Ducis (1769) der Shakespeareschen Stilmischung bewußt entgegenwirkte und an die Normen französischer klassischer Dramenkultur anknüpfte; Carolin Fischer (Berlin) betrachtete Le Tourneurs Übersetzung (ab 1776) als Indiz für einen Paradigmenwechsel und für die Hinwendung zu einem breiten Rezipientenpublikum (Subskribentenliste!); Hilary Brown (Potsdam) ging dem Phänomen der deutschen Übersetzungen englischer Modernen nach, die schon vor Wieland zur Bekanntmachung Shakespeares beitrugen.

Zwei Referate machten die Pluralität der deutschen Shakespeare-Rezeption nach 1770 deutlich: Christine Rogers (Amiens) Untersuchung zu Johann Friedrich Schink wies auf die an der Aufklärung orientierten Vorstellungen seiner einflußreichen Theaterkritik hin, während Jutta Osinski (Marburg) Herders Ablehnung alles Dramentechnischen und seine Erhebung Shakespeares zum autonomen Genie und zum nationalen Dichter in den Mittelpunkt rückte. Fragen des Shakespeare-Mythos behandelten zwei Beiträge: Bettine Böcker (Heidelberg) stellte das Konstrukt eines angeblichen elisabethanischen Publikums im 18. Jahrhundert heraus, das den Shakespeareschen Stilpluralismus im Sinne der Publikumsansprüche von Shakespeares Zeiten erklärt habe; Andreas Höfele (München) befaßte sich mit den Erscheinungen von 'Shakespeares Geist' (besonders bei Lenz, Schink), die als eine über alle zeitgenössische Kritik erhabene mythische Gestalt aufgefaßt wurde.

Karl S. Guthkes (Harvard) Abendvortrag stellte aufgrund ausführlicher Quellenhinweise die Frage, ob Schillers dramaturgische Theorie und Praxis ein Theater der Grausamkeit beinhalte, eine Raffinesse der Bosheit, eine sadistische Freude, die sich über Shaftesburys Mitleidsfähigkeit oder Lessings Grausamkeitsgebot hinwegsetze. Den Beweis für eine solche Orientierung liefern Schillers frühe Hinwendungen zu Shakespeare (*Räuber*-Vorreden) sowie seine späten Bearbeitungen von *Macbeth* und *Othello*.

[Moses Mendelssohn:] Betrachtungen über das Erhabene und das Naive in den schönen Wissenschaften. In: Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste. Zweyten Bandes zweytes Stück. — Leipzig 1758: Johann Gottfried Dyck, S. 229–267. Übersetzung des Hamlet-Monologs (S. 243 f.), die erste deutsche Blankversübertragung aus einem Drama Shakespeares

Divina Officia · Liturgie und Frömmigkeit im Mittelalter

Ausstellung der Herzog August Bibliothek und des Dom-Museums Hildesheim
vom 28. November 2004 bis 31. Juli 2005 in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel

Patricia Carmassi

Die Ausstellung macht anhand repräsentativer Beispiele die Vielfalt der liturgischen Traditionen sinnfällig und verdeutlicht den Ort, den der Gottesdienst in der christlichen Welt des Mittelalters einnahm.

Der Bogen spannt sich von der Frühgeschichte der liturgischen Formen und Vorstellungen, unter Einbeziehung unterschiedlicher territorischer und regionaler Entwicklungen, bis in das Spätmittelalter.

Neben Handschriften der Herzog August Bibliothek werden Leihgaben gezeigt, Handschriften und liturgische Geräte aus dem Dom-Museum und dem Stadtmuseum im Knochenhauer-Amtshaus, Hildesheim, dem Niedersächsischen Staatsarchiv Wolfenbüttel sowie von Gerd und Martina Winner, Liebenburg. Aus dem reichen Handschriftenbestand der Bibliothek werden das Evangeliar Heinrichs des Löwen und aus dem Bestand des Dom-Museums Hildesheim das Bernward-Evangeliar zu sehen sein, das wie das Reichenauer Perikopenbuch der Bibliothek zum Weltkulturerbe gehört. Es sind dies die besonders herausragenden Glanzstücke, Zeichen auch der kulturellen Bedeutung der Region Südniedersachsens. Zeitgenössische Kunstwerke aus der Region ergänzen dies.

Die Ausstellung gruppiert sich in vier Themenbereiche:

- I. Die Anfänge
- II. Feste und Feiern
- III. Kirche und Kult
- IV. Materielle Dimensionen der liturgischen Feier

Zur Dokumentation der vielschichtigen Thematik wechselt die Ausstellung am 5. März 2005: auf die erste Themengruppe folgt die zweite, die Handschriften der dritten Gruppe werden teilweise ersetzt.

Die Gruppen der ausgestellten Handschriften repräsentieren nicht nur das Ritual, sondern neben Aspekten der Frömmigkeit und der Spiritualität auch das Wechselspiel von Amt und Ritus sowie von Kirche und Priesteramt. Die liturgische Literatur wird in ihrer Vielfalt und die Gottesdienstpraxis in all ihren Facetten deutlich, einschließlich der Musik und der theoretischen Begründung musikalischer Gestaltung des Gottesdienstes. Die Ausstellung will nicht nur den Reichtum der Vergan-



Perikopenbuch von der Reichenau, Zacharias wird beim Opfer im Tempel die Geburt eines Sohnes verkündet. Cod. Guelf. 84.5 Aug. 2°, fol. 66r

genheit präsentieren, sondern auch zur aktuellen Debatte über Spiritualität und Ordnung beitragen.

Zur Ausstellung ist ein Katalog erschienen: *Divina Officia. Liturgie und Frömmigkeit im Mittelalter*. Bearbeitet von Patricia Carmassi. 2004, 384 Seiten, 200 Abb., zum Preis von 20,- € (Broschur, Ausstellungsausgabe), 39,- € (Hardcover, Buchhandelsausgabe im Harrassowitz Verlag, Wiesbaden, in Kommission) ISBN 3-447-05126-4.

INFORMATIONEN
Herzog August Bibliothek

Ausstellung in der Augusteerhalle, Schatzkammer, Kabinett vom 28. November 2004 bis 31. Juli 2005 (die Ausstellung wechselt am 5. März 2005, das Evangeliar Heinrichs des Löwen ist bis zum 6. Januar 2005 zu sehen)

Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag 11 bis 17 Uhr

Lessingplatz 1, 38304 Wolfenbüttel
Postfach 13 64, 38299 Wolfenbüttel
Tel.: 05331/808-214 (Sa. und So. 05331/808-112)

e-mail: info@hab.de
Internet: [//www.hab.de](http://www.hab.de)

Veranstaltungen

Im Rahmen der Ausstellung "Divina Officia. Liturgie und Frömmigkeit im Mittelalter" findet unter dem Thema "Riten und Rituale heute" eine Vortragsreihe in der Augusteerhalle der Herzog August Bibliothek statt.

Divina Officia – liturgische Bücher vorgelesen und heute

PROFESSOR DR. DR. H.C. PATER ANGIUS A. HÄUSSLING OSB

Abt – Herwegen-Institut Maria Laach e.V.
Sonntag, 28. November 2004, 17 Uhr

Kult – Wort – Schrift. Das Christentum als Buchreligion

PROFESSOR DR. DR. H.C. ARNOLD ANGENENDT

Westfälische Wilhelms-Universität Münster

Sonderforschungsbereich der Deutschen Forschungsgemeinschaft "Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertssysteme vom Mittelalter bis zur Französischen Revolution"

Montag, 7. März 2005, 20 Uhr

Die Syntax der Rituale

PROFESSOR DR. KARL-HEINZ KOHL
Frobenius Institut an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt
Donnerstag, 28. April 2005, 20 Uhr

Marsyas und Kruzifix. Über das Hangen als Thema der Bildhauer-Kunst. Vortrag mit Lichtbildern

DR. WOLFGANG VON WANGENHEIM
Kunstgeschichtliches Seminar der Humboldt-Universität zu Berlin
Donnerstag, 12. Mai 2005, 20 Uhr

Darf eine Liturgie reformiert werden?

DR. MARTIN MOSEBACH
Freier Schriftsteller, Frankfurt am Main
Donnerstag, 23. Juni 2005, 20 Uhr

“Gotts verhengnis und seine strafe” – Seuchen in der Frühen Neuzeit

Ausstellung in der Herzog August Bibliothek vom 14. August bis 13. November 2005

Petra Feuerstein-Herz



Die Ausbrüche von Seuchen und ihre weltumspannende Verbreitung sind kein abgeschlossenes Ereignis der Geschichte. Nicht nur scheinen die großen Seuchen der Vergangenheit mit Pestausbrüchen in Indien und Choleraepidemien in Südamerika wieder zurückzukehren, auch neue Infektionskrankheiten wie AIDS und SARS lösen Angst und Panik in unserer Zeit aus. Meinte man die todbringenden Krankheiten mit den Erkenntnissen der Mikrobiologie und Medizin des 19. und 20. Jahrhunderts endgültig besiegt zu haben, so entlarven die “Strategien” der Mikroben, die sich mit Resistenzen und genetischen Veränderungen den Versuchen der Menschen zur Krankheitskontrolle widersetzen, dies als voreilige Illusion.

Mit einer Ausstellung in der Bibliotheca Augusta will die Herzog August Bibliothek

Wolfenbüttel im Jahr 2005 das Phänomen der Seuchen aufgreifen und deren machtvollen Einfluß auf das Leben der Menschen in Geschichte und Gegenwart thematisieren. Die Ausstellung wird anhand des reichen Quellenfundus einer im 16. Jahrhundert begründeten Büchersammlung zeigen, wie die Menschen in der Vergangenheit mit der Bedrohung durch plötzlich auftretende, unerklärliche Krankheiten, die in kürzester Zeit zahllose Menschen dahintrafen, umgingen.

Die Ausstellung wird diese “Akteure” der Seuchengeschichte vorstellen:

- die Kranken und ihre Isolation in Siechenhäusern und an anderen Orten abseits der Familien und der gesamten Gesellschaft;
- die Heiler und ihre hilflosen Versuche, den Menschen Ratschläge zur Prophylaxe und Therapie in einer Zeit zu geben, in welcher man die Pest und andere Infektionskrankheiten in erster Linie als Strafe Gottes über die sündige Menschheit verstand,
- die Obrigkeit, die im Laufe der wiederkehrenden Seuchenzüge mit mehr oder weniger starken restriktiven Maßnahmen dieser Krankheiten Herr zu werden versuchte,
- die Öffentlichkeit, die mit Angst und großer Sorge auf die Erkrankten blickte und sich in den meisten Fällen schroff von ihnen abwandte, die nach Schuldigen für das Unglück suchte und mit den unterschiedlichsten Mitteln versuchte, die Seuchenzeiten zu überleben. Aber auch Zeichen von Mitgefühl, Nächstenliebe und Hilfe für die Erkrankten lassen sich in den zeitgenössischen Quellen nachweisen.

Aus ihrem reichen Fundus der zeitgenössischen Druckerzeugnisse wird die Herzog August Bibliothek den vielfältigen Spuren der Seuchen im Buchdruck und in den Medien der Frühen Neuzeit nachgehen: alte Handschriften, illustrierte Einblattdrucke, Arzneibücher, Pharmacopoen und Kräuterbücher, wissenschaftliche Abhandlungen und Traktate, Verordnungen, Almanache, Kalender und Romane, Predigten und Sterbebüchlein werden gezeigt. Sie dokumentieren den Umgang der Menschen mit unerklärlichen todbringenden

den Krankheiten in der Vergangenheit und zeigen im Vergleich, inwiefern der heutige Umgang fundamental von früheren Verhaltensweisen abweicht, aber auch, wie stark die emotional-affektiven, psychosozialen Reaktionen die alten Muster wiederholen.

Zur Ausstellung wird ein Katalog vorbereitet.

INFORMATIONEN

Herzog August Bibliothek

Ausstellung in der Augusteerhalle, Schatzkammer, Kabinett vom 28. November 2004 bis 31. Juli 2005 (die Ausstellung wechselt am 5. März 2005, das Evangelium Heinrichs des Löwen ist bis zum 6. Januar 2005 zu sehen)

Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag 11 bis 17 Uhr

Lessingplatz 1, 38304 Wolfenbüttel

Postfach 13 64, 38299 Wolfenbüttel

Tel.: 05331/808-214 (Sa. und So. 05331/808-112)

Veranstaltungen

Im Rahmen der Ausstellung “Gotts verhengnis und seine strafe” findet unter dem Thema “Das Gesunde und das Kranke in der Risikogesellschaft” eine Vortragsreihe in der Augusteerhalle der Herzog August Bibliothek statt.

PROFESSOR DR. REINHARD KURTH, Präsident des Robert-Koch-Instituts, Berlin, kommissarischer Leiter des Bundesinstituts für Arzneimittel und Medizinprodukte, Bonn: *Die Renaissance der Infektionskrankheiten*

Sonntag, 14. August 2005, 11.30 Uhr

PROFESSOR DR. WILHELM SCHMIDT, Berlin: *Gibt es eine Lebenskunst im Umgang mit Krankheit und Schmerz?*

Donnerstag, 25. August 2005, 20 Uhr

PROFESSOR DR. RUDI BALLING, wissenschaftlicher Geschäftsführer der Gesellschaft für Biotechnologische Forschung mbH, Braunschweig: *David gegen Goliath: Infektionsforschung im Kampf gegen Viren und Bakterien*

Donnerstag, 9. September 2005, 20 Uhr

Frankreich und Deutschland: Wechselseitige Spiegelungen

Erstes deutsch-französisches Schülerseminar in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel

Madeleine Kiehlmann. Wilfried Seyfarth

Vom 18. bis 22. April 2005 folgten 15 Schülerinnen und Schüler des Leistungskurses Französisch des Gymnasium im Schloss Wolfenbüttel und 7 Deutsch- Schülerinnen und -Schüler des Lycée Blomet Paris der Einladung des Schülerseminars an der Herzog August Bibliothek, um gemeinsam nach Bildern zu forschen, die sich Deutsche von Franzosen und Franzosen von Deutschen in der wechselvollen Geschichte ihrer Nachbarschaft gemacht haben.

Das Konzept

Es wurde damit zum ersten Mal ein Projekt verwirklicht, das künftig bestehenden deutsch-französischen Schulpartnerschaften angeboten werden soll: In Abstimmung auf die Lehrpläne beider Länder, den Französisch- bzw. Deutschunterricht (Sprache, Literatur und Landeskunde) betreffend, sollen gezielt die durch die beiden Beauftragten für die Durchführung von Schülerseminaren vertretenen fachlichen Kompetenzen ins Spiel gebracht werden: Deutsch und Französisch durch Madeleine Kiehlmann, Oberstudienrätin am Martino Katharineum Braunschweig, sowie Deutsch und Politik durch Wilfried Seyfarth, Oberstudienrat am Gymnasium im Schloss Wolfenbüttel.

Das Projekt stützt sich auf den Vertrag über die deutsch-französische Zusammenarbeit vom 2.1.1963 auf den Gebieten der Kultur, der Wissenschaft, der Politik und Wirtschaft sowie auf die durch die Gründung des deutsch-französischen Jugendwerks am 5.7.1963 entstandenen Schulpartnerschaften zwischen Frankreich und Deutschland.

Durch das "Deutsch-französische Schülerseminar" an der Bibliothek soll deutschen Schulen und ihren französischen Partnerschulen die Möglichkeit gegeben werden, durch Zusammenarbeit nach dem spezifischen Konzept der Wolfenbütteler Schülerseminare ihre Partnerschaft neu zu motivieren.

In einer Zeit, da internationale Studiengänge, Studienaufenthalte im Ausland usw. zunehmend an Bedeutung gewinnen, ist ein deutsch-französisches Schülerseminar sicherlich in höchstem Maß geeignet, die Entwicklung interkultureller Kompe-

tenzen als unabdingbare Voraussetzung nachhaltig zu fördern.

In der spezifischen Konstellation eines gemeinsamen Forschens und Arbeitens von Schülern deutscher und französischer Herkunft und Sprache können die wichtigen Arbeitsweisen des gegenseitigen Ergänzens und des Zuarbeitens geübt werden. Es kann für das Erforschen und Entdecken der jeweils anderen Lebenswirklichkeit und der historisch gewachsenen Kultur motiviert werden.

Das Thema: Frankreich und Deutschland – Wechselseitige Spiegelungen

Die 22 Schülerinnen und Schüler haben sich zusammen mit ihren Lehrerinnen, Frau Marie-Hélène Bibault aus Paris und Marie-Odile Seibt vom Gymnasium im Schloss, auf eine Zeitreise begeben, die vom 17. Jahrhundert bis 1870/71 reichte: von der Epoche, in der Frankreich sein klassisches Zeitalter und die Monarchie des Sonnenkönigs und Deutschland, zersplittert in Territorialstaaten, sowohl barocke Prachtentfaltung als auch die Gräueltaten des 30-jährigen Krieges erlebte, bis zum Krieg von 1870/71, aus dem die beiden Nationen als "Erbfeinde" hervorgingen.

Die historische Eingrenzung ergab sich aus mehreren Gesichtspunkten:

- Für ein Schülerseminar gemeinsamen Forschens ist in Anbetracht der Stofffülle und des zeitlichen Rahmens von nur fünf Tagen eine thematische und historische Eingrenzung des Vorhabens erforderlich.
- Wenn Schülerinnen und Schüler aus Frankreich zu gemeinsamem Forschen mit deutschen Schülerinnen und Schülern in die Herzog August Bibliothek nach Wolfenbüttel eingeladen werden, so erscheint eine Schwerpunktsetzung dort am einleuchtendsten, wo die berühmte Bibliothek mit ihren wertvollsten Schätzen aufzuwarten hat: ihrer Sammlung von Schrifttum des 17. und 18. Jahrhunderts.
- Noch ältere Dokumente zum Thema kamen nicht in Frage wegen der von Schülern kaum zu bewältigenden historischen Sprachstände.

Themen aus folgenden Bereichen wurden angeboten:

- 17. Jahrhundert und frühes 18. Jahrhundert: Zeitalter der französischen Klassik und deutsches Barockzeitalter, Dreißigjähriger Krieg, Gallomanie



Grußwort des französischen Botschafters in Deutschland

Monsieur le Directeur,
Mesdames et Messieurs les responsables du Séminaire franco-allemand,
Mesdemoiselles et Messieurs les lycéens du Gymnasium du Château de Wolfenbüttel
et de l'École Blomet de Paris,

Au terme des cinq journées du Séminaire franco-allemand, organisé par la "Herzog August Bibliothek" en faveur des lycéens germanistes de l'École Blomet de Paris et des élèves francophones du Gymnasium du Château de Wolfenbüttel, je suis particulièrement heureux d'adresser à tous les participants, français et allemands, organisateurs et bénéficiaires, ces quelques mots d'amitié, d'estime et de gratitude.

J'ai eu le privilège de visiter, en novembre 2002, cette prestigieuse institution: l'amoureux fervent des grands auteurs et des beaux livres que je suis a connu à cette occasion une expérience riche entre toutes. Dans un tel cadre, chargé d'histoire, nos jeunes lycéens ont pu éprouver à quel point l'acte de lire, l'exercice de la parole, la rencontre des cultures illustrent la noblesse la plus précieuse, celle de l'esprit.



Claude Martin

Notre gratitude doit aller vers ceux qui, au fil du temps, ont su rassembler en ce lieu pareils trésors, et de nos jours en per-

mettre l'accès au renouvellement incessant des générations. Il faut ainsi remercier tous les organisateurs, de Paris et de Wolfenbüttel, qui ont permis la tenue de ce séminaire, et notamment le Directeur de la Bibliothèque, Monsieur le Prof. Dr. Helwig Schmidt-Glintzer, par ailleurs merveilleux connaisseur de la Chine.

Le thème retenu pour ce premier séminaire, les images croisées, de l'Allemagne en France et de la France en Allemagne, reste d'actualité, malgré la proximité géographique et un demi-siècle de rapprochement entre nos deux pays: le travail de mémoire est à reprendre inlassablement à l'arrivée de chaque nouvelle génération, ainsi que la réfutation des préjugés qui affectent parfois encore notre regard sur le partenaire.

Le séminaire qui vient de s'achever, voire ceux qui suivront, aura fourni à nos jeunes lycéens des informations qui leur permettront de vivre, et de faire vivre autour d'eux, une relation plus riche et plus authentique avec le pays partenaire. Je ne doute pas qu'au long d'un parcours personnel et professionnel que je souhaite riche d'activités franco-allemandes, ils sauront le prouver.

- 18. Jahrhundert: Aufklärung und Französische Revolution. Fortschreitende Nationalisierung und Intensivierung der Kulturkontakte. Akzeptanz und Ablehnung
- Das 19. frühe Jahrhundert: Französisches Deutschlandbild vom Volk der Dichter und Denker – Zerrissenheit zwischen Frankophilie und Frankophobie auf deutscher Seite
- 1870/71: Vorspiel und Folgen: Gespaltenheit in Frankreich: Les deux Allemagnes – Frankophobie in Deutschland

Beschäftigung mit "alten" Quellen

Die historische Distanz, die Wahrnehmungsweisen des jeweils anderen als besonders beeindruckend, schockierend oder gar belustigend erscheinen lassen, hilft die Sinne zu schärfen für die Wahrnehmung von Fremdbildern und insofern für Selbstbilder, weil erstere aus letzteren hervorgehen.

Die Suche nach einer gemeinsamen europäischen Identität muss bei der Verge-

wisserung der eigenen Identität und der des anderen beginnen. Beides eröffnet erst Chancen, anderes nicht auszugrenzen,



sondern als ergänzendes und bereicherndes Element in einem europäischen Ganzen zu begreifen und zu akzeptieren.

Historische Negativbeispiele der Intoleranz, des Nationalismus, der Völkerfeindschaft und Positivbeispiele des interkulturellen Austauschs, der Verständigungsbestrebungen, der Völkerfreundschaft, welche die französisch-deutsche Geschichte prägen, oft in einem komplexen Mit- und Gegeneinander, sind besonders geeignet, Differenz und Einheit stiftende Mechanismen zu studieren.

Die Wirkung, die von Fremd- und damit von Selbstbildern ausgeht, zu kennen kann jungen Menschen helfen, zu engagieren, toleranten und (selbst-)kritischen Europäern zu werden.

Stipendien und Gäste Juli 2003 bis Dezember 2004

Stipendiaten der Herzog August Bibliothek

- Simone De *Angelis* (Bern): Von Juan Luis Vives zu Thomas Willis. Die Konfiguration einer "Wissenschaft vom Menschen" in der Frühen Neuzeit.
- Rainer *Bayreuther* (Nürnberg): Johann Matthesons Affekttheorie und ihre philosophischen Grundlagen bei Christian Thomasius.
- Simona *Binková* (Prag): Frühe Quellen zur Eroberung Amerikas in tschechischer Sprache.
- Paul Richard *Blum* (Baltimore): Konfessionelle Interferenzen in der Aufklärungsphilosophie. Religionsphilosophische Voraussetzungen in der Renaissance.
- Christopher *Boyd Brown* (Boston): Laienfrömmigkeit und Luthertum im Spiegel der Joachimsthaler Reformation und ihrer Nachwirkung.
- Stephen G. *Burnett* (Lincoln): Encounter with Judaism: Christian Hebraism in the Reformation Era (1500–1660).
- Gian Mario *Cao* (Florenz): Critical Edition of Gianfrancesco Pico della Mirandola's *Examina vanitatis* (1520).
- Pia F. *Cuneo* (Tucson/Arizona): Bridled Passions: Hippological Culture and Discourses of Control in Early Modern Germany.
- Andrej W. *Doronin* (Moskau): Mythos and Nation. Zum Problem der Nationenbildung im frühneuzeitlichen West- und Mitteleuropa.
- Heiko *Droste* (Hamburg): Patronage als Kulturform in der ständischen Gesellschaft.
- Boguslaw *Dybas* (Torun): Reisen als Informationsquelle. Über die Bedeutung der Studienreisen für die Entwicklung der frühneuzeitlichen Festungsbaukunst.
- Adam *Fijalkowski* (Warschau): Medieval Dominican Authors in the Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel – Manuscripts Collection.
- Gioia *Filocamo* (Spoleto): The Renaissance musical manuscript – Florence, BNC, Panciatichi MS27: Texts and Contexts.
- Reinhard *Flogaus* (Berlin): Die griechischsprachige katechetische Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts.
- Gideon *Freudenthal* (Tel Aviv): "Calculus": Über die Verwendung der Logik in Kontroversen.
- Frank *Fürbeth* (Bochum): Die Rezeption der 'Epitoma rei militaris' des Vegetius im deutschsprachigen Raum während des Mittelalters.
- Anna *Greve* (Osnabrück): Reisebilder – Bilderreisen. Die "Petit Voyages" (1597–1628) aus der Werkstatt de Bry.
- Tomas *Hlobil* (Prag): August Gottlieb Meißners Ästhetikvorlesungen an der Prager Universität (1785–1804): Inhalt, Quellen, Zusammenhänge.
- Anke *Holdenried* (Epsom): Daniel Clasen (1623–1678) und die Sibyllenkontroverse. Zum Verhältnis von Prophetie, Konfession und Gelehrsamkeit im Barock.
- Dieter *Hüning* (Marburg): Die Rechtsstellung der Atheisten. Aspekte der Säkularisierung des Strafrechts in der neuzeitlichen Naturrechtslehre.
- Alessa *Johns* (Davis/California): Enlightenment women's cosmopolitanism.
- Aino *Kärnä* (Helsinki): Impulse und Innovation. Frühe Grammatiken der europäischen Sprachen. Interrelationen.
- Igor *Kakolewski* (Warschau): Melancholie der Herrschaft. Ein Studium unterschiedlicher Formen von Tyrannei im Zeitalter der Renaissance.
- Peg *Katritzky* (Milton Keynes): Women, medicine and theatre: itinerant performers 1550–1750.
- Marion *Kobelt-Groch* (Hamburg): Untersuchung von Leichenpredigten für Kinder auf der Grundlage der Sammlung Stolberg.
- Wenchao *Li* (Berlin): Rezensionen und Besprechungen der China-betreffenden Publikationen in den gelehrten Zeitschriften um 1700.
- Margarita *Logutova* (St. Petersburg): Manuscript prayer-books of the 14th–15th century in the Helmstedt collection.
- Denis *Lomtev* (Moskau): Geschichte des deutschen Theaters in Russland der Frühen Neuzeit (1672–1789).
- Samantha *Owens* (Brisbane): The role of music in the Singballett, with particular reference to the Württemberg court.
- Radmila *Pavlickova* (Olomouc): Zeremonie bei der Handlung ständischer Institutionen als Spiegel der Gesellschaft: Ölmützer Bischof und Stände der Markgrafschaft Mähren in der Frühen Neuzeit.
- Milan *Pelc* (Zagreb): Illustrierte Flugblätter in der Sammlung Valvasors in Zagreb.
- Martha *Pollak* (Chicago): Cities at War: Baroque Fortifications and Military Urbanism.
- Riccardo *Pozzo* (Verona): Habit und System: Renaissance Logikkonzeptionen und ihre Wirkung bis Kant.
- Sina *Rauschenbach* (Saarbrücken): Menasse ben Israel (1604–1657): Biographie eines jüdischen Intellektuellen im 17. Jahrhundert.
- Austra *Reinis* (Beirut): The ars moriendi and Leichenpredigten of Aegidius Hunnius (1550–1603).
- Antonella *Sannino* (Napoli): Philosophie und Naturwissenschaft in Deutschland zwischen Spätmittelalter und Aufklärung.
- Thomas Ulrich *Schauerte* (Heidelberg): Kaiser, Reich und Altertum. Forschungen zur Antikenrezeption im mittelalterlichen Kaiserbild unter Karl dem Großen bis Friedrich II.
- Georg *Schuppener* (Leipzig): Die Entwicklung deutscher mathematischer Fachsprachen in frühneuhochdeutscher Zeit.
- Yossef *Schwartz* (Tel Aviv): Juan Caramul Lobkowitz: The changing notion of orthodoxy in the 17th century.
- Michael J. *Seidler* (Bowling Green): Samuel Pufendorf's "Dissertationes academicae selectiores" (1675). A Critical Edition.
- Herman Johan *Selderhuis* (Apeldoorn): Die theologische Fakultät der Heidelberger Universität 1583–1622.
- Ad *Stijnman* (Amsterdam): The Graphic Qualities of Print Series in Intaglio Techniques between 1540 and 1600.
- Johannes *Süßmann* (Frankfurt): Adels Herrschaft im Zeitalter der Staatsbildung. Zur Praxis der Stiftsherrschaft am Beispiel der geistlichen Fürsten aus dem Hause Schönborn.
- Chenxi *Tang* (Chicago): Writing World History: The Emergence of Modern Global Consciousness in the Late Eighteenth Century.
- Juan Jesus *Valverde Abril* (Granada): Edition von: Aristotelis Politicorum libri VIII interprete et enarratore Io. Genesio Sepulveda.
- Annett *Volmer* (Berlin): Die Ergreifung des Wortes. Betrachtungen über Autorstatus, Kanon und Poetik in Texten italienischer Autorinnen vom 15.–17. Jahrhundert.
- Volkhard *Wels* (Berlin): Wissenschaftstheoretische Grundlagen der Poetik in der Frühen Neuzeit.
- Matthias *Wolfes* (Kiel): Der lebendige Gott. Studien zum Gottesbegriff in der neuzeitlichen Theologie und Philosophie.

Gabriela *Zibritova* (Bratislava): Deutsche Drucke von slowakischen protestantischen Autoren aus den Jahren 1650–1750 im Bestand der Herzog August Bibliothek.

Kooperation Herzog August Bibliothek – Akademie der Wissenschaften Budapest

Mihaly *Balasz* (Szeged): Tätigkeit von Ferenc David im europäischen Kontext.

István *Bartok* (Budapest): Muttersprachliche Grammatikforschung.

Eniko *Bekes* (Budapest): Galeotto Marzio: De doctrina promiscua (Ideengeschichtliches Umfeld).

Laszlo *Havas* (Debrecen): Neulateinische Studien.

Gabriella *Hubert* (Budapest): Die deutschen Verbindungen der ungarischen Gemeindelieder im 16.–17. Jahrhundert.

Katalin *Kevehazi* (Szeged): Chronica Fratrum Minorum Observantium de Hungaria – Europäische Quellen der Annalen der ungarischen Provinz des Franziskanerordens von der Observanz.

Einladungen des Direktors

Jörg Jochen *Berns* (Marburg): Mnemonik in der Frühen Neuzeit.

Franco *Buzzi* (Milano): Der Begriff “ecclesia” bei Leibniz als Voraussetzung für die Wiedervereinigung der christlichen Konfessionen.

Patrizia *Carmassi* (Frankfurt/Main): Die liturgischen Handschriften der Herzog August Bibliothek.

Stefano *Carrai* (Siena): Italienische Lyriker des Spätmittelalters und der Renaissance.

Helmut *Claus* (Gotha): Melanchthon-Bibliographie.

William *Courtenay* (Madison): Franciscan theology in the fourteenth century.

Dittmar *Dahlmann* (Bonn): Die Kenntnisse über Rußland im deutschsprachigen Raum im 18. Jahrhundert.

Alessandro *Ghisalberti* (Mailand): Aristotelische Philosophie und biblische Hermeneutik in der Renaissance.

Wolfgang *Harms* (München): Heidelberg/Straßburg in der Literatur um 1615 bis 1635.

Henry *Mayr-Harting* (Oxford): Medieval religion, art and society.

Sadhana *Naithani* (Neu Delhi): Lessings Fabeln und Romantische Märchen.

David *Sabeian* (Los Angeles): Kinship structures in early modern Europe and incest discourse in Europe and America since 1600.

Emil *Skala* (Prag): Die Zweisprachigkeit im barocken Böhmen.

Peter *Wieckenberg* (München): Hamburger Köpfe: Biographie des Hamburger Hauptpastors Johann Melchior Goeze.

Stipendiaten der Hans und Helga Eckensberger-Stiftung

Christian *Lippelt* (Wolfenbüttel): Franz Algermann: Verwaltungsbeamter und Historiograph. Biographische Studien zu einem fürstlichen Diener am Wolfenbütteler Hofe.

Gabriele *Wacker* (Braunschweig): Die Leibärzte am Wolfenbütteler Hof, ihr Verhältnis zur Universität Helmstedt und zur Wolfenbütteler Hofapotheke 1570–1740.

Stipendiaten der Andrew W. Mellon-Stiftung (Mittel- und Osteuropa-Programm)

Renata *Ciolek* (Warschau): Älteste Informationen über Münzfunde aus Barbaricum.

Adam *Fijalkowski* (Warschau): Medieval Dominican Authors in the Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel Manuscripts Collection.

Dariusz *Makilla* (Warschau): Die politisch-juristische Doktrin der Frühen Neuzeit (Souveränität, Staatsräson, Landeshoheit, Lehnsrecht, Völkerrecht).

Anna *Manko-Matysiak* (Breslau): Das evangelische Gesangbuch Schlesiens von der Luther- bis zur Preußenzeit. Geschichte – Gestalt – Gebrauch.

Jaroslav *Miller* (Olomuc): Transfer of Ideologies or a National Mythology? Protestant Propaganda and the Myth of Frederick, Elector Palatine in a Comparative Perspective.

Leszek *Teusz* (Poznan): Das polnische Epik und Epos betreffende theoretisch-literarische Denken im 16. und 17. Jahrhundert, der europäischen Renaissance-Poesik gegenüber.

American Friends of the HAB / Travel Grant

Theodore *Christov* (UCLA): Dictionary of Intellectual Historians.

Noah *Dauber* (Harvard): Civilis prudentia und der Anfang der Politikwissenschaften.

Kersten *Horn* (Austin): The Turks in Protestant and Catholic Depictions from the Beginning of the Reformation to the Peace of Augsburg (1517–1555).

Stipendiaten der Zeit-Stiftung

Martin *Cable* (London): The Council of Constance’s schism settlement and the Land- and Religionsfrieden of the 14th to 16th centuries.

Stipendiaten der Kurt und Marga Möllgard-Stiftung (Stifterverband)

Ruta *Capaite* (Vilnius): Die humanistische Schrift in Litauen Ende des 15.–17. Jahrhunderts.

Jolanta *Gelumbeckaite* (Vilnius): Wolfenbütteler Postille.

Indrek *Jürjo* (Tallin): Die Ideen der Pädagogik und der Erziehung in der baltischen Aufklärungsbewegung.

Sigitas *Narbutas* (Vilnius): Latin literature of the Grand Duchy of Lithuania (13th–16th centuries).

Daiva *Narbutiene* (Vilnius): Latin books of the Grand Duchy of Lithuania in 15th to 17th centuries: The organization and dynamics of printing.

Stipendiaten der Dorothee Wilms-Stiftung (Stifterverband)

Richard *Sipek* (Prag): Verwaltungsgeschichte der Herrschaft Neustadt-Störnstein unter der Regentschaft Augusta Sophias.

Włodzimierz *Zientara* (Torun): Kommunikation in den europäischen ehemaligen Hansestädten der Frühen Neuzeit.

Stipendiaten der Fritz Wiedemann-Stiftung (Stifterverband)

Gunhild *Berg* (Halle-Wittenberg): Erzählen und Verhalten – Verhalten im Erzählen. Fiktionale Texte und Verhaltensschrifttum in der deutschen Spätaufklärung (1760–1800).

Annette *Meyer* (Köln): Die Wissenschaft vom Menschen. Zum Verhältnis von Geschichte und Anthropologie in der Spätaufklärung.

NORD/LB Wolfenbüttel – Warburg-Stipendium

Sibylle *Gluch* (Birmingham): Dürers theoretische Schriften – Im Spannungsfeld von Tradition und Innovation.

Stipendiaten der Dr. Günther Findel-Stiftung (Doktorandenprogramm)

Abbas *Amin* (Regensburg): Ägyptomanie und Orientalismus. Ägypten in der deutschen Reiseliteratur um 1800. Deutungsmuster der Eigen- und Fremdwahrnehmung.

Pernille *Arenfeldt* (Florenz): Mater Patriae. The Female Consort at the Protestant Courts in Germany, c. 1540–1600.

Kristina *Bake* (Halle): Geschlechterrollen und Ehekonzepte in der Grafik des 16. und 17. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung von Flugblättern im deutschen Sprachgebiet.

Sylva *Dobalova* (Prag): Imitation, Stil und Bedeutung in Böhmischem Gärten 1580–1650.

Patrizio *Foresta* (Frankfurt/Main): Die Apostel Deutschlands – Die Selbstwahrnehmung und das Amtsverständnis der Gesellschaft Jesu zwischen Rom und der geistlichen und weltlichen Obrigkeit im Alten Reich (1540–1580).

Marion *Hellwig* (Giessen): Alles ist gut. Untersuchungen zur Geschichte einer Theodizee-Formel im 18. Jahrhundert in Deutschland, England und Frankreich.

Julian *Jachmann* (Marburg): Zwischen Stadt, Hof und Reich: Öffentliche Kunst in Augsburg 1588–1631.

Stephan *Kampe* (Regensburg): Optik, Wahrnehmung und Literatur im 17. Jahrhundert.

Erik *Margraf* (Augsburg): Geschichte der frühneuzeitlichen Hochzeitspredigt. Textuelle Organisation, rituelle Funktion, diskursive Praxis.

Michał *Mencfel* (Poznan): Naturae et artis thesaurus. Kuriositätenkabinette; Naturalien- und Kunstsammlungen in Schlesien im 17. und 18. Jahrhundert.

Midori *Nakayama* (Berlin): Die Böhme-Rezeption bei Jan Luyken und dessen geistesgeschichtliche Umwelt in Bezug auf die deutschen und niederländischen Böhmierten im 17. Jahrhundert.

Rengenier *Rittersma* (Amsterdam): Ausersehen für die nördlichen Propyläen: Graf Lamoraal von Egmont (1522–1568) in der deutschen Geistesgeschichte.

Veronika *Rücker, geb. Brandis* (Berlin): Die Grabinschriften der Hohenzollern.

Matthias *Weiß* (Frankfurt/Main): Politisches Denken in der Frühen Neuzeit. Die *Politica Christiana* als Beitrag zum Staatsverständnis des Alten Reiches.

Robert *Weston* (New York): Aufopferungssemantik im reformpädagogischen Diskurs der Spätaufklärung um 1780.

Giga *Zedania* (Bochum): Nikolaus von Kues als Interpret der Schriften des Dionysius Pseudo-Areopagita.

Stipendiaten der Rolf und Ursula Schneider-Stiftung (Doktorandenprogramm)

Olga *Artsibacheva* (Freiburg): Orpheus-Mythos in der Literatur des deutschen Barock (1600–1720).

Nadia *Bray* (Lecce): Jordans von Quedlinburg OESA: Philosophie und Theologie des Augustinerordens im spätmittelalterlichen Deutschland.

Jane *Finucane* (Dublin): Preparing the public for war and peace. The case of the besieged city.

Cinzia *Grifoni* (Udine): Otfrid und die exegetischen Traditionen in Weißenburg im IX. Jahrhundert.

Julie *Hotchin* (Canberra): Women's monasticism and ist reform in Lower Saxony, c. 1100–1470.

Richard *Kirwan* (Dublin): Representations of new universities in late sixteenth century Germany.

Milton *Kooistra* (Toronto): Humanisten als Mäzene: Die Förderung der Karriere junger Humanisten im Deutschland des frühen 16. Jahrhunderts.

Maria *Marten* (Hamburg): Die Pflanzenallegorie im deutschsprachigen protestantischen Predigtchrifttum der Frühen Neuzeit.

Brian *McInnis* (Nashville): Moralische Erzählung und Anthropologie in Zeitschriften der Aufklärung, 1750–1810.

Arne *Spohr* (Köln): Studien zum englischen Einfluß auf norddeutsche instrumentale Ensemblesmusik im frühen 17. Jahrhundert.

Judit *Szalai* (Budapest): Spinoza on Emotions and Seventeenth-Century German Thought.

Francesco Valerio *Tommasi* (Rom): Die Kantischen Quellen des Begriffs Transzendental.

Klara *Vanek* (Köln): Ars critica und die Genese von Wissen in der Frühen Neuzeit.

Thomas *Wallnig* (Wien): Zu Herkunft und Werdegang von Bernhard Pez OSB vor 1709. Soziale und intellektuelle Dynamik im Spannungsfeld von kirchlichem Bildungswesen und frühneuzeitlicher Gelehrtenrepublik.

Stipendiaten anderer Institutionen

Alexander von Humboldt-Stiftung

Vilmos *Agel* (Szeged): Sprachwissenschaftliche Untersuchungen zu Drucken des 17. Jahrhunderts.

Barbara *Becker-Cantarino* (Columbus/USA): Harsdoeffers Theorie der "Bildkunst".

Amy Nelson *Burnett* (Lincoln): Evangelische Geistlichkeit in Basel. Ausbildung und Seelsorge in den reformierten Kirchen.

Nicola *McLelland* (Dublin): Der Grammatiker Justus-Georg Schottelius.

Sebastian *Olden-Jorgensen* (Kopenhagen): Zwischen Ständestaat und Absolutismus – Politische Kultur in Dänemark 1500–1700.

Hiroyuki *Takada* (Tokio): Untersuchungen zu Adelungs Gesprächswelt im Wörterbuch.

Gábor *Tüskés* (Budapest): Ungarische Literaturwissenschaft und Literaturkritik im 18. Jahrhundert im europäischen Kontext.

Mara *Wade* (Urbana): Die Digitalisierung und Erschließung von Emblemen in Festbüchern im Internet.

American Council of Learned Societies

Susan *Boettcher* (Austin): Lutherische Predigt, Luther-memoria, Cyriakus Spangenberg als Geschichtsschreiber.

DAAD

Anthony *Cutler* (State College): The Koinesis Plaque at Wolfenbüttel and Related Monuments.

Silke R. *Falkner* (Saskatchewan): The Turk as Licence to Write: Catharina Regina von Greiffenberg's Sieges-Seule.

Tuomo *Fonsen* (Turku): "Horrendum Bellum Grammaticale" des Justus Georg Schottelius.

Geraldine *Horan* (London): Eine Sprachgeschichte des Schimpfens und Fluchens im Deutschen vom 16. Jahrhundert bis heute.

Gabór *Ittész* (Cambridge): Die Auferstehungslehre in der lutherischen Reformation, 1517–1648.

Regula *Langbehn* (San Isidro/Argentinien): Narrative Theorien in der deutschen Literatur des Barock und das weibliche Pikareske.

Denis *Lomtev* (Moskau): Geschichte des deutschen Theaters in Russland der Frühen Neuzeit (1672–1789).

Nicola *McLelland* (Dublin): Der Grammatiker Justus-Georg Schottelius.

Lenka *Mraekova* (Prag): Musik und Kulturleben in Mitteleuropa im 15. Jahrhundert.

Krystyna *Wierzbicka* (Warschau): "Poesia sacra". Untersuchungen zur Poetik des Barock.

Gerda Henkel-Stiftung

Barbara *Pätzold* (Berlin): Deutschsprachige Ehelehren vom 15. bis 17. Jahrhundert.

Ulrike *Paul* (Berlin): 'Alle Kreter lügen.' Nationale Stereotypen in Enzyklopädien, Wörterbüchern und Konversationslexika Europas vom 17. bis zum frühen 19. Jahrhundert.

Mission Historique, Göttingen

Juliette *Guilbaud* (Paris): Guillaume Desprez, Buchhändler der Jansenisten und Buchdrucker des französischen Königs (1630–1708).

Boris *Klein* (Lyon): Professoren und Unterricht in der Universität von Helmstedt im 17. Jahrhundert.

Schweizerischer Nationalfonds

Simone De *Angelis* (Bern): Zum Verhältnis von Seelenlehre und Medizin in der Anthropologie des 16. und 17. Jahrhunderts.

Gäste der Herzog August Bibliothek

Yoshinori *Abe* (Toyama): Geschichte der deutschen Orthographie. Theorie und Praxis zu Adelszeit.

Adriano *Ardovino* (Pescara): Schellings Dissertation "De Marcione Paullinarum epistolarum emendatore" innerhalb der Marcionismus-Rezeption im Bereich der deutschen Kirchengeschichtsschreibung (1674–1795).

Daniel *Arlaud* (Paris): Die Kriegsverwundungen der Soldaten im Heiligen Römischen Reich 1450–1750.

Bartosz *Awianowicz* (Torun): Rhetorische Handbücher aus dem 16.–18. Jahrhundert.

Mihaly *Balazs* (Szeged): Tätigkeit von Ferenz David im europäischen Kontext.

Rainer *Bayreuther* (Nürnberg): Johann Matthesons Affekttheorie und ihre philosophischen Grundlagen bei Christian Thommasius.

Alison *Beringer* (Princeton): Illustrationen in Frühdrucken der Werke Joerg Wickrams.

Susan R. *Boettcher* (Austin): Lutherische Predigt, Luther-memoria, Cyriacus Spangenberg als Geschichtsschreiber.

Vaclav *Bók* (Budweis): Bohemica in der HAB.

Urs *Boschung* (Bern): Ärztliche Praxis im 18. Jahrhundert.

Pol *Boucher* (Rennes): Die juristischen Werke von Leibniz.

Eric *Brown* (Boston): Cosmopolitanism, International Law and Nationhood in Early Modern Thought until Kant.

Gudrun *Busch* (Mönchengladbach): Frühe Entwicklungstendenzen des pietistischen Liedes zwischen Wolfenbüttel, Gandersheim und Halle. Studien zum 300. Jahrestag der Herausgabe des ersten Freylinghausenschen Gesangbuches (1704).

Caroline Walker *Bynum* (Princeton): Devotion to the Blood of Christ in the fifteenth century with special attention to Northern German pilgrimage sites.

Gian Mario *Cao* (Florenz): Gianfrancesco Pico Della Mirandola.

Patrizia *Carmassi* (Frankfurt/Main): Die liturgischen Handschriften der Herzog August Bibliothek.

Anna *Carrdus* (Bristol): Editorial policies in 17th century Germany.

Allyson F. *Creasman* (Sewanee): Printed Poison and Evil Talk: Censorship, Communication and Civic Order in Early Modern Germany, on the control of public expression and the transmission of ideas in the confessional era, 1520–1648.

Christian Edmond *Dekesel* (Gent): Numismatica in der Herzog August Bibliothek.

Yaacov *Deutsch* (Jerusalem): Religious Rituals Observed: Ethnographic Descriptions of Orientals Rituals in Early Modern Germany.

Tina *Ebbing* (Unna): Der Bauch. Eine volkskundliche Studie zu Körpersymbolik und Körperkonzepten.

Uta *Egenhoff* (Bad Zwischenahn): Eberhard Werner Happels "Relationes Curiosae" im Kontext belehrend-unterhaltener Literatur. Eine Studie zur Mediengeschichte.

Edward *Eigen* (Princeton): 19th-century French science and architecture.

Sara *Eigen* (Nashville): Interpretationen von Gemeinschaft, Bruderschaft und geistigen Vorstellungen im Kontext der deutschen Aufklärung.

Isabella *van Elferen* (Nijmegen): Kulturgeschichte der Tränen im 18. und frühen 19. Jahrhundert.

Dorothee *Elm* (Erfurt): Sichtbarkeit und das Göttliche. Religionen in Schriften des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts.

Silke *Falkner* (Saskatchewan): The Gender of War in Turcica Iconography.

Craig *Farmer* (Milligan): Swearing to God: The sixteenth-century Oath Controversies in Context.

Robert *Felfe* (Berlin): Multimediale Inszenierungen von Naturgeschichte. Strategien musealer Präsentation in früher Neuzeit und Gegenwart.

Ian *Fenlon* (Cambridge): Musikgeschichtliche Forschungen.

Gioia *Filocamo* (Spoleto): Florence, BNC, Panciatichi MS 27: Texts and Contexts.

Reinhard *Flogaus* (Berlin): Evangelischer Glaube in der Sprache des Evangeliums.

John L. *Flood* (London): Kaiserlich gekrönte Dichter im Heiligen Römischen Reich.

Peter *Foley* (Tucson): Selbstreflexion und Kritik der Kritik: Untersuchungen zu Schleiermachers Auseinandersetzungen mit Apperzeption, Selbstbewußtsein und Ethik.

Tuomo *Fonsen* (Turku): "Horrendum Bellum Grammaticale" des Justus Georg Schottelius.

Mariacarla *Gadebusch Bondio* (Greifswald): Medizinästhetik im 16. Jahrhundert.

Christine *Gadrat* (Paris): Die Handschriften Marco Polos.

Claire *Gantet* (Berlin): Traum und Wissen im Heiligen Römischen Reich, ca. 1500–ca. 1750.

Ildar *Garipzanov* (Fordham, New York): Die Semiotik der Autorität in der katholischen Welt (751–877): Die königlichen Bilder, Titulaturen und Monogramme.

Naima *Ghermani* (Paris): Die Darstellung des Fürsten in Deutschland um 1500 und um 1600.

Dimitri *Ginev* (Sofia): Neuzeitliche Hermeneutik.

Sibylle *Gluch* (Birmingham): Dürers theoretische Schriften – Im Spannungsfeld von Tradition und Innovation.

Anja *Göing* (Hamburg): "In die Fremde schicken". Verbindungen des Züricher Lektoriums mit Bildungseinrichtungen des Alten Reiches im 16. Jahrhundert.

Anthony *Grafton* (Princeton): Intellectual history in the early modern period.

Michiel van *Groesen* (Amsterdam): Das Frankfurter Verlagshaus De Bry (1590–1623).

Sten *Haarlov* (Flensburg): Erasmus von Rotterdam und Lefevre d'Étaples – humanistische Theologie im Spannungsfeld kirchlicher Tradition.

Michael *Halvorson* (Seattle): Lutherans BAPTIZING Jews: Conversion Reports and Confessional Polemics from Late Reformation Germany.

Yoko *Hara* (Tokyo): Medizinische Bilder der alten Frau in der Neuzeit.

Claudia *Heidemann* (Heidelberg): Meditation und Predigt.

Gizella *Hoffmann* (Szeged): Ungarica-Forschung.

Julie *Hotchin* (Canberra): Women's monasticism and its reform in Lower Saxony, c. 1100–1470.

Louise *Hughes* (Bristol): Der Teufel in Wort und Bild im Ritter vom Turn.

- Gerda *Huisman* (Groningen): Frühmoderne gedruckte Handschriftenkataloge.
- Johannes *Hund* (Mainz): Bibliographie zur Konfessionsbildung und Konfessionalisierung 1548–1577/1580.
- Keiko *Ibushi* (Erlangen): Geschichte der chinesischen Sprachwissenschaften des 16. bis 19. Jahrhunderts mit Betonung auf Grammatiken.
- Vera *Isaiasz* (Berlin): Lutherische Kirchweihen und Kirchweihfeste im 16. und 17. Jahrhundert.
- Chang-bae *Jeon* (Seoul): Kunst und Kultur im 18. Jahrhundert.
- Nina *Johansson* (Växjö): Weibliches Schreiben in Deutschland zur Zeit der Reformation und Gegenreformation.
- Christine *Johnson* (St. Louis): Deutsche Identität im Zeitalter der Renaissance.
- Henning P. *Jürgens* (Mainz): Erstellung einer bio-bibliographischen Datenbank zu den innerprotestantischen nachinterimistischen Streitigkeiten.
- Elsa *Kammerer* (Paris): Schmelztiegel Lyon: Religiöses Gedankengut und humanistische Literatur in Lyon unter Berücksichtigung der italienischen und deutschen Einflüsse in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts.
- Susan C. *Karant-Nunn* (Tucson): Quellenstudien zur Reformation.
- Susan F. *Karr* (Chicago): Nature, Self and History in the works of Andrea Alciati, Guillaume Budé and Ulrich Zasius: A study of the role of Legal Humanism in the History of Natural Law.
- Ursula *Kiermeier* (Posen): Arianische Flugschriften.
- Marion *Kintzinger* (Münster): Träume in der Frühen Neuzeit.
- Martin *Kintzinger* (Münster): Völkerrecht im Mittelalter.
- Richard *Kirwan* (Dublin): Forschungen zur Geschichte der Universität Helmstedt.
- Robert *Kolb* (St. Louis): Die frühe lutherische Andachtsliteratur am Beispiel der Schrift "Der christliche Ritter" von Johann Spangenberg.
- Milton *Kooistra* (Toronto): Humanisten als Mäzene: die Förderung der Karriere junger Humanisten im Deutschland des frühen 16. Jahrhunderts.
- Heidrun *Kugeler* (Oxford): Frühneuzeitliche Diplomatie.
- Hans *Kurig* (Norderstedt): Vorlesungsnachschrift über die Geschichte der Klassischen Philologie von Jacob Bernays.
- Sachiko *Kusukawa* (Oxford): The transmission of scientific knowledge in early modern Europe.
- Nienke *Lammersen* (Amsterdam): Kriegspredigt und Friedenskondition bei Johannes Schmidt (1594–1658).
- Otto *Lankhorst* (Nijmegen): Der Rotterdamer Verleger Reinier Leers (1654–1714).
- Ola *Larsson* (Lund): Auslegungen der Parakletttexte zum Geist der Wahrheit in der Reformationszeit.
- Jan *Lazardzig* (Berlin): Festungsbau und Theatermaschine. Paradoxe Seiten der Wissensproduktion im 17. Jahrhundert.
- Anna *Linton* (Oxford): Leichenpredigten und Begräbnisgedichte für Kinder im 17. Jahrhundert.
- Dr. Olga *Lukacs* (Cluj-Napoca/Rumänien): J. H. Alsted und seine Wirkung auf Theologie und Kultur in Siebenbürgen.
- James *Lyon* (Les Moriers): Une herméneutique de la mélodie de Martin Luther à Johann Sebastian Bach, 1524–1750.
- Karsten *Mackensen* (Berlin): Medial bedingte Transformationsprozesse in der Darstellung von Musiktheorie in der frühen Neuzeit.
- Ian *Maclean* (Oxford): The function of diagrams in early modern medical books.
- Dariusz *Makilla* (Warschau): Die politisch-juristische Doktrin der Frühen Neuzeit (Souveränität, Staatsräson, Landeshoheit, Lehnsrecht, Völkerrecht).
- Laura *Manzano Baena* (Florenz): Juridical and religious discourses in the United Provinces and the Spanish Monarchy around the Peace of Muenster (1648).
- Maria *Marten* (Hamburg): Die Pflanzenallegorie im deutschsprachigen protestantischen Predigtschrifttum der Frühen Neuzeit.
- Alicia *Mayer* (Mexico): The image of Martin Luther in New Spain (Mexico) (16th–19th Centuries).
- Frau *Medvedeva* (Moskau/Bundesakademie Wolfenbüttel): Museumspädagogische Studien.
- Outi *Merisalo* (Jyväskylä): Die klassischen Verfasser in den Bibliotheken Finnlands vom 16. bis 18. Jahrhundert.
- Detlef *Metz* (Giessen): Protestantisches Drama.
- H. C. Erik *Midelfort* (Charlottesville): Johann Joseph Gassner (1727–1779) the Catholic exorcist and healer.
- Cornelia Niekus *Moore* (Berkeley): The Funeral Biographies as Literature.
- Anja *Moritz* (Frankfurt): Apokalyptik im 16. Jahrhundert.
- Michael *Moser* (Wien): Zur Genese des allrussischen Geschichts- und Sprachmythos in der Kiewer "Synopsis".
- Felix *Mundt* (Berlin): Beatus Rhenanus und die Geschichtsschreibung deutscher Humanisten zwischen ca. 1490–1540.
- Sigitas *Narbutas* (Vilnius): Latin literature of the Grand Duchy of Lithuania (13th–16th centuries).
- Oliver *Olson* (Minneapolis/St. Paul): Studien zu Matthias Flaccius Illyricus.
- Andreas *Pecar* (Berlin): Die politische Nutzung der Bibel im England der frühen Stuartzeit.
- Jordan *Penkower* (Ramat-Gan/Israel): Hebrew Bible manuscripts.
- Alice *Perrin* (Tours): Die Sammlung der Bücher in der französischen Sprache Herzog August d. J.: Konstituierung und Bedeutung des Bestandes (1604–1666).
- Lee *Piepho* (Sweet Briar, Virginia): Studies of German humanism in early modern England.
- Beth *Plummer* (Bowling Green): The Conscience of the Priest: Popular and official reactions to clerical marriage in Southern Germany, 1519–1545.
- Gerhild *Pothmann-Brebeck* (Düsseldorf): Die Frauenheilkunde am Beginn der Frühen Neuzeit.
- Riccardo *Pozzo* (Mailand): Habit und System: Renaissance, Logikkonzeption und ihre Wirkung bis Kant.
- Steven Michael *Press* (Nashville): Interpretationen von Gemeinschaft, Bruderschaft und geistigen Vorstellungen im Kontext der deutschen Aufklärung.
- David *Price* (Dallas): Erarbeitung einer Biographie von Johannes Reuchlin.
- Frank *Prietz* (Tübingen): Chronicon Carionis.
- Larisa *Prokopenko* (Moskau): Die griechischen Quellen des altrussischen Sammelbands "Prolog" 12.–14. Jahrhundert.
- Sina *Rauschenbach* (Saarbrücken): Menasse ben Israel (1604–1657): Biographie eines jüdischen Intellektuellen im 17. Jahrhundert.
- Max *Reinhart* (Athens/Georgia): Simon Dach.
- Lorina *Repina* (Moskau): Russian historiography and the Russian intellectual tradition.
- Francine *Roy* (Outremont): The influence of irenism on the return of Gothic forms in architecture around 1600 in North-Western Germany.
- Erika *Rummel* (Toronto): Inventory of Erasmus holdings in the HAB.
- Mila De *Santis* (Florenz): Studies in Musical Lexicography in Modern Era.
- Jochen *Sauer* (Dresden): Rhetorisches Argumentieren am Beispiel von Ciceros Schrift *De legibus*.
- Francoise *Le Saux* (Reading): Das europäische Tiererepos 1200–1500.
- Jan Marco *Sawilla* (Hamburg): Hagiographie, Antiquarismus und Historie im 17. Jahrhundert. Zum Werk der Bollandisten.
- Dr. Merio *Scattola* (Padua): Eine Bibliographie der deutschen politischen Schriften vom 17. Jahrhundert.

Prof. Dr. Richard E. *Schade* (Cincinnati): Grimmshausen and the 1636 siege of Magdeburg.

Silke *Schaeper* (Manchester): Katalogisierung der Hebraica der Herzog August Bibliothek.

Otto *Scheib* (Freiburg): Kirchengeschichte als Theologie zur Wissenschaftstheorie eines theologischen Faches.

Christine *Schmider* (Nizza): Subjektkonstitution im Diskurs der deutschen Mystik des 16. und 17. Jahrhunderts.

Eva *Schnadenberger* (Konstanz): Die monströsen Völker "Indiens" im geographischen und wissensvermittelnden Schrifttum sowie der Reiseliteratur des Zeitalters der europäischen Expansion (16.–17. Jahrhundert).

Therèse *Schwager* (Paris): Rezeption der oranischen Heeresreformen in der französischen Militärtheorie des 16. und 17. Jahrhunderts.

Anne *Simon* (Bristol): Das Verhältnis von Wort und Bild im Ritter vom Turn Marquards vom Stein.

Joachim *Sliwa* (Krakau): Ägypten-Rezeption im 17.–18. Jahrhundert.

Sara *Smart* (Exeter): Die Rolle der Hofdichter in der Frühen Neuzeit.

Nigel *Smith* (Princeton): National states and literary production, 1500–1750.

Wolfgang *Steinmann* (Klein-Winternheim): Rekonstruktionen der Bibliothek des Michael Kaden.

Quentin D. *Stewart* (St. Louis): The "consensus patrum" in the theology of Martin Chemnitz and Johann Gerhard.

Kirsi *Stjerna* (Gettysburg): Women and the Reformation, particularly Elisabeth von Braunschweig, Elisabeth von Brandenburg, Argula von Grumbach and Katharina von Bora Luther.

Gerhard *Strasser* (Penn State): Studien zu Athanasius Kircher.

Christoph *Stroh*m (Bochum): Recht und Jurisprudenz im Bereich des reformierten Protestantismus 1550–1650.

Hanna *Szabelska* (Krakau): Metaphysischer Diskurs der Humanisten.

Olah *Szabolcs* (Debrecen): Fürstenbild in den in Wittenberg, Leipzig, Rostock erschienenen Predigtsammlungen, Rhetoriklehrbüchern und Homiletiklehrbüchern (1552–1567).

Erzsebet *Szökefalvi-Nagy* (Szeged): Schmähschriften aus der Reformationszeit.

Hiroyuki *Takada* (Kyoto): Sprachgeschichtliche Studien.

Lynne *Tatlock* (St. Louis): Catharina Regina von Greiffenberg und Justine Siegemund.

Salvatore *Tedesco* (Palermo): Poetiken des italienischen Concettismus.

Neil *Thomas* (Durham): Nibelungen-Rezeptionen.

Michaela *Tortarolo* (Vercelli): Die Musikästhetik in den neuen philosophischen Forschungen.

Edoardo *Tortarolo* (Vercelli): Das Zensursystem in Deutschland in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

James *Turner* (Berkeley): Sexuality in the Renaissance Graphic Art and Art Criticism.

Elena *Vasilewa* (Bochum): Der Aspekt der Theatralität in der westeuropäischen Malerei des 18. Jahrhunderts.

Iolanda *Ventura* (Salerno): Geschichte der enzyklopädischen Gattung zwischen dem 13. und 16. Jahrhundert.

Theodor *Verweyen* (Erlangen): "Apophtegmata teutsch" der "Gesammelten Schriften Julius Wilhelm Zinggreffs".

Noemi *Viskocz* (Budapest): Gelehrte Kommunikation in Ungarn in der Frühen Neuzeit.

Michaela *Völkel* (Berlin): Zeugnisse zur materiellen Kultur im 17. und 18. Jahrhundert.

Markus *Völkel* (Rostock): Forschungen zum Quellengebrauch im "Dictionnaire" von Pierre Bayle.

Aira *Vosa* (Mainz): Leben und Werke Johann Georg Gichtels (1638–1710).

Rebekka *Voss* (Düsseldorf): Jüdische Endzeiterwartungen im 16. Jahrhundert.

Mara *Wade* (Urbana): Kulturelle Beziehungen zwischen Sachsen und Dänemark in der Frühen Neuzeit.

Ulrike *Wels* (Berlin): Protestantische Schultheater an der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert.

Timothy *Wengert* (Philadelphia): Forschung zu Melanchthons Biographie: Freunde und Feinde um Melanchthons Grab.

Andrea *Wurm* (Saarbrücken): Französisch-deutsche Kochbuchübersetzungen des 17. und 18. Jahrhunderts.

Tatjana *Zajceva* (Tomsk): Die Frau im System der Geschlechterbeziehungen der Elite in der frühen Neuzeit: Ein Querschnitt (Wuerttemberg, Frankreich, Russland).

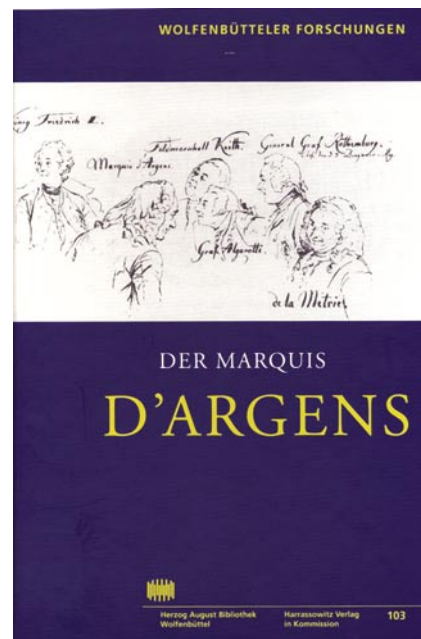
Wolfenbütteler
Bibliotheks-Informationen

Herausgegeben von der
Herzog August Bibliothek
Postfach 13 64, 38299 Wolfenbüttel
Telefon: (05331) 808-0
Redaktion: Oswald Schönberg
Druck: braunschweig-druck GmbH,
Braunschweig
ISSN 0931-4032

Neue Veröffentlichungen

Wolfenbütteler Forschungen

Wolfenbütteler Forschungen, hrsg. v. der Herzog August Bibliothek. Bd. 1 ff. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag in Kommission 1977 ff.



Bd. 103 *Der Marquis d'Argens*. Hrsg. von Hans-Ulrich Seifert und Jean-Loup Seban. 2004. 384 S., 51 Abb. (3-447-05140-X) geb. € 79,-

Inhalt: Hans-Ulrich Seifert und Jean-Loup Seban: Vorwort. – Raymond Trousson: Le cosmopolitisme du marquis d'Argens. – Jean-Louis Vissière: Le marquis d'Argens et l'image de l'intellectuel au XVIII^e siècle. – Jeroom Vercruysse: "J'aimerais être né Hollandais..." – Le marquis d'Argens et les Provinces-Unies. – Gerhard Knoll: D'Argens als Herausgeber von Friedrichs Dichtungen. Von den *Oeuvres du Philosophe de Sans-Souci* zu den *Poésies diverses*. – Jens Hässler: Der Marquis d'Argens und die Berliner Akademie. – Ilona Kovács: Le genre des mémoires selon Boyer d'Argens. – Guillaume Pigeard De Gurbert: À l'ombre des Lumières, le tribunal du bon sens. – Jacques Duprilot: *Thérèse philosophe*: D'une impression sous surveillance à l'échec de D'Arles de Montigny, stratège de l'ombre. – Ursula Pia Jauch: *Wenn Therese philosophiert...* Einige Fußnoten zum Verhältnis von d'Argens und La Mettrie. – Caroline Fischer: *Thérèse philosophe*. Comment expliquer son succès? – Isabelle Vissière: Le marquis d'Argens, explorateur de l'imaginaire. – An-

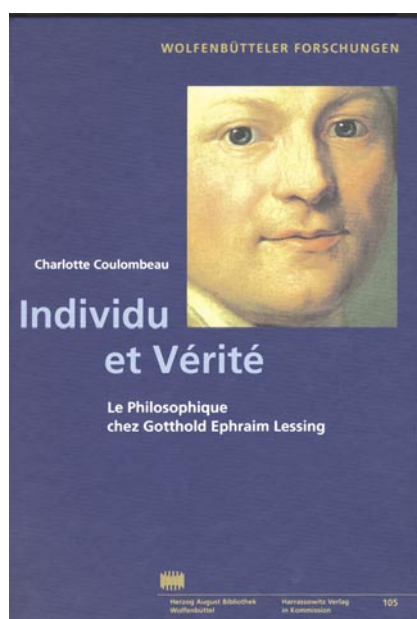
dreas B. Kilcher: Das Orakel der Vernunft: Poetik und Politik des satirischen Schreibens in Marquis d'Argens' *Kabbalistischen Briefen*. – Jean-Loup Seban: D'Argens: un aristarque indulgent du nazaréisme réformé. – Hans-Ulrich Seifert: "C'est un pays singulier que celui-ci" – d'Argens et l'Allemagne. – Jean-Louis Vissière: Nachwort. – *Anhang*. Chronologische Übersicht zur Biographie des Marquis d'Argens. – Briefe. – *Bibliographie*. Chronologische Übersicht zu den Werken des Marquis d'Argens. – Literatur über den Marquis d'Argens. – *Abbildungen*. Abbildungen. – *Abbildungsnachweise*. – *Personenregister*.

Bd. 104 Engelbert Kaempfer (1651–1716). Ein Gelehrtenleben zwischen Tradition und Innovation. Hrsg. von Detlef Haberland. 2004. 264 S., 13 Abb. (3-447-05128-0), geb. € 69,-



Inhalt: Detlef Haberland: Vorwort und Danksagung. – Jochen Hoock: Imago Mundi. Weltbildwandel am Ende des 17. und zu Beginn des 18. Jahrhunderts. – Karl August Neuhausen: Engelbert Kaempfer als lateinischer Prosaautor. Zum Sprachstil und literarischen Rang der *Amoenitates Exoticae* (1712). – Nils Büttner: Reisebilder – Kunsthistorische Anmerkungen zu Engelbert Kaempfers Landschaftszeichnungen und zu den Illustrationen seiner gedruckten Werke. – Detlef Haberland: Zwischen Humanismus und Humboldt: Landeskundliches und topographisches Denken bei Engelbert Kaempfer. – Brigitte Hoppe: Kaempfers Forschungen über japanische Pflanzen im Vergleich zu denen seiner Vorgänger – Vom Sammeln zur wissenschaftlichen Bearbeitung. – Michael

Schippan: Engelbert Kaempfers Rußlandaufzeichnungen vor dem Hintergrund der westeuropäischen Kenntnis des Zarenreiches. – Monika Gronke: Am Hof von Isfahan – Engelbert Kaempfer und das safawidische Persien. – Ulrich Goch: Das Neue an der Japansicht Engelbert Kaempfers. – Roelof van Gelder: *Nec semper feriet quodcumque minabitur arcus* – Engelbert Kaempfer as a scientist in the service of the Dutch East India Company. – Dieter Merzbacher: Engelbert Kaempfers Bibliothek – Wissenschaftsparadigmen einer Lemgoer Haus- und Gelehrtenbibliothek. – Robert W. Carrubba: Engelbert Kaempfer's Latin Letter on his Decision to Marry. – Verzeichnis abgekürzt zitierter Literatur. – *Personenregister*.



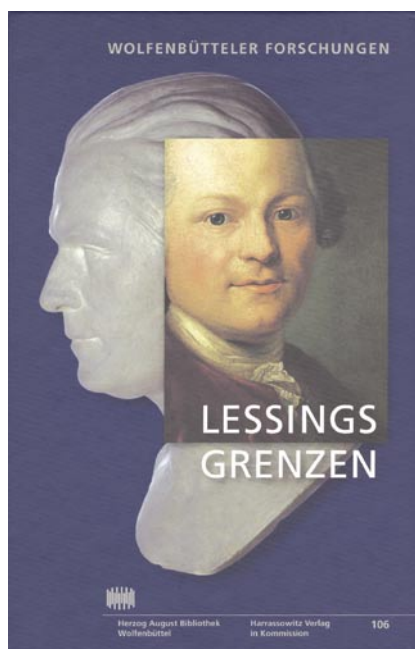
Bd. 105 Charlotte Coulombeau: Le philosophique chez Gotthold Ephraim Lessing: Individu et Vérité. 2005. 652 S. (3-447-05188-4), geb. € 128,-

Inhalt: Préface. – Remerciements. – Introduction. 1. Perspective d'ensemble et approches méthodologiques. 2. Lessing philosophe? Aperçu historique et première position problématique. – Première Partie. Lessing et la philosophie. – Chapitre 1. Poésie et philosophie?. Section I. Lessing, «écrivain apoétique»: une «querelle allemande». 1. De l'«unpoétischer Dichter». 2. ... au «philosophischer Dichter». Section II. Poésie versus philosophie? L'ambiguïté de Lessing. 1. *Pope, ein Metaphysiker!*: le poète et le métaphysicien. 2. *Über eine zeitige Aufgabe*: philosophie et enthousiasme. 3. *Dramaturgie de Hambourg*: La poésie «plus philosophique que l'histoire». – Chapitre 2. Lessing et la philosophie. Section I. Déconsidération du philosophique? Théorique contre pratique. 1. Les allusions

dramatiques: pensée non théorique d'une déconsidération de la philosophie comme théorie. 2. *Pensées sur les frères de Herrnhut* (1): théorie de la destitution du théorique? Section II. Ce que la philosophie ne peut se contenter d'être. 1. Philosophie et érudition. 2. Philosophie et théologie. Section III. Conclusion. Lessing philosophe. Pratique et théorie de la philosophie chez Lessing: une contradiction?. 1. Absence d'une philosophie pratique?. 2. Persistance du questionnement métaphysique. – Chapitre 3. La question de la vérité. Section I. La vérité de la religion: vérité intérieure. 1. De la vérité d'une religion révélée. 2. De la vérité historique à la vérité intérieure, foi et Révélation: *Axiomata*. 3. Dieu, l'individu et la vérité. Section II. La vérité poétique: de l'extérieur à l'intérieur?. 1. Vérité poétique et vérité historique. 2. La vérité poétique: type et caractère, entre individu et universel. 3. Conclusion: vérité poétique et vérité absolue?. – Seconde partie. Le moment métaphysique: vérité, histoire, individu. – Chapitre 4. Du problème de la vérité au terrain métaphysique. Section I. *De la preuve d'esprit et de puissance*: vérités rationnelles nécessaires et vérités historiques contingentes, ou apories métaphysiques de l'histoire. 1. L'horizon métaphysique. 2. Contingence métaphysique et certitude. Une dualité contradictoire de points de vue?. 3. De la preuve d'esprit et de puissance à *l'Éducation du genre humain*. Section II. La vérité, de l'individu à Dieu. 1. Du métaphysique à l'existential? La lecture kierkegaardienne de la *Preuve d'esprit et de puissance*. 2. Lessing: une subjectivité seulement esthétique?. – Chapitre 5. Une métaphysique lessingienne? Individu et histoire. Section I. Prénance de la notion d'individu chez Lessing; reconduction au métaphysique. 1. La problématique théologique: *l'Éducation du genre humain* et le statut de l'individu dans la Révélation. 2. La problématique esthétique: individualité et réalité dans les *Traité sur la fable*. Section II. L'individu et Dieu. Transcendance ou immanence: les pierres de touche de la possibilité d'un système métaphysique. 1. Structure métaphysique du rapport de l'individu à Dieu: *Le Christianisme de la raison*. 2. Immanence ou transcendance: *De l'existence réelle des choses hors de Dieu*. 3. La métaphysique lessingienne vers l'idéalisme. – Chapitre 6. L'histoire comme moyen-terme: rôle métaphysique de la temporalité. Section I. Préliminaire: la fonction de l'histoire dans *l'Éducation du genre humain*, d'une «théologie» à une philosophie de l'histoire. 1. La philosophie de la révélation et sa contradiction. 2. Position d'une philosophie de l'histoire. 3. Vers un fondement métaphysique

de la philosophie de l'histoire? Individu et genre humain. Section II. Une métaphysique de l'histoire. 1. La temporalité: dialectique de la transcendance et de l'immanence. 2. De l'individu à Dieu: de l'individu au Sujet, de Dieu à la Raison. Section III. La question de la vérité sous l'éclairage de la métaphysique. 1. Histoire et vérité: la vérité est-elle toujours dans l'histoire, ou y a-t-il une fin de l'histoire?. 2. Vérité et individu. Le problème de la situation de l'individu dans l'histoire – ou: la métaphysique redevenue incertaine. – Troisième partie. L'individu et l'éthique de la vérité. Chapitre 7. L'éthique de la vérité. Section I. L'attitude individuelle envers la vérité: une éthique centripète de la vérité. 1. Prééminence de l'attitude envers la vérité sur la vérité elle-même. 2. De l'attitude individuelle envers la vérité à une éthique individuelle de la vérité. 3. Penser par soi-même: clé de voûte de l'éthique de la vérité. Passage d'une éthique individuelle de la vérité à une éthique de la communication. Section II. Communication de la vérité: éthique centrifuge de la vérité. 1. Éveiller le *Selbstdenken*: Lessing «incitateur». 2. La vérité de l'individuel à l'universel. 3. Du privé au «public». 4. La question de l'éducation. – Chapitre 8. Les stratégies de la communication. I. La communication brisée. Section I. Qu'est-ce que le style? *Antigoeze*, II. 1. Style et vérité. 2. Style et philosophie. Section II. Figures et modes de réduction de la communication brisée. 1. Le polémique: un combat pour la vérité. 2. Le dialogique (1): «un dialogue, et pas de dialogue». 3. Ésotérique et exotérique. – Chapitre 9. Les stratégies de la communication. 2. Modalités et figures de la communication indirecte. Section I. «Gymnastique» contre «dogmatique»: de la modalité principale d'une communication indirecte comme exercice des facultés. 1. Le saut et le fossé: thème de la brisure, de la vérité absolue à l'individu. 2. Le saut: figure fondamentale du mode gymnastique. Section II. Style philosophique et rhétorique des images. 1. Théorie lessingienne de l'image. 2. Image et *Selbstdenken*: rôle maïeutique de l'image dans sa dimension sensible. 3. Concept et image: la logique de l'image dans sa dimension méta-phorique. Section III. Conclusion. L'entrelacs fondamental des diverses stratégies: dialogique, maïeutique, «socratique». 1. Le dialogique (2): point de croisement des stratégies lessingiennes de communication indirecte. 2. Socrate: maïeutique et poétique; vers l'éthique. – Chapitre 10. Statut final de l'éthique. Section I. «Vertus dianoétiques» et «vertus morales»: d'une éthique de la vérité à une éthique de l'humain. 1. *Pensées sur les frères de Herrnbut* (2): «Cherchez en

vous-mêmes». Le moment socratique de l'éthique. 2. *Das Testament Johannis*: «Petits enfants, aimez-vous». Le moment chrétien de l'éthique. 3. Parallèle de l'éthique de la vérité à l'éthique de l'humain: éthiques de l'individu et éthiques de l'altérité. Section II. La morale et sa communication indirecte dans l'œuvre poétique. 1. L'intention morale dans la théorie de la fable: les *Traitéts sur la fable*. 2. Intention et thèmes moraux dans la théorie dramatique. Conclusion: éthique et métaphysique. – Conclusion générale. 1. La question de la vérité. 2. La question du philosophique. 3. Situation de Lessing dans l'*Aufklärung*: le statut différencié de la communication indirecte. – Abréviations utilisées. – Bibliographie. – Index.



Bd. 106 *Lessings Grenzen*. Hrsg. von Ulrike Zeuch. 2005. 276 S. (3-447-05189-2), geb. € 69,-

Inhalt: Ulrike Zeuch: Vorwort. – Wilfried Barner: 'Rettung' und Polemik. Über Kontingenz in Lessings frühen Schriften. – Lothar van Laak: Grenzen der Verständigung? – Lessings *Briefe, die neueste Litteratur betreffend*. – Martin Bollacher: Französische und deutsche Denkungsart: Zur Rezeption der französischen Literatur bei Lessing. – Beate Allert: Lessings Grenzen der Anschaulichkeit. – Thomas Martinec: Lessing und Aristoteles? Versuch einer Grenzbestimmung in Lessings Interpretation des aristotelischen Tragödiensatzes. – Andrea Krauss: Körper, Gespenster, ein Zwerg. Lenz und Lessing studieren Shakespeare. – Wolfgang Albrecht: Ent-Grenzen. Über ein kulturkritisches Zentralprinzip bei Lessing. – Ulrich Kronauer: Naturmensch und Kos-

mopolit. Lessings wahrer Freimaurer. – Simonetta Sanna: Die Typologie der Gestalten in Lessings Theater von *Henzi* zum *Nathan*. – Markus Schmitz: Die eine Religion in der Mannigfaltigkeit der Riten. Zur Erkenntnistheorie von Cusanus' *De pace fidei* sowie Lessings *Nathan* als Ausgangspunkt einer Konzeption des friedlichen Miteinanders verschiedener Religionen. – Monika Schmitz-Emans: Boccaccio, Lessing und Pavič: Variationen der Ringparabel. – Richard E. Schade: Keine Grenzen: *Minna* in Charleston (1794/95), *Nathan* in New York City (2002). – Ingrid Strohschneider-Kohrs: Lessings dictum memorandum von "unsere Irrthümern". – Daniel Müller-Nielaba: "Aussicht": Einige Überlegungen zur Lektürepoetologie in der *Erziehung des Menschengeschlechts*. – Liliane Weissberg: Ist Humanität ein deutsches Wort? Hannah Arendt liest Lessing. – Personenregister.

Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung

Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung. In Zusammenarbeit mit dem Wolfenbütteler Arbeitskreis für Renaissanceforschung hrsg. von der Herzog August Bibliothek, Bd. 4 ff. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag in Kommission 1983 ff.



Bd. 22 *Dialog und Gesprächskultur in der Renaissance*. Hrsg. von Bodo Guthmüller und Wolfgang G. Müller. 2004. 324 S. (3-447-05086-1), geb. € 79,-

Inhalt: Bodo Guthmüller, Wolfgang G. Müller: Einleitung. – Wolfgang G. Mül-

ler: Dialog und Dialogizität in der Renaissance. – Rainer Thiel: Aporie und Erkenntnis. Strategien argumentativen Fortschritts in Platons Dialogen am Beispiel des ‘Euthydemus’. – Klaus Bergdolt: Der Dialog mit Ärzten aus der Sicht Petrarcas. – Walther Ludwig: Formen und Bezüge frühneuzeitlicher lateinischer Dialoge. – Sabrina Ebersmeyer: Zwischen Imitation und Subversion. Der Dialog *Über die gleiche bzw. ungleiche Sünde Adams und Evas* von Isotta Nogarola (1418–1466). – Gernot Michael Müller: “Nam quid ego priscam illam dicendi licentiam cum hodierna tacurnitate conferam?” Alamanno Rinuccini “Dialogus de libertate” und die Auflösung einer humanistischen Diskussionskultur in Florenz unter Lorenzo de’ Medici. – Andreas Tönnemann: Filarete im Dialog: Der Architekt, der Fürst und die Macht. – Bodo Guthmüller: Zur Theorie des Dialogs im späteren Cinquecento: die *Apologia dei Dialogi* des Sperone Speroni (1574). – Dietrich Briesemeister: Humanistische Dialoge in Spanien im Übergang zur Frühen Neuzeit. – Joachim Leeker: Dialog und Gesprächskultur im *Heptaméron* von Marguerite de Navarre. – Eva-Maria Orth: Gesprächsstile in der Erzählliteratur der englischen Renaissance: hoher und niederer Stil bei John Grange und Thomas Deloney. – Oliver Schoell: Der Prosa-Dialog der englischen Renaissance: Formen und Funktionen. – Manuel Baumbach: ‘Wenn Tote Politik betreiben’ – Das Totengespräch und seine Rezeption im Humanismus am Beispiel von Erasmus und Hutten. – Heribert Smolinsky: Dialog und kontroverstheologische Flugschriften in der Reformationszeit. – Dieter Mertens: Zum politischen Dialog bei den oberdeutschen Humanisten. – Personenregister.

Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung

Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung. In Zusammenarbeit mit dem Wolfenbütteler Arbeitskreis für Barockforschung hrsg. von der Herzog August Bibliothek, Bd. 11 ff. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag in Kommission 1983 ff.

Bd. 38 *Scientiae et artes*. Die Vermittlung alten und neuen Wissens in Literatur, Kunst und Musik. Hrsg. von Barbara Mahlmann-Bauer. 2004. 2 Bde., 1136 S., 49 Abb. (3-447-04903-0), geb. € 159,–
Inhalt: **Teil I.** – Barbara Mahlmann-Bauer: *Artes et scientiae* – Künste und Wissenschaften – im Verhältnis zur Natur. – I. *Plenarreferate*. – Brian Copenhaver: Magie und



die Würde des Menschen: Picos *Oratio* vor und nach Kant. – Ugo Baldini: Ontology and Mechanics in Jesuit Scholasticism: The Case of Gabriel Vazquez. – Gerrit Walther: Fürsten, Höfe und Naturwissenschaften in der Frühen Neuzeit. Versuch einer Systematik. – Penelope Gouk: Doctors and Practitioners: Music and Medicine as Paradigms of the Arts-Science Divide in Early Modern Europe. – Johann Anselm Steiger: “Alles vol Bibel”. Die Predigt der Kreatur in der Theologie Martin Luthers. Oder: Die Sprachmacht des Gemachten. – Gerhild Scholz Williams: Faust as Witch: Transformations of the Faust Legend in Early Modern Texts. – Barbara Welzel: Sinnliche Erkenntnis, Wissenschaft und Bildtheorie. Der Fünf-Sinne-Zyklus von Jan Brueghel d. Ä. und Peter Paul Rubens für das erzherrzogliche Paar Albrecht und Isabella. – Silke Leopold: *Dolcissimo uscignolo*. Naturvorstellungen in Musik und Musiktheorie des 16. und 17. Jahrhunderts. – II. – Fritz Krafft: Astronomie und Weltbild zwischen Copernicus, Kepler und Newton. – Eberhard Knobloch: Astronomie, Astrologie, Kosmologie. Bericht über die Sektionsreferate. – Theodor Mahlmann: Hieronymus Zanchis Traktat *Über die Weissagung*. Naturwissenschaft bei einem reformierten Theologen. – Matti Repo: *Sapiens dominabitur astris*. Die theologische Astrologie Johann Arndts in seinen *Vier Bücher[n] von Wahrem Christentum*. – Reinhard Glasemann: Die katoptrische Wunderwaffe. Zur Vorgeschichte des Spiegelteleskops. – Dennis Richard Danielson: Poeticizing the Earth in the Copernican Cosmos. – Martin Friedrich: Der Komet von 1680/81 im Urteil evangelischer Theologen. – Dieter Martin: Kometen in der deutschen Ba-



rockdichtung. – III. – Martin Mulsow und Paul Richard Blum: Sektion Physik, Geographie und Geogonie, Naturgeschichte. Einleitung. – Friedhelm Kemp: Das Buch Genesis in Lehrgedichten des 16. Jahrhunderts. – Anne Neuschäfer: Von der *Première Sepmaine* zu *La Création*: Anmerkungen zur französischen Hexameralliteratur des 16. Jahrhunderts. – Erwin Schadel: Aspekte einer harmonikalen Naturphilosophie bei Johann Amos Comenius. – Ralph Häfner: Der Wandel der Weltalter. Daniel Heinsius’ *Pandora*-Hymnos und die kosmologischen Voraussetzungen des Völkerrechts in Hugo Grotius’ *Mare liberum*. – Inge Mager: Paul Gerhards Naturvorstellung im Spiegel seiner Lieder. – Gunter E. Grimm: Argumentation und Schreibstrategie. Zum Vulkanismus-Diskurs im Werk von Ehrenfried Walther von Tschirnhaus. – Claudia Valter: Abbildung, Katalogisierung, Beschreibung: Ordnungsversuche in Kunst- und Wunderkammern. – Teil II. – IV. – Wilhelm Kühlmann: Vorbemerkungen zum Themenkomplex ‘Alchemie’. – Didier Kahn: L’interprétation alchimique de la Genèse chez Joseph Du Chesne dans le contexte de ses doctrines alchimiques et cosmologiques. – Gerhard F. Strasser: *Magia naturalis* in der Kryptographie, oder “Wie man über 100. oder 1000. Meilen einem etwas entdecken soll”. – Helmut Gier: Ein rosenkreuzerisches Beziehungsgeflecht in Augsburg während des zweiten Jahrzehnts des 17. Jahrhunderts: der Verlag von Stephan Michelspacher und sein Umfeld. – Günter Dammann: Modernität durch hermetisches Denken. Alchemie und Ökonomie bei Johann Joachim Becher. – Burkhard Dohm: “Ich werde ihr wesen durchdringend tingiren”. Leib und Natur im radika-

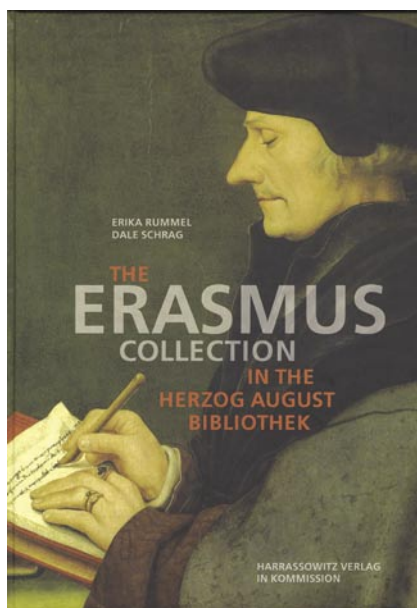
len Pietismus um 1700. – V. – Anne Euster-schulte: *Homo universi speculum*. Reflexionstheorie und Seelenlehre bei Carolus Bovillus. – Ulrike Zeuch: Von den *qualitates sensibiles (primae et secundae)* zur Ausdehnung als objektiver Eigenschaft. – Joseph S. Freedman: The Soul (*anima*) according to Clemens Timpler (1563/4–1624) and Some of his Central European Contemporaries. – Riccardo Pozzo: Philosophy, Medicine, and Aristotle's *De Anima* in Helmstedt at the Close of the Renaissance. – Michaela Boenke: Der Quellmeister eines Wasserspiels. Descartes' Theorie der Selbstkonditionierung von Körper und Geist. – Ernst Koch: Glaube und Empfinden. Theologische Aspekte zur Sensibilisierung des Individuums in lutherischer Erbauungsliteratur nach 1660. – Simone De Angelis: Anthropologie und Gesetz. Konzepte von der Natur des Menschen im 16. Jahrhundert: Vives und Melanchthon. – VI. – Mariacarla Gadebusch Bondio: "*Ars decorativa sive pars medicinae*". Paduaner Ärzte und Kosmetik im 16. Jahrhundert. – Michael Stolberg: Deutungen und Erfahrungen der Menstruation in der Frühen Neuzeit. – Helga Meise: Diagnose und Therapie von Krankheiten im *Neuen Wurtz- und Kräuter=Calender* 1649–1672. – VII. – Wolfgang Neuber: Einleitung. – Merio Scattola: Die Grenze in der politischen und juristischen Literatur der frühen Neuzeit. – Rosmarie Zeller: Die Wunderwelt der Berge. Literarische Form und Wissensvermittlung in Hans Rudolf Rebmanns *Gastmal und Gespräch zweier Berge*. – Dietrich Briesemeister: Die Naturkunde der Neuen Welt in Lehrgedichten aus dem kolonialen Ibero-Amerika. – Joachim Küpper: Prä-Empirismus und Fideismus im Spanien des 16. und des 17. Jahrhunderts (Acosta: *Historia natural y moral de las Indias* – Calderón: *La vida es sueño*). – Albrecht Classen: Missionarische Bemühungen als Welterforschung. Jesuitische Sichtweisen auf die Neue Welt: nördliches Mexico – heutiges Arizona. – Nils Büttner: "Noordsche lantgezigten" – Allaert van Everdingen, Jacob van Ruysdael und die neue Sicht auf die Welt in der Kosmographie. – Hans Rudolf Velten: Selbstdenken und Autodidaktik. Die europäische Aufnahme von Ibn Tufails *Hayy Ibn Yaqzan (Philosophus autodidactus)* als Modell des orientalischen Weltweisen. – Nicola Kaminski: Neue Ordnungen des Wissens – alte Etiketten in Zedlers *Universal-Lexicon*. – Hans-Dieter Metzger: Entdeckung und Entgrenzung. Einleitung zur Sektion mit einem Ausblick. – Barbara Mahlmann-Bauer: Danksagung. – Personenregister.

Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens

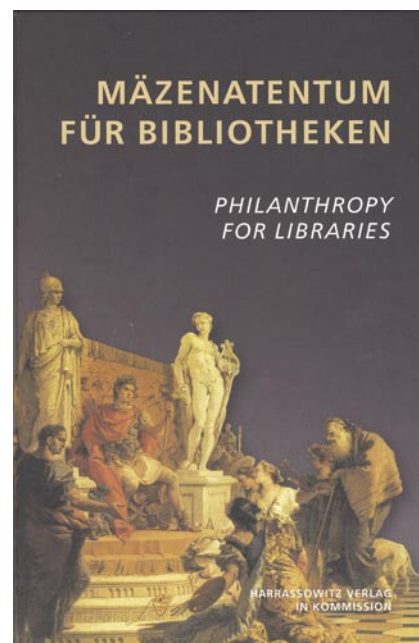
Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens. In Zusammenarbeit mit dem Wolfenbütteler Arbeitskreis für Bibliotheks-, Buch- und Mediengeschichte hrsg. von der Herzog August Bibliothek, Bd. 9 ff. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag in Kommission 1983 ff.



Bd. 37 Das Malerbuch des 20. Jahrhunderts. Die Künstlerbuchsammlung der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel. Bearbeitet von Werner Arnold. 2004. 454 S., 54 Farbtafeln (3-447-05051-9), geb. € 97,-
Inhalt: Helwig Schmidt-Glintzer: Vorwort. – Werner Arnold: Die Künstlerbuchsammlung der Herzog August Bibliothek. – Bildteil. – Katalog. – Register.



Bd. 38 Erika Rummel, Dale Schrag: The Erasmus Collection in the Herzog August Bibliothek. 2004. 264 S. (3-447-05088-8), geb. € 79,-
Inhalt: I. Introduction. 1. The Erasmus Collection in the Herzog August Bibliothek. 2. The Arrangement of the Catalogue. 2.1 Titles. 2.2 Description. 3. Acknowledgements. – II. Index of Titles. 1. Collected Works. 2. Individual Works. 2.1 Original Works. 2.2 Editions, Translations, and Commentaries. – III. Inventory of Erasmiana in the Herzog August Bibliothek. 1. Collected Works. 2. Individual Works. 2.1 Original Works. 2.2 Editions, Translations, and Commentaries. – IV. Abbreviations. – V. Index of Names of Owners and Donors. – VI. Shelf Number Index.



Bd. 39 Mäzenatentum für Bibliotheken/ Philanthropy for Libraries. Hrsg. von Peter Vodosek, Alistair Black und Peter Hoare. 2004. 304 S., 27 Abb. (3-447-05159-0), geb. € 69,-
Inhalt: Peter Vodosek: Vorwort. – Graham Jefcoate: "Adopt our Books": Corporate and Private Sponsorship in Modern Rare Books Librarianship. – Werner Arnold: Bürgertum und mäzenatische Entwicklung im 19. und frühen 20. Jahrhundert in Deutschland. – Dorothea Mieke: The Paul Hirsch Music Library in The British Library. – Peter Vodosek: Eduard Reyer, der Verein "Zentralbibliothek" in Wien und das bürgerliche Engagement. – Christopher Skelton-Foord: Ethics and Ideology: The Philanthropic Ethos in British Community Libraries, 1780–1840. – Annette Gerlach: Stiftungen in der Berliner Stadtbibliothek/ Zentral- und Landesbibliothek Berlin. – Robert Snape: The Harris Lega-

cy: Philanthropy and the Preston Public Library in the Late 19th Century. – Kathrin Paasch: Stiftungen in der Stadt- und Regionalbibliothek Erfurt. – Chris Baggs: “Donations are ... earnestly invited”: Stock Donations in the early History of the British Public Library – Acts of Philanthropy or Shelf Clearing? – Konrad Marwinski: Ernst Abbe, die Carl-Zeiss-Stiftung und die Bibliotheken in Jena. – Alistair Black: The Social Libraries of Large-Scale Business Enterprises in Britain, 1850–1950. – Felicitas Marwinski: “Stiftungsurkunden” thüringischer Bibliotheken vom 16. bis zum 19. Jahrhundert. – Peter Hoare: Motivation for Library Foundations in Seventeenth-Century Britain. – Rachel Heuberger: “Zum Andenken an meinen seligen Gemahl” – Die Geschichte jüdischer Stiftungen beim Aufbau der Bibliotheken in Frankfurt am Main. – Bernd Breitenbruch: Die Stadtbibliothek Ulm als Erbin von Ulmer Privatbibliotheken des 15. bis 19. Jahrhunderts. – Sabine Schust: Carl Engelhorn und die Volksbibliothek Stuttgart. – Peter Hoare: Afterword. – Personenregister.

Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek

Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek. Nr. 1 ff. – Wolfenbüttel: Herzog August Bibliothek. 1972 ff.

Nr. 83 *Divina Officia. Liturgie und Frömmigkeit im Mittelalter.* Konzeption von Ausstellung und Katalog: Patrizia Carmassi. 2004. 470 S., 221 Abb. Broschierte Ausgabe nur in der Ausstellung 20 €, Buchhandelsausgabe Harrassowitz Verlag Wiesbaden in Kommission (ISBN 3-447-05126-4), geb. 39 €

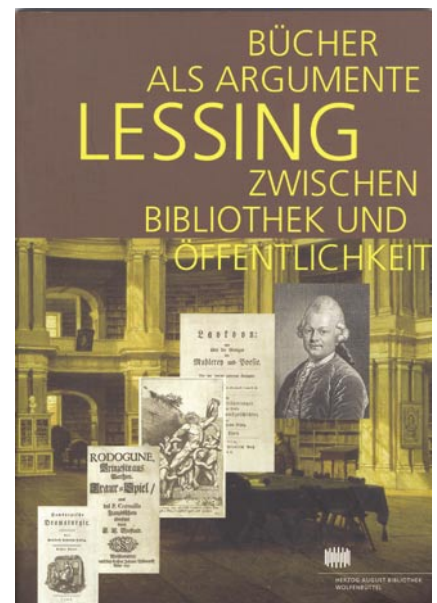
Inhalt: Helwig Schmidt-Glintzer: Vorwort. – Patrizia Carmassi: Einleitung. – Histori-

sche Umriss. Eric Palazzo: Jalons pour une histoire de la liturgie (Ve–XIIIe siècles). – Michael Kohlbacher: Aspekte der gottesdienstlichen Entwicklung in den östlichen Kirchen. – Arnold Angenendt und Karen Meiners: Erscheinungsformen spätmittelalterlicher Religiosität. – *Katalog.* – I. Die Anfänge. Michael Kohlbacher: Das Vier-Evangelien-Buch in den östlichen Kirchen. – II. Feste und Feiern. Herrenfeste. Heiligenverehrung. Stundengebet. – Angelus A. Häußling OSB: Gottesdienst im Rhythmus des Tages: Das Stundengebet. – III. Kirche und Kult. Die Reflexion über Liturgie und Priesteramt. Reform und Regelung. Religiöse Gemeinschaften. Die Sakramente. Taufe. Eucharistie. Ehe. Buße. Krankensalbung. – Herman J. Selderhuis: Die Lehre von der Eucharistie aus Sicht der reformatorischen Theologen und die Rezeption der Schriften des Berengar von Tours in der Frühen Neuzeit. – IV. Materielle Dimensionen der liturgischen Feier. Kirchweihe. Prozession. Liturgische Bücher. – Martin Klöckener – Angelus A. Häußling OSB: Liturgische Bücher. – Beispiele (Auswahl). Liturgie, Musik und Gesang. – Wolfgang Hirschmann: Musiktheorie als Fundierung liturgischer Gesangspraxis. – Andreas Haug: Musikhistorische Prozesse im liturgischen Gesang des Mittelalters. – Liturgisches Gerät. Beispiele aus moderner Kunst. – Abkürzungen. Verzeichnis der abgekürzt zitierten Literatur.

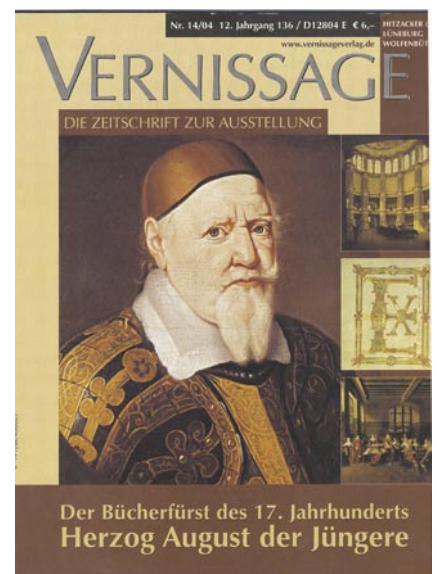
Einzelveröffentlichungen

Ulrich Johannes Schneider: *Bücher als Argumente. Lessing zwischen Bibliothek und Öffentlichkeit.* Herzog August Bibliothek. 2004. 48 S., 42 Abb. (3-88373-083-1), brosch. 5,- €

Inhalt: Helwig Schmidt-Glintzer: Vorwort. – Einleitung. – Lessing ist gegen philosophische Dichtung. – Lessing setzt darauf, daß die Wahrheit zuletzt ihr Recht erhält. – Der antike Dramatiker Sophokles ist für Lessing Vorbild und Aufgabe. – Im modernen Drama geht es für Lessing um Glaubhaftigkeit. – Die Altertumskunde ist für Lessing aktuelle Anregung. – Lessings “Fund” in der Bibliothek. – Lessings Gelehrsamkeit erstreckt sich auch auf die Kirchenväter. – Lessings Bibelkritik ist radikal. – Lessing spottet nicht über Schwärmerie. – Lessing bereitet eine Geschichte des Schachspiels vor. – Lessing streitet mit Goeze um die Wahrheit der Bibel. – Lessing kennt auch moderne Ketzer, die er nicht ans Licht zieht. – Lessing ist ein strenger Textkritiker. – Lessing verteidigt die Öffentlichkeit des gedruckten Wortes. – Les-

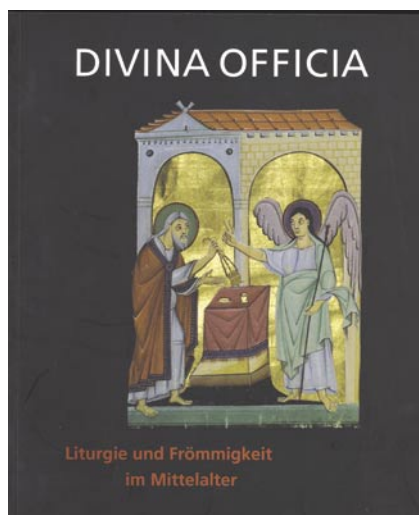


sing macht den Philosophen Leibniz im Dialog lebendig. – Lessing “rettet” seinen Freund Jerusalem. – Lessings Argumente. – Bibliographische Hinweise. – Register der Personennamen.



Der Bücherfürst des 17. Jahrhunderts. Herzog August der Jüngere. Endfassung: Ulrich Johannes Schneider. Ausstellung: Altes Zollhaus Hitzacker (Elbe) Museum, Museum für das Fürstentum Lüneburg, Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel. 2004. 66 S., 102 Abb. (Vernissage. Die Zeitschrift zur Ausstellung Nr. 14/04, 12. Jg., ISSN 1434-5986)

Inhalt: [Vorwort] Klaus Lehmann, Altes Zollhaus Hitzacker (Elbe) Museum. – Dr. Eckhard Michael, Museum für das Fürstentum Lüneburg. – Prof. Dr. Helwig Schmidt-Glintzer, Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel. – Gilbert Heß: Herkunft, Studium, Reisen. – Ursula Kloyer-



Heß: Hitzacker 1604–1634. – Jill Beppler: Braunschweig 1635–1643. – Jill Beppler und Helmar Härtel: Das Netzwerk des Herzogs. – Ulrich Johannes Schneider: Die Bibliothek in Wolfenbüttel. – Eckhard Michael: Die “Sterne” in Lüneburg. – Maria von Katte: Kist 143 – die herzogliche Bibliothek entsteht. – Helmar Härtel: Kostbarkeiten aus der Sammlung Augusts. – Ulrich Johannes Schneider: Die Wolfenbütteler Bibliothek nach dem Tod ihres Gründers. – Klaus Lehmann: Das Alte Zollhaus Hitzacker (Elbe) Museum. – Eckhard Michael: Das Museum für das Fürstentum Lüneburg. – Helwig Schmidt-Glintzer: Die Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel.

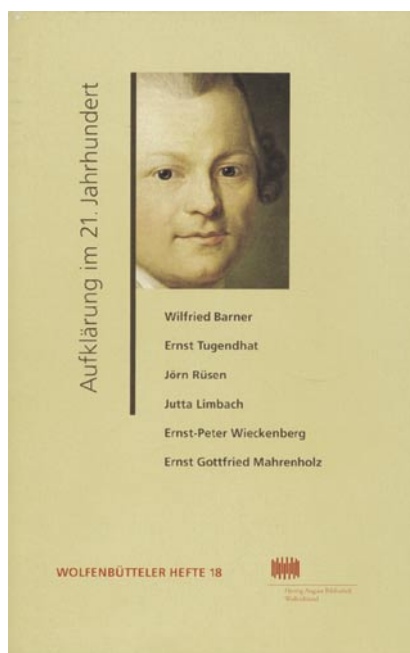
Helmar Härtel: Das Stundenbuch Herzog Augusts d.J. Hrsg. von der Kulturstiftung der Länder in Verbindung mit der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel. Berlin und Wolfenbüttel 2004 (Kulturstiftung der Länder – Patrimonia 258). 94 S., 68 Farbtafeln (ISSN 0941-7096), brosch. 10,- €

Wolfenbütteler Hefte

Wolfenbütteler Hefte. (Vorträge in der Herzog August Bibliothek). Heft 1 ff. Wolfenbüttel: Herzog August Bibliothek, Heft 17 ff.: Harrassowitz Verlag Wiesbaden in Kommission 1975 ff.

Nr. 17 Das Jahr der Bibel. Vorträge hrsg. von Helwig Schmidt-Glintzer. 2004. 144 S., 16 Abb. (3-447-05085-6), brosch. € 10,-
Inhalt: Helwig Schmidt-Glintzer: Vorwort. – Rudolf Smend: Das Buch der Bücher. Aspekte der Bibel. – Heimo Reinitzer: Bindung und Freiheit. Vom Verhältnis der Literatur zur Bibel. – Jan Rohls: Vernunft des Glaubens. *Bibel und aufgeklärte Rationalität.*

Nr. 18 Aufklärung im 21. Jahrhundert. Vorträge hrsg. von Helwig Schmidt-Glintzer. 2004. 168 S., 14 Abb. (3-447-05076-4), brosch. € 10,-
Inhalt: Helwig Schmidt-Glintzer: Vorwort. – Wilfried Barner: Über die Verstehbarkeit des ‘Aufklärers’ Lessing. – Ernst Tugendhat: Das Problem einer aufgeklärten Moral. – Jörn Rüsen: “Die Erziehung des Menschengeschlechts” – ein Rückblick in die Zukunft der Vergangenheit. – Jutta Limbach: Das Gebot der Toleranz. – Ernst-Peter Wieckenberg: Angst vor der Aufklärung? Der Hamburger Hauptpastor Goetze und die aufgeklärten Theologen. – Ernst Gottfried Mahrenholz: Phänomene der Öffentlichkeit.

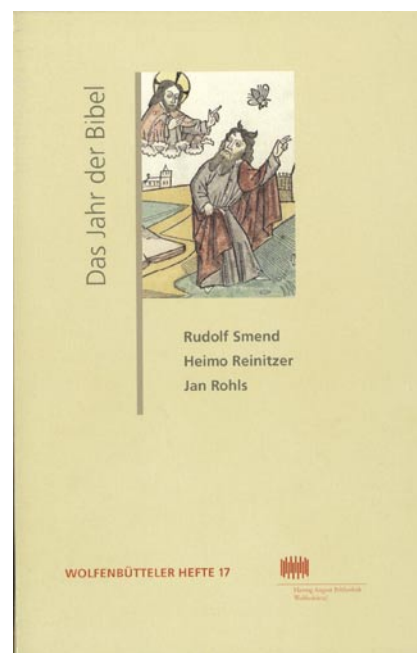


Wolfenbütteler Arbeitskreis für Renaissanceforschung

Wolfenbütteler Renaissance-Mitteilungen. Im Auftrag des Wolfenbütteler Arbeitskreises für Renaissanceforschung hrsg. von Bodo Guthmüller. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag.

Jg. 27, Heft 2 (2003)

Inhalt: Beiträge. Walther Ludwig, Der Caspar Peucer-Porträtholzschnitt von 1573 im Caspar Peucer-Ausstellungskatalog von 2002 und ein Bildnisepigramm des Martinus Henricus Saganensis. – Robert Seidel, ‘Parodie’ in der Frühen Neuzeit. Überlegungen zu Verbreitung und Funktion eines intertextuellen Phänomens zwischen Humanismus und Aufklärung. – Zur Renaissanceforschung. Referate zu wissenschaftlichen Neuerscheinungen. Metamorphosen – Wandlungen und Verwandlungen in Literatur, Sprache und Kunst von der Antike bis zur Gegenwart, hg. v. H. Marek, A. Neuschäfer u. S. Tichy (K. Bergdolt). – H. Sahm, Dürers kleinere Texte. Konventionen als Spielraum für Individualität (A.-M. Bonnet u. G. Kopp-Schmidt). – W. Ludwig, Christliche Dichtung des 16. Jahrhunderts – Die Poemata sacra des Georg Fabricius (R. G. Czaplá). – S. Tognetti, Un’industria di lusso als servizio del grande commercio (I. Fees). – B. Stettler, Tschudi-Vademecum. Annäherungen an Aegidius Tschudi und sein Chronicon Helveticum – Aegidius Tschudi und seine Zeit, hg. v. K. Koller-Weiss u. Ch. Sieber (K. Graf). – Joachim Du Bellay, La Deffence, et illustration de la langue françoise (1549), hg. v. J.-Ch. Monferran



(B. Guthmüller) – H. Honnacker, Der literarische Dialog des “Primo Cinquecento” (B. Guthmüller). – Rudolph Agricola, Letters, hg. u. übers. v. A. van der Laan u. F. Akkerman (L. Mundt). – Italia et Germania. Liber Amicorum Arnold Esch, hg. v. H. Keller u. a. (Ch. Ohnesorge). – Libri, lettori e biblioteche dell’Italia medievale, hg. v. G. Lombardi u. D. Nebbiai della Guarda (F. Parisi). – Ch. Dempsey, Inventing the Renaissance Putto (U. Pfisterer). – I. Bejczy, Erasmus and the Middle Ages (W. Ribhegge). – J. Jansen, Decorum. Observaties over de literaire gepastheid in de renaissanceistische poëtica (R. Seidel). – P. Eichel-Lojkine, Excentricité et Humanisme. Parodie, dérision et détournement des codes à la Renaissance (Th. Stauder). – Les humanistes et leur bibliothèque. Humanists and their Libraries, hg. v. R. De Smet (H. Walter). – Hinweise auf Veranstaltungen.

Jg. 28, Heft 1 (2004)

Inhalt: Beiträge. Gabriele Kopp-Schmidt, “Mit den Farben des Apelles”. Antikes Künstlerlob in Dürers Selbstbildnis von 1500. – Barbara Kuhn, Dal corpo “come carcere” alla “legge della carne”: la corporeità dell’uomo negli Eroici fuori die Giordano Bruno. – Zur Renaissanceforschung. Referate zu wissenschaftlichen Neuerscheinungen. G. F. Strasser, Emblematis und Mnemonik der Frühen Neuzeit im Zusammenspiel (H. Bourhofer). – Willibald Pirckheimers Briefwechsel, Band V, hg. von H. Scheible (S. El Kholi). – K. Heck, Genealogie als Monument und Argument. Der Beitrag dynastischer Wappen zur politischen Raumbildung der Neuzeit (D. Er-

ben). – Pierre de L'Estoile, *Registre-Journal du règne de Henri III* (S. Externbrink). – P. Farinelli, *Il furioso ne labirinto* (A. Garreff). – A. Mastrogianni, *Die Poemata des Petrus Crinitus* (J. Göbel). – J. M. Merz, *Das Heiligtum der Fortuna in Palestrina* (Ch. Höcker). – M. Thimann, *Lügnhafte Bilder. Ovids favole und das Historienbild in der italienischen Renaissance* (G. Huber-Rebenich). – B. Vinken, *Du Bellay und Petrarca. Das Rom der Renaissance* (B. Kuhn). – W. Ludwig, *Gaspar Bruschi- us als Historiograph deutscher Klöster und seine Rezeption* (L. Mundt). – Aude Viaud, *Correspondance d'un ambassadeur castillan au Portugal* (Ch. Ossenkop). – G. P. Gri, *Altri Modi. Etnografia dell'agire simbolico nei processi friulani dell'Inquisizione* (G. Pillini). – H. P. Jürgens, *Johannes a Lasco in Ostfriesland* (W. Ribhegge). – C. Gilly, *Die Manuskripte in der Bibliothek des Johannes Oporinus* (J. Robert). – Balthasar Venator, *Gesammelte Schriften*, hg. v. G. Burkard u. J. Schöndorf (R. Seidel). – Alberto Pio da Carpi, *Ad Erasmi Roterodami expositulationem responsio*, hg. u. übers. v. F. Forner (A. Sottili). – Editionsprojekt. Michael Thimann, *Ovids Metamorphosen, 1556. Ein unbekanntes Meisterwerk von Jean Jacques Boissard im Berliner Kupferstichkabinett*. – Hinweise auf Veranstaltungen.

Jg. 28, Heft 2 (2004)

Inhalt: Beiträge. Berndt Hamm, 'Im Leben Christi wandeln'. Notizen zur Valentin Weigel Gesamtausgabe und zu Weigels Theologie. – Maxim Marin, *La conception de l'homme chez les néostoïciens du XVIIe siècle*. – Zur Renaissanceforschung. Referate zu wissenschaftlichen Neuerscheinungen. M. Büscher, *Künstlerverträge in der Florentiner Renaissance* (A. Belloni). – Humanismus in Erfurt, hg. von G. Huber-Rebenich und W. Ludwig (E. Bernstein). – *Aby Warburg e le metamorfosi degli antichi dèi*, hg. von M. Bertozzi (R. Brandt). – Möglichkeiten des Dialogs, hg. von K. W. Hempfer (S. Ebbesmeyer). – M. Spang, *Omnia homini similia sunt*. Eine Interpretation von Giordano Brunos "Artificium perorandi" (P. Farinelli). – C.-E. Schurr, *Vittoria Colonna und Michelangelo Buonarroti* (G. Folliero-Metz). – P. F. Grendler, *The Universities of the Italian Renaissance* (A. Gipper). – A. Heil, *Alma Aeneas. Studien zur Vergil- und Statiusrezeption Dante Alighieris* (J. Göbel). – F. Bruni, *La città divisa. Le parti e il bene comune da Dante a Guicciardini* (B. Guthmüller). – C. James, *The Letters of Giovanni Sabadino degli Arienti* (B. Guthmüller).



– Wilhelm Schickard, *Briefwechsel*. Bd. I, Bd. II, hg. von F. Seck (W. Kühlmann). – T. Cave, *Pré-Histoires II. Langues étrangères et troubles économiques au XVIe siècle* (J. Leeker). – W. Strobl, *Das Epos Crisias des Hilarion von Verona* (W. Ludwig). – Thomas and Rebecca Vaughan's *Aqua Vitae*, hg. von D. R. Dickson (J. Mittelbach). – C. Rohwetter, *Zur Typologie des Herrschers im französischen Humanismus* (U. Muhlack). – H. Wiegand, *Der zweigipflige Musenberg. Studien zum Humanismus in der Kurpfalz* (F. Rädle). – Katalog der mittelalterlichen lateinischen Papierhandschriften aus den Sammlungen der Herzöge von Sachsen-Coburg, beschrieben von E. Wunderle (M. Renner). – *Histoire et Littérature au siècle de Montaigne*, hg. von F. Argod-Dutard (O. Roth). – *Self-Presentation and Social Identification*, hg. von T. van Houdt u. a. (R. Seidel). – *Dona Melanchtoniana. Festgabe für H. Scheible*, hg. von J. Loehr (H. Smolinsky). – *Deutschland und Italien in ihren wechselseitigen Beziehungen* (S. Tichy). – *Nachrichten und Hinweise auf Veranstaltungen*.

Wolfenbütteler Arbeitskreis für Barockforschung

Wolfenbütteler Barock-Nachrichten. In Zusammenarbeit mit dem Wolfenbütteler Arbeitskreis für Barockforschung hrsg. von der Herzog August Bibliothek. Redaktion: Jill Bepler. Bibliographie: Ingrid Nutz. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag.

Jg. 30, Heft 1/2 (2003)

Inhalt: *Beiträge*. Joachim Śliwa: Andreas Gryphius und die Breslauer Mumien.

Ein Beitrag zur Kulturgeschichte Schlesiens im 17. Jahrhundert. – Sabine Koloch: *Der Sonnenorden*, gestiftet von Karl Gustav, Pfalzgraf von Pfalz-Zweibrücken – ein Dokument fruchtbringerischer Wirksamkeit. – Marina Arnold: *Der Tod und die Witwe. Die Darstellung verwitweter Frauen in Leichenpredigten aus dem Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel (1600–1725)*. – *Jolanta Gelumbeckaitė: Sigismundus Lauxmin (1596/97–1670) and his Praxis oratoria sive praecepta artis rhetoricae (1648)*. – Georg Rózsa: *Nicolaus Avancini und der Originaltext des Nádasdy-Mausoleums*. – Barton W. Browning: *Yet Another Heinrich Julius Susanna*. *Majda Oražem-Stele: Nachdrucke von Übersetzungen des Lazarillo de Tormes aus den Jahren 1662 und 1666 gefunden*. – *Tageungsbericht*. Ulrich Heinen, Johann Anselm Steiger, Renate Steiger, Helen Watanabe-O'Kelly: *Passion, Affekt und Leidenschaft in der Frühen Neuzeit. Kongreß in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel vom 2. bis 5. April 2003 – 11. Jahrestreffen des Wolfenbütteler Arbeitskreises für Barockforschung*. – *Rezensionen*. Antje Stannek: *Pils, Susanne Claudine: Schreiben über Stadt. Das Wien der Johanna Theresia Harrach 1639–1716 (= Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte; Bd. 36)*, Wien: Franz Deuticke Verlag 2002, ISBN 3-7005-4672-6. – Jill Bepler: *Brecht, Martin, J. V. Andreae und Herzog August zu Braunschweig-Lüneburg. Ihr Briefwechsel und ihr Umfeld*, (Clavis Pansophiae, Bd. 8), fromann-holzboog, Stuttgart–Bad Cannstatt 2002; 295 S. ISBN 3-7728-2202-9. – Cornelia Niekus Moore: *Katalog der Leichenpredigten und sonstiger Trauerschriften in niederschlesischen Biblio-*



theken und Archiven (Bd. 32); *Katalog der Leichenpredigten und sonstiger Trauerschriften in Krakauer Bibliotheken und Archiven* (Bd. 33); *Katalog der Leichenpredigten und sonstiger Trauerschriften in Bibliotheken, Archiven und Museen zu Bautzen und Löbau* (Bd. 34); *Abkürzungen aus Personalschriften des XVI. bis XVIII. Jahrhunderts*, Herausgegeben von Rudolf Lenz et al. = Marburger Personalschriften-Forschungen Bd. 32–34, Hrsg. von Rudolf Lenz, Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 2002. – Cornelia Niekus Moore: *Johann Gerhard, Sämtliche Leichenpredigten nebst Johann Majors Leichenrede auf Gerhard*, Kritisch herausgegeben und kommentiert von Johann Anselm Steiger, in Verbindung mit Ralf Georg Bogner und Alexander Bitzel. Stuttgart–Bad Canstatt: fromman-holzboog, 2001. = *Doctrina et Pietas*, Zwischen Reformation und Aufklärung. Texte und Untersuchungen, Hrsg. von Johann Anselm Steiger, Abteilung I: Johann Gerhard Archiv, Band 10, 413 S. – *Bibliographie zur Barockliteratur*.

Jg. 31, Heft 1 (2004)

Inhalt: *Beiträge*. Volker R. Remmert: Über Querverbindungen zwischen Gartentheorie und -praxis und den mathematischen Wissenschaften in der Frühen Neuzeit. – Bethany Wiggin: The Politics of Coffee Consumption: Leipzig Coffeehouse Culture at 1700. – Dieter Martin: "masse wegen der sentenze halten". Zu einer mißverständenen stilistischen Empfehlung in Opitz' *Poeterey*. – Thomas Borgstedt: *Silvae et Poemata*. Martin Opitz' doppelte Einteilung seiner Gedichte und ihr Mißverständnis bei Druckern und Forschern. – Klaus-

Dieter Herbst: Edition der Korrespondenz von Gottfried Kirch (1639–1710). – Gundula Boveland: Vier bibliographische Ergänzungen zu Nicolaus Peucker. – *Rezensionen*. Dieter Merzbacher: Jürg Glauser und Barbara Sabel (Hrsg.), *Skandinavische Literaturen der frühen Neuzeit*. – *Bibliographie zur Barockliteratur*.

Wolfenbütteler Arbeitskreis für Bibliotheks-, Buch- und Mediengeschichte

Wolfenbütteler Notizen zur Buchgeschichte. In Zusammenarbeit mit den Wolfenbütteler Arbeitskreisen für Bibliotheks-, Buch- und Mediengeschichte hrsg. von der Herzog August Bibliothek. Redaktion: Thomas Stäcker und Erdmann Weyrauch. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag.

Jg. 28, Heft 1/2 (2003)

Inhalt: Beiträge zur Buch- und Bibliotheksgeschichte. Franz Obermeier: Die frühen illustrierten Einblattdrucke zu Amerika und ihre Verbreitung im zeitgenössischen Pressewesen. – Susann El Kholi: Das Bödinger Memorienbuch als Quelle zum Bücherbesitz des Augustinerchorherrenstiftes Bödingen im 15. und 16. Jahrhundert. – Christian von Heusinger: Zwei Ornamentstichsammler in der Herzog August Bibliothek. 26.6 Geom. und 37.2.1 Geom 2°. – Thomas Weißbrich: Die Belagerung und Eroberung Belgrads im Jahre 1688. Überlegungen zu drei zeitgenössischen illustrierten Flugblättern aus der Sammlung Stopp. – Susanne Knackmuß: "Es kömt nur darauf an, daß der Bibliothecarius ein Gelehrter und discursirter Man sei ...". Der Idealbibliothekar und die bibliothekarische Berufspraxis des 18. Jahrhunderts in der Vorstellung des Stifters Sigismund Streit. – Günther L. Röska: Zur Herausgabe des Katalogs "Die Kunst unserer Zeit" durch die Deutsche Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen, Leipzig, im Jahre 1929. – Alexandra Hildebrandt: Wege der internen Kommunikation. Zur Geschichte der Werkszeitschriften am Beispiel von HeidelbergCement. – Rezensionen. Handschriften in Goslar – Stadtarchiv, Städtisches Museum, Marktkirchenbibliothek, Jakobsgermeinde. Bearbeitet von Maria Kapp (*Wolfgang Irtenkauf*). – Die Handschriften des Braunschweiger Geistlichen Arnold Lampen in der Stadtbibliothek Braunschweig. Beschrieben von Luitgard Camerer (*Wolfgang Irtenkauf*).

Jg. 29, Heft 1/2 (2004)

Inhalt: Beiträge zur Buch- und Bibliotheksgeschichte. Armin Schlechter und Thomas Stäcker: Auf den Spuren der Bücher – Provenienzforschung und ihre Probleme. – Jos. M. M. Hermans: *Ex origine lux*: Besitz- und Benutzerangaben als Schlüssel zum Verständnis von Handschrift und Frühdruck. – Jürgen Leonhardt: Gedruckte humanistische Kolleghefte als Quelle für Buch- und Bildungsgeschichte. – Paul Needham: The Late Use of Incunables and the Paths of Book Survival. – Christian Coppens: Provenances: Files & Profiles. – Susanne Knackmuß: Ein preußischer helluo librorum des 17. Jahrhunderts und seine animadversiuunculae: eine bibliotheksgeschichtliche Entdeckung in den Sammlungen des Berlinischen Gymnasiums zum Grauen Kloster. – Bettina Wagner: Von Adam bis Zwykopf. Die Inkunabelsammlung der Bayerischen Staatsbibliothek und ihre Provenienzen. – Jürgen Weber: Thesaurus der Provenienzbegriffe. Konzeption und Anwendung. – Johannes Mötsch: Das Provenienzprinzip im Archiv. – Jutta Bendt: Provenienzen und Profile. Aspekte bestands- und exemplarspezifischer Erschließung im Deutschen Literaturarchiv. – Armin Schlechter: Jüngere pfalzgräflische Bestände aus den Neuburger, Düsseldorf und Mannheimer Hofbibliotheken in Heidelberg. – Thomas Stäcker: Wollen Sie C*. *wirklich löschen – die Zukunft der Provenienzforschung im elektronischen Zeitalter. – Nekrolog. Helmar Härtel: Wolfgang Irtenkauf †. – Rezensionen. Uwe Czubatynski: Bibliotheca Gerhardina. Rekonstruktion der Gelehrten- und Leihbibliothek Johann Gerhards (1582–1637) und seines Sohnes Johann Ernst Gerhard (1621–1668). Hrsg. von Johann Anselm Steiger. Bearb. von Alexander Bitzel, Volker Hartmann, Ralf Georg Bogner, Chrib. – Christine Haug: "Liebster, Bester, Einziger Freund". Erinnerungen an den Verleger, Buchdrucker und Buchhändler Johann Christian Dieterich (1722–1800). Hrsg. und mit einer Einleitung von Elisabeth Willnat. – Katharina Mähler: Peter F. Tschudin: Grundzüge der Papiergeschichte. – Gottfried Kratz: *Kniga*. Issledovanija i materialy. Sb. 82. – Uwe Czubatynski: Eckhard Düker: Freudenchristentum. Der Erbauungsschriftsteller Stephan Praetorius. – Wolfgang Irtenkauf †: Romain Juriot, unter Mitarbeit von Rudolf Gamper: Katalog der Handschriften der Abtei Pfäfers im Stiftsarchiv St. Gallen.



Deutsche Gesellschaft für die Erforschung des 18. Jahrhunderts

Das achtzehnte Jahrhundert. Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für die Erforschung des 18. Jahrhunderts. Göttingen: Wallstein Verlag.

Jg. 27, Heft 2 (2003)

Inhalt: Beiträge. *Anke Gilleir:* Die Vielstimmigkeit der Aufklärung. Georg Forsters *Ansichten vom Niederrhein*. – *Rainer Baasner:* Alexander Popes *An Essay on Man* in deutschen Übersetzungen bis 1800. – *Anett Lütteken:* »Minna« auf der Zuckerdose – Porzellane des 18. Jahrhunderts als literaturgeschichtliche Quelle betrachtet.

Jg. 28, Heft 1 (2004)

Inhalt: Beiträge. *Gunhild Berg:* Schwierigkeiten der Gemütererkenntnis. Kritik und Funktionalisierung von Vorurteilen in der »Anthropognosie« Georg Friedrich Meiers. – *Christian Sinn:* Schreiben – Reden – Denken. Hamanns transtextuelles Kulturmodell im Kontext der Kabbalarezeption des 18. Jahrhunderts. – *Nicola Kaminski:* Herzbruder? »Lenzens Verrückung« über die Jahrhundertsschwelle. – *Andreas Bähr:* Selbsttötung und Selbsterhaltung. Die Semantik moralischer Ausweglosigkeit in der Aufklärung.

Jg. 28, Heft 2 (2004)

Inhalt: Hof – Geschlecht – Kultur. Luise von Anhalt-Dessau (1750 – 1811) und die Fürstinnen ihrer Zeit. Zusammengestellt von Wilhelm Haefs und Holger Zaunstöck. *Wilhelm Haefs, Holger Zaunstöck:* Vorbemerkung. – *Wilhelm Haefs, Holger Zaunstöck:* Hof, Geschlecht und Kultur – Luise von Anhalt-Dessau und die Fürstinnen ihrer Zeit. Ein Forschungsaufriß. – *Anette Froesch:* Kurzbiographie Luise von Anhalt-Dessau. – *York-Gothart Mix:* Literatur als Lebensführungsmacht. Die literaturbegeisterte Frau am Hofe zwischen sozialem Distinktionsbedürfnis und empfindsamem Eskapismus. – *Anette Froesch:* »Und es ist alles an ihr so majestätisch, und doch wieder so gnädig« – die Portraits der Fürstin Luise von Anhalt-Dessau. – *Bärbel Raschke:* Privatbibliothek und Lektüre der Fürstin Luise von Anhalt-Dessau. – *Christiane Holm:* Tod, Trennung und Andenken als Kommunikationsideal im Luisium. Luises von Anhalt-Dessau empfindsame Positionierung in der Dessau-Wörlitzer *Amor und Psyche*-Rezeption. – *Johanna Geyer-Kordesch:* Luise von Anhalt-Dessau: Liberty, Sensibility and Nature. – *Helga Meise:* Höfische Repräsentation oder literarische Selbstdarstellung? Lesen und Schreiben im

Rollenverständnis deutscher Fürstinnen des 18. Jahrhunderts. – *Dirk Hempel:* Herzensfreundinnen im Gespräch. Die *Briefe und Journale der Fürstin Louise Ferdinande zu Anhalt-Cöthen, Gräfin Auguste Friederike zu Ysenburg-Büdingen und Gräfin Auguste Eleonore zu Stolberg-Wernigerode aus den Jahren 1764–1784*. – *Joachim Berger:* Repräsentationsstrategien deutscher Fürstinnen in der Spätaufklärung.

Studien zum achtzehnten Jahrhundert. Bd. 1 ff., Hamburg: Felix Meiner Verlag 1983 ff.

Bd. 27 Helmut Zedelmaier: Der Anfang der Geschichte. Studien zur Ursprungsdebatte im 18. Jahrhundert. 2003. 330 S. (3-7873-1659-0), geb. € 78,-

Bd. 28 Matthias Fritsch: Religiöse Toleranz im Zeitalter der Aufklärung. Naturrechtliche Begründung – konfessionelle Differenzen. 2004. 409 S. (3-7873-1658-2), geb. € 86,-

Bd. 29 Friedrich Heinrich Jacobi. Ein Wendepunkt der geistigen Bildung der Zeit. Hrsg. von Walter Jaeschke und Birgit Sandkaulen. 2004. 456 S. (3-7873-1679-5), geb. € 89,-

Inhalt: I. Die reine Flamme des transzendentalen Idealismus. Probleme der Transzendentalphilosophie. *Wilhelm Metz:* Die Objektivität des Wissens. Jacobis Kritik an Kants theoretischer Philosophie. – *Jürgen Stolzenberg:* Was ist Freiheit? Jacobis Kritik der Moralphilosophie Kants. – *Günter Zöller:* Fichte als Spinoza, Spinoza als Fichte. Jacobi über den Spinozismus der Wissenschaftslehre. – *Marco Ivaldo:* Wissen und Leben. Vergewisserungen Fichtes im Anschluß an Jacobi. – II. Die reine Metaphysik Spinozas. Eine Aufgrabung mit Folgen. *Marion Heinz:* Die Kontroverse zwischen Herder und Jacobi über Spinoza. – *George di Giovanni:* Hen kai pan. Spinozafigurationen im Frühidealismus. – *Stephan Otto:* Spinoza ante Spinozam? Jacobis Lektüre des Giordano Bruno im Kontext einer Begründung von Metaphysik. – *Andreas Arndt:* Mystizismus, Spinozismus und Grenzen der Philosophie. Jacobi im Spannungsfeld von F. Schlegel und Schleiermacher. – III. Idealismus – Skeptizismus – Realismus. *Gottfried Gabriel:* Von der Vorstellung zur Darstellung. Realismus in Jacobis "David Hume". – *Brady Bowman:* Notiones Communes und Common Sense. Zu den Spinozanischen Voraussetzungen von Jacobis Rezeption der Philosophie Thomas Reids. – *Pierluigi Valenza:*

Rationaler Realismus. Reinhold zwischen Fichte, Jacobi und Bardili. – IV. Intermezzo. *Walter Jaeschke:* Eine Vernunft, welche nicht die Vernunft ist. Jacobis Kritik der Aufklärung. – *Birgit Sandkaulen:* Daß, was oder wer? Jacobi im Diskurs über Personen. – V. Gemischte Gefühle. Transrationalität oder Irrationalismus? *Axel Hutter:* Vernunftglaube. Kants Votum im Streit um Vernunft und Glauben. – *Wolfgang Bonssiepen:* Philosophie, Nichtphilosophie und Unphilosophie. – *Oliver Koch:* Novalis und Jacobi – Vom Gefühl des Entzugs und Entzug des Gefühls. – VI. Eine veränderte Ansicht des Logischen. Versionen des Idealismus. *Ulrich Schlöser:* Modifikationen des Spinozismus. Jacobi und der spätere Fichte über Erkenntnis und Freiheit im Anschluß an die "Ethik". – *Anton Friedrich Koch:* Unmittelbares Wissen und logische Vermittlung. Hegels Wissenschaft der Logik. – *Lu de Vos:* Unmittelbares Wissen und begriffenes Selbstbewußtsein des Geistes. Jacobi in Hegels Philosophie der Religion. – VII. Abgesänge und Neuanfänge. *Peter Jonkers:* Unmittelbares Wissen und absolutes Wissen. – Göschels Aphorismen über Jacobis Nichtwissen. – *Theo Kobusch:* Glaube und Vernunft. Zur Wirkung Jacobis in der Tübinger Schule und im spekulativen Theismus. – *Klaus-M. Kodalle:* Salto Mortale: Kierkegaard und Jacobi. – *Christine Weckwerth:* Nachhegelsche Rekurse auf Jacobi. Feuerbachs anthropologische Aufhebung der Jacobischen Gefühlsphilosophie.

Das achtzehnte Jahrhundert. Supplementa. Die *Supplementa* erscheinen im Wallstein Verlag, Göttingen (Band 1 und 2 im Hitzeroth-Verlag, Marburg) vorrangig zu kulturgeschichtlichen Themen.

Bd. 9 Joh. Nikolaus Schneider: Ins Ohr geschrieben. Lyrik als akustische Kunst zwischen 1750 und 1800. 2004. 344 S. (3-89244-319-X), brosch. € 44,-

Bd. 10 Christiane Küchler Williams: Erotische Paradiese. Zur europäischen Südseerezeption im 18. Jahrhundert. 2004. 232 S. (3-89244-806-6), brosch. € 32,-

Gotthold Ephraim Lessing in Wolfenbüttel 1770–1781. Rundgang durch die Ausstellung im Lessinghaus / Über Lessing. Konzeption: Ulrich Johannes Schneider, Ulrike Zeuch. Programmierung, Gestaltung, Layout: Gunnar Heyms. Technische Unterstützung: Fachhochschule Braunschweig/Wolfenbüttel. Wolfenbüttel: Herzog August Bibliothek 2004. 5,- €